Des

Hausvaters

Zweytes Stück.

Inhalt:

III. Regeln zu Anlegung eines Gartens.

IV. Abhandlung von Zubereitung des Mistes.

V. Abhandlung von den Wiesen und deren besserer Wartung und Nutzung.

VI. Etwas von künstlichen Wiesen und Futterkräutern.

VII. Von dem Unterschiede des Winter- und Sommer-Rockens; nebst einem Anhange von dem Brande, Roste und den Mutterkörnern im Rocken.

VIII. Unterricht für einen angehenden Landwirth.

IX. Vorläufige weitere Erklärung über die ausgesetzte Prämien.

Hannover,

In Verlag seel. Nic. Försters und Sohns Erben

Hof-Buchhandlung.

1765.

* * *

Eprouve, à tes dépens, jusqu'ou l'agriculture
Par de nouveaux progrès, peut aider la Nature.
Sois Laboureur, Berger, Vigneron, Jardinier,
Et toujours Gentilhomme, exerçant ſon métier.
Il faudroit poſſéder les pinceaux de Virgile
Pour peindre noblement la fortune tranquile
Du digne Campagnard qui remplit ſon devoir.
Son bonheur eſt parfait, s'il peut le concevoir.

Epitr. divers.

Vorbericht.

In dem Vorberichte zum ersten Stücke habe mich wegen der Absicht dieser Blätter bereits sattsam erkläret, und wie mein Unternehmen Beyfall zu finden scheinet, als werde dadurch aufgemuntert werden, meinen Fleiß zu verdoppeln, um meine Leser mit solchen Aufsätzen zu unterhalten, die ihnen nützlich und angenehm seyn können.

Da vornemlich für Landwirthe schreibe, so habe auch in gegenwärtigem Stücke blos die in die Landwirthschaft schlagende Materien erwählet.

Vorbericht.

Den ersten Platz habe einem Unterricht eingeräumet, wie Garten angeleget werden sollen. Die Mode hat sich in diesem Stücke seit wenig Jahren ganz und gar geändert, und so groß die Anzahl derer Werke ist, welche vom Gartenbau und deren Anlegung handeln, so ist mir doch unter allen kein einziges bekant, welches hierunter Anweisung gäbe. Blos der Miller in seinem Gärtnerlexicon giebt einige, wiewol nicht zulängliche, Anweisung; zu geschweigen aber, daß die neueste englische Auflage davon ins Deutsche noch nicht übersetzet ist, mithin den mehrsten deutschen Lesern unverständlich bleibet, so ist meines Bedünkens die englische Mode etwas übertrieben, und aus mehrerley Ursachen nicht bey uns Deutschen nachzumachen. Man kan fürstliche Gärten nach Art der englischen Parks anlegen; Wenn wir deutschen Edelleute aber ihnen folgen, und unsere Güter zu Parks machen wolten, so müßten wir auch so viele tausend Pfund von unsern Plantagen in Westindien zu erheben haben.

Wir

Vorbericht.

Wir müssen bey unsern eingeschränkten Einnahmen mehr auf die Sparsamkeit sehen, und daß wir den Nutzen mit dem angenehmen verbinden.

In Engelland ist das Klima auch ganz anders; Im Sommer ist dorten fast nie eine so stickhafte Hitze wie bey uns; und des Winters ist die Witterung weit gelinder; Grosse grüne freye Plätze, welche man dort sehr liebet, würden sich bey uns weder für den Sommer noch für den Winter schicken.

Die Mode der Engelländer mit ihren Parks wird noch dadurch entschuldiget, daß sie wenig Holzung haben, mithin den Mangel daran durch Anlegung künstlicher Lustwälder ersetzen. Wir haben bey unsern mehrsten Gütern Holzung, und dürfen nur darin Spatziergänge anlegen.

Vermuthlich wird auch die Mode mit den grossen Parks in Engelland nicht lange Bestand haben: Man rechnet, daß bereits der

neunte Theil vom ganzen Lande in geschlossenen Parks liege; und dieses ist im Grunde fast so gut, als wenn der neunte Theil vom Lande wüst liegt; Denn obgleich in den Parks hin und wieder Vieh gehütet auch Land bestellet wird, so ist doch solches mehrentheils nur für die lange Weile, und mehr um der Abwechselung als um eines wahren Nutzens willen.

Ich hoffe, meine Regeln sollen hinreichend seyn; eines Theils um denenjenigen, welche England nicht gesehen haben, einen Begrif von den dortigen Parks zu machen; Theils auch um Anleitung zu geben, wie wir diese neue Mode nachahmen sollen, ohne etwas übertriebenes zu machen; und daß ein, nach dieser Anweisung gemachter Garten allemal vorzüglich gefallen wird. Man wird nach dieser Anleitung die mehrsten regelmäßig angelegten Garten hin und wieder verändern, und ihnen ein neues Ansehen geben können.

Da ich mich von Jugend auf vorzüglich auf die Gärtnerey geleget, und darin das

größte

gröſßte Vergnügen gefunden, auch die mehrsten Gewächse selber gezogen, gewartet, verpfleget, gesamlet und untersuchet habe, so werde, wenn mein Unterricht gefällt, künftig mehrere in den Gartenbau schlagende Abhandlungen mittheilen.

Die vierte Abhandlung habe einer schmutzigen und verachteten Materie, nemlich dem Miste gewidmet.

Denenjenigen, denen anstößig damit fallen mögte, habe zum Beschluß mit jenen Worten des Kayſers Vespasianus geantwortet: Lucri bonus est odor ex re qualibet; Wenn der Mist noch so unangenehm riechet, so ist doch der Vortheil, welchen er uns auf dem Acker schafft, höchst angenehm.

Haushälter, die meinem Unterricht bey Zubereitung des Mistes folgen wollen, werden sich gewis wohl dabey befinden, und den augenscheinlichen Vortheil davon sehen. Man kan dieses in unsern niedersächsischen Haushaltun-

tungen nicht genug empfehlen, wo der Grund und Boden an den mehrsten Orten mager und kalt, der Dünger aber rar ist.

Von dem künstlichen Dünger zu handeln, habe überflüßig gehalten; Man findet davon fast in allen Haushaltswerken Nachricht. In den ökonomischen Nachrichten lieset man ein eigenes Dünger-Lexicon. Man preiset anjetzo sehr ein gewisses Düngersalz an, welches in Frankfurt verkauft wird: Haushälter aber, welche den rechten gemeinen Mist verabsäumen, und sich mit künstlichem Dünger helfen wollen, werden gemeiniglich ihre Mühe und Kosten bedauren. Wer auch einen genauen Ueberschlag macht, wird finden, daß die künstlichen Dünger fast ohne Ausnahme viel zu kostbar sind, als daß wir sie mit Nutzen in den Haushaltungen anwenden können.

Einer von den brauchbarsten künstlichen Düngern ist der ungelöschte Kalch, wo man ihn wohlfeil und in der Nähe haben kan.

Vorbericht.

Wenn man wegen der Entlegenheit auf ein Feld keinen Dünger schaffen kan, hilft man sich zur Noth damit, daß man Erbsen oder Buchweitzen aussäet und wenn sie anfangen zu blühen, unterpflüget.

In Engelland dienen die Türnips mit zum Dünger.

Bey mir ward ein mageres Sandfeld durch die aus einem in zwanzig und mehr Jahren nicht aufgeräumten Torfschoppen darauf gefahrne halb vermoderte Torferde, auf viele Jahre artbar gemacht und gedünget.

Ein solches Dünger-Magazin, wie der Hr. Superintendent Schwachheim in den ökonomischen Nachrichten empfielet, und worin, wie ich §. 39. S. 254. angerathen habe, aller Abfall gesamlet wird, ist von dem größten Nutzen. Ich habe an einem Orte dergleichen Grube, wohin alles Waschwasser fliesset, und welche mit Stroh, Holzerde, Knochen und andern Abfalle aus dem Hause und der Küche angefüllet

wird, woraus jährlich 50 und mehrere Fuder brauchbare Gartenerde nehme.

Der Mergel gehöret nicht mit unter die Dünger; denn er befördert, daß der Dünger besser in das Land wirken kan, aber er hilft dem Lande allein und ohne Dünger nicht; Er wird derowegen künftig eine eigene Betrachtung erfordern.

Die Alten haben schon zur Regel gehabt: „Dünger von Stroh, macht froh,“ und dies bleibt auch noch die beste Regel.

Die fünfte Abhandlung giebt einige Regeln zu Verbesserung der Wiesen; ich habe solche nur kurz gefaßt, da andere ausführlich vom Bau der Wiesen gehandelt haben.

Der Wiesenbau scheinet in diesen Gegenden noch einer grossen Verbesserung fähig zu seyn. Ich wünsche dahero, daß mehrere Liebhaber von der Landwirthschaft aufmuntern möchte, darauf weiter nachzudenken, und ihre Anmerkungen und Vorschläge bekant zu machen.

Die

Vorbericht.

Die Berner Gesellschaft sowol, als der Herr von Hohenthal haben Preise darauf gesetzet, es scheinet aber noch nicht, daß diese Materie völlig erschöpft wäre.

Die sechste Abhandlung von Futterkräutern hat zum Endzweck, theils meine Landesleute zu warnen, daß sie sich durch dasjenige, was davon gemeiniglich gesagt wird, nicht irre machen lassen; Theils auch zu versuchen, ob ich die Namen derer Pflanzen, welche gemeiniglich zu Futterkräutern empfohlen werden, genauer bestimmen, und die Pflanzen selber kentlich machen, auch ihre vornehmste Eigenschaften in der Kürze beschreiben könte.

Ein jeder schreibet z. E. vom Raygrase, und preiset solches an; und sehr wenige wissen recht, von was für einer Grassorte die Rede ist. Ich bemerke diesen Fehler auch in denen sich sonst vorzüglich empfehlenden Berner Abhandlungen vom Jahre 1762 im IV. Stücke S. 53, wo man die unterschiedene Grasarten bestimmen will.

In

Vorbericht.

In den *Memoires de Bretagne* werden vom Raygraſe drey Arten angegeben, Tall-meadow, Foal-meadow, und great wood Riegraſs, da doch nur eine Art davon, und das Rie oder Rockengras eine ganz andere Pflanze iſt.

In des *Raji Hiſtoria Plantarum* p. 1263 heißt das rechte Raygraſs auf engliſch auch *Red-Darnel-graſs*, und er erwehnet ſchon, daß es zum Viehfutter gebraucht werde, mit den Worten: „Locis nonnullis, pro jumen-„torum pabulo ſeritur, eſt enim pingue & „ponderoſum adeoque jumentis ſaginandis „aptiſſimum.“

Vielleicht gehe alſo zu weit, wenn ihm S. 291 §. 14. einen Platz unter den Futter-kräutern abſpreche: die Erfahrung wird mich aber rechtfertigen, daß bey einer Menge vor-züglich zur Futterung dienlicher Pflanzen, eine weit ſchlechtere und weniger brauchbare billig ausgeſchloſſen werde: Indeſſen kan es nicht ſchaden, daß die Verſuche damit weiter fortge-

ſetzt

setzt werden; nur rathe einem jeden, solche sehr ins Kleine zu machen.

Da dieses Raygras als eine Pflanze beschrieben wird, welche gar leicht wächset und in dem schlechtsten Boden fortkomt, so ist man auf die Gedanken verfallen, ob sie nicht geschickt seyn mögte, die Lüneburger Heide damit fruchtbar zu machen, und in eine grüne Wiese zu verwandeln.

Gienge dieses an, so würde sie von dem äussersten Wehrte seyn, und eine eigene Lobrede verdienen.

Sind aber meine Versuche und Anmerkungen richtig, so wächset dies Gras in ganz dürrem Sande nicht, sondern erfordert etwas feuchten Grund, und wo man Raygras fortbringen kan, lassen sich eben so leicht und weit leichter andere nützlichere und in den Haushaltungen einen grossen Vorzug verdienende Gräser anbauen.

Unser Hauptaugenmerk soll also seyn, nicht, uns auf eine gewisse Pflanze allein einzuschränken, noch auch, uns um fremde etwa zur Futterung zu gebrauchende Pflanzen und deren Anschaffung zu bekümmern;

Son-

Sondern vielmehr zu untersuchen, welche unter denen bey uns wachsenden Gräsern die nutzbarsten sind, und vor andern verdienen ausgebreitet zu werden.

Ich empfehle also allen Landwirthen folgende Regeln:

1) Man erkundige sich bey allen Hirten, Schäfern, auch solchen, welche viel bey den Wiesen umgehen, welches die besten Gräser sind?

2) Man erforsche ihren Namen in jeder Provinz: dies ist um so nothwendiger, da die Namen der Grasarten bey uns Deutschen sehr unbestimt sind und abwechseln, wenigstens weiß mir hier in Niedersachsen unter zehn Hirten nicht einer die Grassorten zu nennen, und fast ein jeder bedienet sich anderer Namen. Man findet zwar bey dem Herrn Bernhard, Schrever, und andern, welche die Gräser beschrieben haben, auch deutsche Namen angeführet: ich lasse aber dahin gestellet seyn, ob solche allemal ihre völlige Richtigkeit haben, wenigstens treffen sie bey uns nicht zu.

3) Man hebe gleich von jedem Grase eine oder mehrere Pflanzen mit den Wurzeln oder

wenig-

wenigstens die Halme auf; trockne sie zwischen Papier oder in Büchern; und schreibe ihre Namen, auch die Gegend und den Grund und Boden, wo sie gefunden worden, dabey.

Durch Mittheilung der Pflanzen kan man sich fast allein bey der Ungewißheit der Namen andern verständlich machen, und man erinnert sich dadurch am besten der Pflanze und der Namen, auch der Gegend, wo sie wächset.

4) Man bemerke, ob ein Gras allgemein auf allen Wiesen, oder nur einzeln in einer gewissen Gegend angetroffen werde.

5) In letzterm Falle untersuche man sorgfältig den Grund und Boden wo ein Gras wächset, und ob es ausser demselben gar nicht angetroffen werde. Z. E. ob es blos in Sümpfen oder in Torfmohren wachse; denn dergleichen Gräser wird man schwerlich in einem hohen trocknen Boden fortbringen; hingegen, wenn sie brauchbar sind, in ähnlichen Gegenden schlechtere damit vertreiben können.

6) Man erforsche die guten oder bösen Eigenschaften, welche einem Grase beygeleget werden, und bemerke sich solche; beobachte auch, ob sie sich in der Erfahrung gegründet finden,

finden: denn es ist oft gefährlich, sich auf die Angabe anderer zu verlassen.

7) Es ist nöthig, nicht allein die guten, sondern auch die bösen Eigenschaften der Wiesenkräuter zu erforschen; Ich kenne Wiesen, von denen man saget, daß das Kuhvieh, wenn es das Gras grün oder getrocknet fresse, Läuse davon bekomme; oder daß ihnen die Milch davon vergehe; oder daß die Milch einen scharfen Geschmack davon annehme.

8) Man lasse sodann von denen Grassorten, welche weniger gemein sind, und angepriesen werden, so viel Saamen samlen, als man haben kan, und sorge, daß jede Sorte rein bleibe. Wenn denn dieser Saamen an abgesonderten Plätzen ausgesäet wird, so kan man bessere Versuche damit anstellen; auch sich, wenn ein Gras in der Erfahrung nutzbar gefunden wird, in Zeit von ein paar Jahren einen genugsamen Vorrath Saamen samlen, um im Grossen davon auszusäen und mitzutheilen. Ist man glücklich und beredt genug dazu, um eine Grassorte öffentlich anzupreisen und beliebt zu machen, daß der Saame Käufer findet, so kan man seinen Acker fast auf keine andere Art besser nutzen. Z. E. der Saamen vom Raygrase ist der Centner mit

15 Rthl. bezahlet worden. Man kan davon in einem Jahre drey Ernten von reifen Saamen haben, und ein Morgen muß in den drey Ernten wenigstens 10 Centner Saamen geben; nutze ich also einen Morgen jährlich zu 150 Rthl. Oder wenn man auch die Ernte nur zu 5 Centner, und jeden zu 10 Rthl. rechnet, bleibet der Betrag doch, ohne das Gras, 50 Rthl.

Die Eigenschaften, welche ein Gras haben muß, um es nutzbar zu nennen, finde ich von dem Herrn Albrecht Stapfer in dessen gekrönter Preisschrift von künstlichen Wiesen, in den Berner Abhandlungen von 1762 im 4ten Stück S. 3 mit Recht folgendermaassen bestimt:

1) Ein Gras muß nahrhaft, gesund und wohlschmeckend seyn.

2) Es muß sich für das Klima schicken.

3) Mehrere Jahre dauren und nicht bald vergehen.

4) Ohne Düngung fortkommen.

5) Auf schlechtem magern Boden gedeyen.

6) Den Boden nicht zu sehr entkräften und zum Getreidebau untauglich machen.

Vorbericht.

Es wird auch daselbst S. 56 der Wiesenklee vorzüglich empfohlen.

Aus der Abhandlung des Herrn Marquis von Türbilly im 1ten Stück der Berner Abhandlungen von 1764 S. 71 ersehe, daß man auch den von mir §. 17 empfohlnen braunen Kohl in Frankreich anfange zu bauen, und daß dessen Nutzen eingesehen werde: die Verfasser des Musei rustici gedenken seiner gleichfals auf eine vortheilhafte Art.

In diesem Museo rustico 1ten Theil S. 445 wird auch von dem von mir §. 16 angeführten Timotheusgrase das nemliche Urtheil von Engländern gefället, daß es weder gut, noch süß, noch brauchbar sey: Man schränket seinen Nutzen blos auf sumpfigten Boden ein; weil die Wurzeln ungemein dichte in einander wachsen, und oben eine veste Borke machen. Bey allen dem ist zu verwundern, daß nach der daselbst angeführten Nachricht, der Herr Rocque in London, welcher dieses und das Foul meadow grass zuerst angebauet und bekant gemacht hat, von dem Saamen von jenem in einem Jahre zwey Hundert Scheffel abgesetzet habe: Wie mag er sich nicht über die Leichtgläubigkeit der Käufer freuen, die ihm seine Waare ohne Zweifel theuer genug bezahlet haben werden.

Der

Vorbericht.

Der grosse Ritter von Linne, welcher sich, so wie um die Naturkunde überhaupt, also auch um die Landwirthschaft und Botanik insbesondere auf eine unsterbliche Art verdient gemacht hat, und dessen in der Folge mit geziemenden Ruhme zu gedenken Gelegenheit haben werde, hat uns auch in diesem Stücke einen ausnehmenden Dienst geleistet, daß er gewisse bestimmende Kennzeichen vestgesetzet hat, wornach man gleich das Geschlecht einer jeden Grasart und dessen wahren Namen bestimmen kan: Vielleicht wage ich mal in der Folge einen Versuch zu machen, ob sich von dessen Eintheilung und Beschreibung der Gräser eine für Landwirthe brauchbare Uebersezzung im Deutschen geben lasse.

Solte ich im übrigen Gönner und Freunde finden, welche mir von denen bey sich findenden Gräsern oder andern Pflanzen, und ihren damit angestellten Versuchen Nachricht geben wollen, als warum ich um das angelegentlichste bitte, so ersuche sie, jedesmal eine Pflanze mit beyzulegen.

Ich habe S. 290 §. 12 erwehnet, daß mir kein einziges Exempel bekant sey, da der Anbau der Esparcette gut von statten gegangen wäre. Seitdem hat mich einer meiner

Vorbericht.

Freunde versichert, daß ein Bekanter von ihm auf dem Eichsfelde auf einem Gute, wo es ihm an Gräserey fehle, in einer bergigten Gegend mit grossem Nutzen seit vielen Jahren Esparcette baue, und dadurch den Ertrag seines Gutes merklich verbessert habe. Mir fehlet Gelegenheit, mich nach den Umständen genauer zu erkundigen: Ohne Zweifel muß sich im Grunde auf eine hinlängliche Tiefe eine fruchtbare Erde finden, dergleichen ich zu dem Bau der Esparcette erfordere, und die an wenig Orten anzutreffen ist.

Mir sind schon mehrere Exempel bekant, da Haushälter den Bau der Esparcette angefangen, und die ersten Jahre grossen Vortheil dabey zu finden vermeinet haben, aber bald davon zurück gekommen sind.

Billig hätte bey Erzählung der übrigen Futterkräuter auch des *Cowgrass* oder Kuhgrases Erwehnung thun sollen, welches man in den Verzeichnissen der englischen Saamenhändler unter den Futterkräutern mit antrift: Ich habe aber damit selber keine Versuche angestellet, und weiß davon nichts weiter zu sagen, als daß es eine Art Klee seyn soll; Vielleicht ist es unser gemeiner rother Wiesenklee, von dem einige noch zweifeln wollen, ob er

nicht

nicht von dem rothen holländischen Klee §. 282 zu unterscheiden sey; da dieser nach drey oder vier Jahren vergehet, jener aber beständig bleibet, und sich von selbst auf den Wiesen erhält und ausbreitet.

Die *Falcata Riv.* welche der Ritter Linne im IV. Bande der schwedischen Abhandl. S. 220 unter dem Namen von schwedischen Heusaamen empfiehlet, bin ich mit Vorsatz übergangen. Es ist eine, sich platt auf der Erde weit umher ausbreitende, nicht in die Höhe wachsende, also die neben ihr stehende Kräuter erstickende, anbey nach zwey oder drey Jahren vergehende, und durch Saamen schwer fortzupflanzende, dem gelben Klee ähnliche Pflanze.

Ich müßte sonst auch unsere gemeine Vogel- oder Zaunwicken, *Vicia Sæpium* Linn. mit anführen, welche man in den Schweitzerschen Abhandlungen zu einem Futterkraute machen wollen.

In der siebenden Abhandlung habe den Unterscheid zwischen Winter- und Sommerrocken bestimt, weil davon in den wenigsten Haushaltsschriften gehandelt finde; Zugleich habe gewaget, meine Muthmassung be-

kant zu machen, von der Ursache des Brandes und Rostes im Korne, auch von den Mutterkörnern. Ich habe einige Jahre über mit möglichstem Fleisse und Aufmerksamkeit einige Hundert Versuche damit angestellet, und werde, wenn mein Vortrag Beyfall finden solte, den Erfolg davon in der Folge mal mittheilen; Eine von dem Ritter Linne an mich geschehene Anfrage veranlasset mich aber, hier das Vornehmste davon anzuführen.

Zu den Versuchen habe den Brand aus dem Weitzen am besten gefunden; Es giebt aber in demselben zweyerley Brand; Wenn der Weitzen anfängt Ahren zu treiben, kommen gleich einige Ahren hervor, welche ganz schwarz und als verbrandt sind; Der in diesen sitzende schwarze Staub verflieget bald, und man siehet gegen der Ernte nichts weiter davon. Diese Art ist also nicht so schädlich, ausser daß freylich die davon angegriffene Ahren kein Korn ansetzen, also allemal ein Theil der Ernte verlohren gehet.

Die zwote Art bemerket man erst, wenn der Weitzen geblühet und Körner angesetzt hat, und das Stroh nun anfängt sich gelb zu färben. Alsdenn giebt es Ahren, welche den übrigen an Grösse völlig gleich kommen, ja

in welchen die Körner fast völliger und dicker als in den übrigen sind: Drucket man aber die Körner zwischen den Fingern, so platzet die Schale davon bald, und sie ist inwendig durchaus mit einem schwarzen stinkenden Staube angefüllet.

Ein Unerfahrner hat Mühe, dergleichen Ahren von den gesunden zu unterscheiden; sie machen sich aber theils durch die Farbe kentlich; indem die, die Körner einschliessenden Hülsen weisser, trockner, und etwas schwärzlich sind; Theils auch dadurch, daß sie gerade in die Höhe stehen, wenn die übrigen Ahren, welche voll geladen haben, sich zur Seite lehnen; Anbey verrathen sie sich durch einen unangenehmen Geruch.

Diese letztere ist eigentlich die schädliche Art vom Brande, denn die davon angegriffene Körner fallen beym Dröschen leicht aus, und vermischen sich unter das übrige Korn, da denn das Brod davon schwarz und ungesund wird. Ein Theil davon zerplatzet auch beym Dröschen, und so setzet sich der, eine Fettigkeit habende, Staub an die Körner, und dies ist der Weg, wodurch der Brand eben fortgepflanzet wird.

Diese letztere Art vom Brande habe in keinem andern Korn als im Weitzen gefunden;

die erstere aber siehet man jährlich genug im Hafern und Gersten.

Bringet man von diesem in Wasser angefeuchteten Staube vom Brande unter ein starkes Vergrösserungsglas, so sieht man lauter runde, halb durchsichtige Kugeln, in denen man verschiedene schwarze Pünktgen unterscheidet. Die Kugeln sind alle fast von gleicher Grösse; Von der letztern Art sind sie aber ungleich grösser als die von der ersten Sorte; und ich kan das Verhältnis zwischen beyden so angeben, als wenn man eine Menge grosser Garten-Erbsen gegen eine Menge kleiner Linsen siehet.

Was die Ursache sey, daß die Kugeln von letzter Art so merklich grösser sind, und daß man dergleichen blos im Weitzen antreffe? Wenn dies Uebel anfange, und wie viel Zeit erfordert werde, daß die Körner mit diesem Staube angefüllet werden? Warum einige Ahren schon schwarz und verdorben zum Vorschein kommen, ohne daß ein vollständiges Saamenkorn daran zu bemerken ist, an andern hingegen alle Körner zwar vollständig gebildet werden, aber durchaus mit dem schwarzen Staube ohne zu zerplatzen angefüllet sind? Davon, und von mehrern andern dabey zu

bemerkenden Erscheinungen weiß ich noch keinen Grund anzugeben.

Nur dieses habe ich mehr wie hundertmal gesehen; wenn von dem Brand-Staube etwas in Wasser gegeben, und in eine mäßig warme Stube hingesetzet wird; so fangen nach ohngefehr vier und zwanzig Stunden einige von den Kugeln (denn die mehrsten bleiben ohnverändert) an aufzuschwellen, und sich umzuwelzen, endlich werden sie nach einer Seite etwas länglicht oder oval, und es werden lebendige sich schnell hin und wieder bewegende Thiergen daraus; welche weiter keine Gliedmassen, aber grosse Aehnlichkeit mit denen so oft beschriebenen Infusionsthiergen haben: Die in den Eyern oder Külgelgen bemerkte runde Pünkgen werden zu kleinen Kugeln, das Thier zerplatzet, und lässet die Kugeln als die Eyer wieder zurück.

Am spashaftesten ist mir allemal gewesen, wenn einen kleinen Tropfen Wasser eines Nadelknopfs groß unter das Vergrösserungsglas bringe, worin sich 30 und mehrere dieser Thiergen bewegen, und wie eine Heerde Säue durch einander laufen; und ich lasse ein wenig Salzwasser dazu laufen, so sind alle diese Thiergen in einem Augenblicke zerstöret

und zerplatzet; auch habe nie erlangen können, daß ein einziges von diesen Kügelgen lebendig geworden wäre, so bald nur ein Körngen Kochsalz in das Wasser geworfen war.

Zu diesen Versuchen ist mir unter allen meinen Vergrösserungsgläsern keines bequemer gewesen, als das bekante Culpeppersche, und ich bediene mich folgenden Handgrifs: Ich schraube das Glas vor weg, und schiebe eine Glasscheibe vor; mache auf diese mit einer spitz geschnittenen Feder ein klein Tröpfgen Wasser; schraube das Glas geschwinde vor; fasse das Mikroscopium zwischen beyde Hände, so daß zwischen den Daumen und Zeigefingern von jeder Hand die Glasscheibe zurecht schieben, auch mit den kleinen Fingern das Glas unten zugleich in den Focum schrauben und stellen kan; Kehre es sodann gegen ein helles Fenster oder brennendes Licht, so kan mir nichts entgehen.

Auf diese Weise habe die in dem Saamenstaube von den Blumen vorgehende Bewegung, Explosionem pollinis, vortreflich beobachtet, und finde die englischen zusammengesetzten Vergrösserungsläser theils zu helle, theils lassen sie sich nicht geschwind genug stellen und regieren.

Vorbericht.

Vermuthlich werden einige meiner Leser mich anfangs auslachen, wenn ihnen glauben machen will, daß alle diese Uebel, als der Brand, Rost und das Mutterkorn, von unmerklich kleinen Insekten herrühren, und daß der schwarze oder braune Staub im Brande und Roste, nichts als die Brut und Eyer von diesen Insekten sind.

Es wird auch noch paradoxer scheinen, wenn ich die Schwämme und andere ähnliche Körper aus dem Pflanzenreiche verbanne und zu Wohnungen von Insekten mache. Ja wenn gar das Brod mit den Schwämmen vergleiche, und als ein Gebäude kleiner Thiergen ansehe.

Wir wissen aber aus den neuern Entdekkungen, daß die Krätze bey den Menschen blos durch kleine Insekten veranlasset werde; und man kan damit jene Krankheit im Getreide vergleichen.

Seit dem daß meine Abhandlung gedruckt worden, habe nachgelesen, was Mills im 2ten Theile seiner Landwirthschaft S. 415 vom Brande saget, und was davon im 2ten Stück der Berner Abhandlungen von 1764 S. 32 gelehret wird.

Wenn

Vorbericht.

Wenn der Leser beydes mit meinem Vortrage vergleichet, so wird er selbst am besten beurtheilen, wer diese Uebel am genauesten bestimmet habe.

In den letztern ersehe, daß der Spelt dem Brande eben so sehr unterworfen sey, als der Weitzen: Ich weiß aber nicht recht zusammen zu reimen, daß auf der angeführten 32 S. angerathen wird, zu Verhütung des Brandes den rothen Spelt dem weissen vorzuziehen; und wiederum S. 39 vorzüglich den weissen auszusäen, weil er 8 bis 10 Tage eher reif werde, mithin dem Roste nicht so leicht unterworfen sey: Man wähle also welchen man will, so hat man allemal ein Uebel, entweder den Brand, oder aber den Rost zu befürchten. Daß früh gesäetes Korn so leicht Anfall vom Roste bekomme, als späteres, und daß das Wintergetreide diesem Uebel eben so sehr wie das Sommerkorn unterworfen sey, habe ich einigemale in der Erfahrung bemerket. Dünne Saat, und magerer trockner Dünger, wollen auch zu dessen Verhütung nichts beytragen; wol aber eine fleißige Bearbeitung des Landes und sorgfältige Trocknung des Saamens.

Mills bekräftiget auch mit Tillet, daß er nie Brand im Rocken gefunden habe,

be, ich habe aber den §. 11 S. 328 erwehnten Rockenbrand aufgehoben, und kan ihn einem jeden zeigen.

Bey dem hiernächst folgenden Unterricht für einen angehenden Landwirth, weiß nichts besonders zu erinnern; Landwirthe werden am besten beurtheilen können, ob meine Regeln von Nutzen sind und anzuwenden stehen.

Ich ward diesen Aufsatz zu entwerfen bewogen, als bemerkte, daß verschiedene meiner Freunde sich verführen liessen, die in den neuen Haushaltswerken angepriesene Verbesserungen, und neue Maschinen oder Handgriffe zu ihrem größten Schaden und nicht ohne grosse Unkosten nachzumachen.

Ein Freund von mir hatte vor einigen Jahren eine eigene Reise nach Engelland gethan, blos um den Ellis zu sehen, der damals als der größte Landwirth ausgeschrien ward, und dessen neue Verbesserungen ein jeder annehmen und einführen wolte.

Die Erzählung des Freundes, daß er diesen Ellis ganz anders gefunden habe, wie er geglaubet, und daß derselbe nicht mal den Namen eines Landwirths verdiene; vielmehr nur durch seine angebliche Erfindungen und

Vorschläge die Leichtgläubigen verführe, ihm seine angepriesene Maschinen theuer abzukaufen; hat mich am ersten mistrauisch gemacht gegen alle diejenige, welche grosse Verbesserungen lehren wollen; Mein Mistrauen ward noch vermehret, als ich las, was der berühmte Kalm von eben diesem Ellis auf seiner Reise nach Nordamerika angemerket hat, * und nachdem mir von verschiedenen Franzosen versichert worden, daß man auch in Frankreich von den Vorschlägen und der Bestellungsart des Dühamels ganz zurück komme.

Ich warne also nicht ohne Grund, daß ein jeder wohlbedächtlich vorhero alle Umstände prüfen möge, ehe er sich zu einer Hauptveränderung entschliesset.

Der **neunte** Aufsatz enthält blos eine weitere Erklärung wegen derer im ersten Stücke ausgebotenen Preise; In der Folge werde bey jeder Aufgabe noch einen weitern Entwurf machen, wie ich solche aufgelöset und beantwortet zu sehen wünsche.

So

* Siehe Kalms Reise nach dem nördlichen Amerika S. 226 im IX. Theile der Samlung neuer und merkwürdiger Reisen.

Vorbericht.

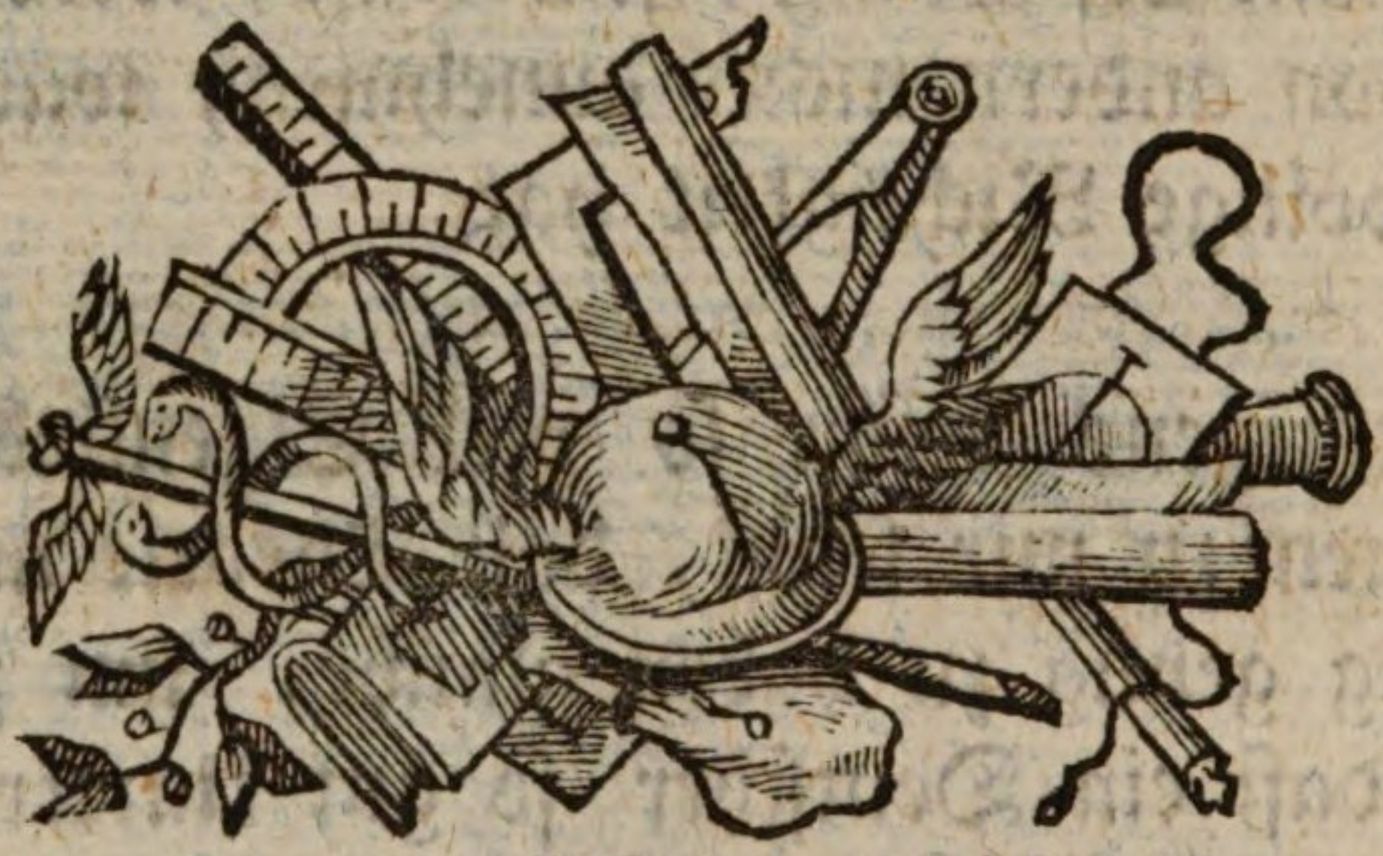
So sehr ich wünsche, daß Gelegenheit erlangen möge, die ausgebotene Preise auszahlen zu können, so sehr befürchte, daß dazu so bald keine Hofnung haben werde, vornemlich wenn andere Preisschriften lese, und erwege, wie unzulänglich solche gemeiniglich sind.

Ich werde mich, so viel möglich, hüten, daß meinen Lesern nichts vortrage, was nicht aus richtigen Grundsätzen erwiesen und durch genugsame Erfahrung bestärket ist; werde aber auch von andern nichts annehmen, was nicht seine völlige Richtigkeit hat.

Uebrigens besitze so viel Eigenliebe und Zutrauen zu mir selbst, daß Theorie und Erfahrung genug zu haben glaube, um zu zeigen, daß ein Deutscher so gut Unterricht in der Landwirthschaft geben könne, als ein Mortimer, Tüll, Hale, Mills oder Dühamel, und daß man unrecht von uns urtheile, als wenn der Ackerbau in Deutschland ganz und gar verabsäumet werde; Wie ich denn noch neuerlich dergleichen Urtheil in einem bekanten französischen Journal gelesen habe: "Il étoit tems, "que l'Allemagne suivit l'exemple de la France "& de l'Angleterre, & qu'elle songêat à per-"fectionner l'Agriculture. Les Allemands

"ſatisfaits jusqu'à préſent, de cultiver les
"ſciences avoient entiérement négligé la Cul-
"ture de la Terre, & le Sol fertile de leur
"Patrie ne ſuffiſoit point a nourrir ſes Habi-
"tans."

Hannover, auf Neujahr 1765.



III.

Regeln

zu

Anlegung eines Gartens.

* * *

- - - Aujourd'hui blâmons-nous
L'Homme qui plante en paix ſes Oignons
& ſes Choux :
Qui s'occupe à ranger des Tilleuls, ou
des Hêtres
Autour de la Cabane où ſont morts ſes
Ancêtres.

Epitr. div.

Regeln
zu Anlegung eines Gartens.

§. 1.

Man nennet überhaupt einen Garten: einen Ort Landes, worauf allerley Arten von Pflanzen mit Kunst gebauet, und zwischen durch Spatziergänge unterhalten werden.

Bey einem Garten kommen also vornemlich zwey Stücke in Betracht, ohne welche kein Garten entstehen kan; 1) Pflanzen, 2) Spatziergänge.

§. 2.

Ein Gärtner ist derjenige, dem die Wartung eines Gartens anvertrauet wird.

Ein Gärtner hat also zwey Vorwürfe:
1) Die Anziehung der Pflanzen.
2) Die Unterhaltung der Spatziergänge und was solchem zugehöret.

§. 3.

Die Pflanzen, welche in einem Garten gezogen werden, sind mancherley, und in so viele Zweige theilen sich die Beschäftigungen eines Gärtners.

Wir können die Pflanzen, welche in einem Garten gezogen werden, in folgende Classen theilen:

1) In Küchenkräuter; nemlich in solche, welche zur Speise und Küche gezogen werden; Es sey nun, daß wir die Wurzel oder das Kraut, oder die Frucht davon geniessen. Dahin sind

2) Als eine Nebenklasse die medicinischen Pflanzen oder Arzeneykräuter zu rechnen, nemlich solche, deren wir uns zur Arzeney bedienen, und die dieserwegen mit Fleis gebauet werden.

3) In Obstbäume, die in hohe, lange dauernde Stämme aufwachsen, und der reifen, uns angenehmen Frucht wegen gezogen werden.

4) In Plantagenbäume, die vornemlich des artigen Ansehens wegen, und um durch ihre Mannigfaltigkeit die Spatziergänge angenehm zu machen und das Auge zu belustigen, angepflanzet werden.

5) In Blumengewächse, worunter solche begreife, die blos der Veränderung und Mannigfaltigkeit wegen sich empfehlen, und damit die Rabatten bedecket, oder die Spatziergänge eingefasset werden, weil die Abwechselung der schönsten Farben von den Blumen und dem Laube das Auge, auch zum Theil den Geruch ergötzet.

6) In fremde Pflanzen, die der Seltenheit wegen gewartet werden, und als zärtliche Fremdlinge mit der gemeinen Wartung bey uns nicht vorlieb nehmen.

§. 4.

So mancherley die Pflanzen sind, so mancherley Arten von Garten giebt es auch, oder so mancherley Theile sind in einem grossen Garten zu bemerken.

So nennen wir

1) Einen **Küchengarten**; welcher vornemlich zu Anziehung der Küchenkräuter gewidmet ist, und die Küche unterhalten muß.

2) Einen **medicinischen Garten**; worin die zur Arzeney erforderliche Pflanzen gezogen werden.

3) Einen **Obst**= oder **Baumgarten**; der Fruchttragende Bäume enthält, oder ein **Spalier**, wenn diese an Wänden und Mauren gezogen werden.

4) Eine **Plantage**, **Bosket** oder **Lustgehölze**; einen mit wilden Stauden und Bäumen bepflanzten Ort.

5) Einen **Blumengarten**; worin Pflanzen gewartet werden, die sich durch ihre Schönheit und Mannigfaltigkeit empfehlen.

6) **Orangerien** oder **Hesperiden**: die Häuser und Plätze, welche zu künstlicher Wartung der zärtlichen Fremdlinge eingerichtet sind.

§. 5.

Ausser diesen kommen in einem Garten noch in Betracht 7) die **Mistbeete**; nemlich die Oerter, wo vermittelst des Mistes unter Fenstern allerley Pflanzen zur Küche getrieben werden, die wir in freyer Luft entweder so frühzeitig oder so vollkommen und schmackhaft nicht ziehen können.

Die Mistbeete machen daher in unsern kältern Gegenden einen der wichtigsten und angenehmsten Theile

vom Garten aus, woran ein Gärtner seinen Fleiß am mehrsten zeigen kan. Es sind hieher die sogenanten Treibkasten mit zu rechnen, worin allerley Arten von Obstbäumen uns frühzeitige Früchte zu liefern gezwungen werden.

§. 6.

Nachdem ein Gärtner sich vornemlich mit einem oder andern dieser Stücke abgiebet, so pflegt man ihm eine besondere Benennung zu geben.

So nennen wir

1) Einen **Küchengärtner**, welcher verstehet, die zur Küche (oder zur Medicin) jährlich erforderliche Kräuter anzuziehen und zu warten.

2) Einen **Obstgärtner**, der sich auf die Baumzucht, und auf Anlieferung guter Baumfrüchte leget.

3) Einen **Plantagegärtner**, der nicht allein Plantagen und Lustgehölze anlegen und warten muß, sondern auch die dazu erforderliche Stämme anziehet.

4) Einen **Kunst- und Lustgärtner**, der einen zierlichen Garten anlegen kan, die Wartung von allerley Blumen kennet, und die Fremdlinge recht zu verpflegen weiß.

§. 7.

Hieraus kan man beurtheilen, wie mancherley Unterricht ein Gärtner nöthig habe?

1) In Ansehung des Küchengartens müssen ihm alle mögliche Arten von Küchenkräutern bekant seyn; die schlechtern und unbrauchbaren, damit er sich dafür in Acht nehmen, und nicht etwa Zeit, Erdboden und Mist unnütz verspille: Die bessern, damit er nach jedes Orts Umständen darunter diejenigen mit Ueberlegung auswähle, welche in der Küche am nutz-

barsten

barsten sind. Er muß die Saamen kennen, damit er nicht betrogen wird; Wissen, woher er von jedem Gewächs den Saamen verschreiben, oder welche er selber ziehen solle? ob er alle Jahr frischen Saamen nöthig habe, oder wie lange er ältere aufheben könne? Er muß weiter wissen, wenn er jeden Saamen säen, was für Erdreich er zu jeder Pflanze aufheben, und welche er durch Ableger, Ausschößlinge und so weiter vermehren solle? Er muß sodann die Natur von jeder Pflanze kennen, wie sie verpflanzet, gewartet und bereitet seyn wolle; Endlich auch die rechte Zeit, wenn jede zu nutzen sey, mithin dafür sorgen, daß es in der Küche an denen nach der Jahrszeit von ihm zu erwartenden Küchenkräutern nicht allein niemalen fehle, sondern daß er solche auch in vorzüglicher Güte einliefere.

2) Der Obstgärtner suchet junge wilde Stämme anzuziehen; er veredelt solche durch Propfen oder auf andere Weise; er hat Aufsicht auf seine Baum- und Pflanzschulen; weiß die jungen Stämme gehörig zu versetzen, und solche nach geschehener Versetzung so zu ziehen und zu warten, daß er einen schönen, lange daurenden, und stets schön bleibenden Baum; und von solchem jährlich viele und vorzüglich gute Früchte ziehe; Er macht sich alle Arten von Obst bekant, die Vorzüge und Eigenschaften auch Zeit der Reife von jeden; und stellet darnach nach jeden Orts Lage und Beschaffenheit seine Wahl an.

3) Der Plantagegärtner erfordert eine Kentniß von allen in freyer Luft bey uns fortkommenden Bäumen und Stauden. Was davon in jeder Gegend wild wächset, oder von andern Orten verschrieben werden muß; Zu welcher Zeit der Saamen von

jeder Art reif werde; Ob jeder Baum einen trockenen Boden oder die Nässe, Schatten oder die Sonne, schweres oder leichteres Erdreich, eine Anhöhe oder Gründe liebe; welche am höchsten wachsen und durch Ueberschatten andere ersticken; und welche sich unter dem Schatten anderer gefallen; welche sich in Hecken ziehen lassen, und welche eine künstliche Beschneidung hassen.

4) Ein Kunst- und Lustgärtner soll eigentlich alles, was zu künstlicher Einrichtung und Auszierung eines Gartens erfordert wird, wissen. Er muß ferner fremde Pflanzen kennen, ihre Namen, Vaterland, Wartung, Unterscheid, Natur und Nutzen. Er muß seine Gewächshäuser recht zu warten, einzurichten und zu nutzen wissen. Einer jeden Pflanze darin den ihr zukommenden Platz einräumen. Wärme, Luft und Nässe bey jeder mit Ueberlegung anwenden, und auf Fortpflanzung und Wartung eines jeden Gewächses sehen.

Bey den Mistbeeten beruhet das Vornehmste auf die sorgfältige Zubereitung der Erde, wozu mehrere Jahre erfordert werden, alsdenn gehört dazu eine Wissenschaft, den Mist recht zu legen, in Hitze zu bringen und darin zu unterhalten: Die getriebene Pflanzen brauchen eine genaue unermüdete Aufsicht. Man muß eine Wahl zu treffen wissen, unter den Pflanzen die auf den Mistbeeten einen Platz verdienen; einsehen, wie jede gewartet seyn will, und wie sie am frühesten zu gehöriger Vollkommenheit gebracht; für alle Unfälle aber bewahret werden könne. Endlich läßet man es nicht bey einmaliger Bestellung bewenden, sondern erneuert die Beete und suchet von dem

dem einmal dazu bestimten Miste allen möglichen Nuzzen zu haben.

§. 8.

Einen Gärtner recht geschickt zu machen, wird noch eine vierfache Anweisung erfordert:

1) Wie er einen Garten anlegen soll.

2) Wie er jede Pflanze kennen, unterscheiden, benennen, und nach gewissen Regeln mehrere Pflanzen in Ordnung bringen soll.

3) Wie er das Erdreich recht unterscheide, damit er ein jedes recht nutzen und eintheilen, bearbeiten, verpflanzen, düngen auch allenfalls verbessern kan, auch weiß, wie er frisches Erdreich in Vorrath samlen und zubereiten soll.

4) Was für Arbeit in jedem Monat vorzunehmen ist.

Die geschickte Anlegung, Vertheilung, Einrichtung und Unterhaltung macht den Grund von allen. Ohne eine Pflanze zu kennen, tappet ein Gärtner im Finstern; Nach den Namen beurtheilet er ihre Wartung, und wenn er nicht unterscheiden kan, ob der Name, unter welchem ihm eine Pflanze gegeben wird, der rechte sey, so ist er ungewiß, und räumet oft einer Pflanze im Gewächshause einen Platz ein, welche in freyer Luft ungleich besser fortkommen würde; oder verliehret artige Stücke, weil er ihnen die nöthige und gewöhnliche Wartung entziehet.

Ohne den Unterscheid des Erdreichs überhaupt, und die Natur seines Erdbodens insbesondere zu kennen, kan kein Haushälter noch Gärtner fertig werden noch mit Nutzen arbeiten.

Ein jedes Erdreich hat seine besondere Eigenschaften, und es werden in dem einen andere Handgriffe erfordert, um es recht artbar zu machen, als in dem andern.

Eine Anweisung, was in jedem Monat vorgenommen werden solle, pfleget ein Gärtner-Calender genant zu werden. Dieser erinnert einen Gärtner, was er jetzt vorzunehmen hat, und was er künftig zunächst vornehmen soll. Wie er also seine Arbeit geschickt eintheilen, und sich hier und da Hülfe geben kan, so daß er alle Arbeit besorget und zu keiner die rechte Zeit versäumet; da aber die Arbeiten sich an jedem Ort nach Beschaffenheit des Erdreichs ändern; da in einem Garten andere Arbeiten vorfallen, als in dem andern, da die Witterung oft veranlasset, daß die Gartenarbeiten um vierzehn Tage bald früher bald später vorgenommen werden müssen; So muß sich ein Gärtner billig nach den Umständen jedes Orts seinen Garten-Calender aus der Erfahrung selber machen, ohne sich zu sehr an die Vorschriften von andern zu binden.

§. 9.

Bey Anlegung eines Gartens sind in Erwegung zu ziehen:

1) Derjenige, für welchen oder auf wessen Kosten ein Garten angelegt wird.

2) Der zum Garten bestimte Platz.

3) Der eigentliche Endzweck, wozu er angelegt wird.

In Ansehung der Person muß für einen grossen oder reichen Herrn die erste Anlage gleich prächtiger und kostbarer gemacht werden, als wenn bey einem blossen Landgute ein Garten erfordert wird.

Bey

Bey dem zum Garten bestimten Platze beruhet es darauf, ob derselbe blos eingeschränket ist, oder ob man in einer Gegend die Wahl hat, oder den Platz nach Belieben erweitern kan.

Ist der Endzweck, daß ein Garten die Küche mit Gewächsen versehen soll, so ist übel gehandelt, wenn man solchen zum Lustgehölze anlegen wolte.

§. 10.

Hat man die Wahl in einer Gegend, so muß man einen solchen Platz zum Garten aussuchen, wo

1) Ein bequemer Boden dazu ist.

2) Wo man die besten Aussichten hat.

3) Wo Wasser ist.

4) Wo man allerley Veränderungen anbringen kan.

Der Garten werde entweder zum Nutzen oder Vergnügen angeleget, so wird allemal erfordert, daß die Gewächse darin vorzüglich und geschwinde wachsen. Man verliehret sonst durch die Länge der Zeit die Geduld, und es ist unangenehm, wenn jedes Gewächs nicht seine Vollkommenheit und gehörigen Geschmack hat.

Ein Garten wird nicht allein zum Nutzen angeleget, sondern auch um das Gemüth zu ergötzen; Einen blos zu Anziehung der Küchengewächse bestimten Platz nennet man **Gartenland**. Der Name **Garten** setzet voraus, daß der Platz auch Spaziergänge enthält, und so muß man dabey das Auge auf eine angenehme Art zu unterhalten und zu ergötzen suchen.

Ein

Ein Garten ohne Wasser gefällt nicht: Das Wasser giebt zu vielen Veränderungen und Abwechselungen Gelegenheit, und ist selbst im Garten zu Begiessung der Gewächse nothwendig.

Eines einförmigen Platzes wird man bald müde; unser Auge liebet die Abwechselungen; ein neuer Gegenstand; eine unerwartete Entdeckung und mancherley Veränderungen gefallen.

§. 11.

Sind uns die Hände gebunden, und wir haben einen angewiesenen, zum Garten bestimten Platz, den wir nicht weiter verändern noch erweitern dürfen, so überlegen wir, wie solcher einzutheilen sey, damit wir uns denselben so viel möglich nutzbar und angenehm machen, und die dabey sich findende Fehler durch angebrachte Veränderungen verbergen.

La Pluche empfiehlet bey Beschneidung der Obstbäume, daß man auf drey Stücke sehen solle: L'utilité, la propreté & la prévoyance; und dieses kan die Grundregel bey der ganzen Gärtnerey seyn.

Die Hauptabsicht bey allen Bestellungen ist der **Nutzen.** Neben dem Nutzen kan man mit den nemlichen Kosten und Nutzen auch die **Zierlichkeit** beobachten; und da ein Garten nicht für ein Jahr allein angelegt wird, so muß man nie auf das Gegenwärtige allein sehen, sondern eine **Vorsicht auf das Künftige** gebrauchen. Es ist nicht genug, daß das Angelegte im Anfang zierlich ins Auge fällt, sondern es muß die Zierlichkeit dabey erhalten werden, daß das gemachte von Jahren zu Jahren angenehmer wird. Es ist nicht hinreichend, daß mein Land einmal Gewächse

wächse hervorbringet; daß meine Bäume einmal Früchte tragen, sondern ich suche voraus, mich auf alle Jahre von einer gleichen reichen Erndte zu sichern.

Mancher Ort hat an sich eine unangenehme Lage; in dem Bezirke sind hesliche Plätze; so muß man jenes durch Kunst zu verbessern, und von letztern etwa gar den Anblick zu entziehen suchen. Man pfleget alsdenn zu sagen: Man hätte nicht glauben sollen, daß aus dem Ort gemacht werden können, was daraus gemacht ist.

§. 12.

Haben wir einen schon angelegten Garten vor uns, so beruhigen wir uns nicht dabey, ihn zu lassen wie er einmal eingerichtet oder bisher genutzet ist; sondern wir überlegen von Zeit zu Zeit, wie sich angenehme oder nutzbare Veränderungen darin anbringen lassen.

Wir lernen oft erst in der Folge einsehen, wie sich mit geringer Mühe nöthige Veränderungen und Verbesserungen anbringen lassen, und machen uns dadurch eine Gegend von neuen angenehm.

§. 13.

Bey allen Veränderungen oder neuen Einrichtungen thun wir wohl, die Mode zu Rathe zu ziehen.

Die Mode hat eine grosse Gewalt über uns; wir bilden uns ein, daß gewisse Veränderungen, wenn sie in einer von uns beliebten Ordnung auf einander folgen, angenehmere Empfindungen bey uns erwecken, als wenn die Ordnung anders wäre; diese Ordnung ist aber willkührlich, wir verändern die Regeln von solchen Ordnungen von Zeit zu Zeit, und darin beste-

het im Grunde, was wir Mode nennen. Wir bilden uns ein, ein Rock müsse einen langen Leib, kurze Schösse, lange Ermeln und weite Aufschläge haben; alsdenn nennen wir ein solches Kleid nach der Mode; und glauben, daß uns die Anschauung mehrerer solcher Kleider ergötze; dahingegen auf andere Weise verfertigte Kleider uns misfallen, welche zu einer andern Zeit, da wir andere Regeln der Mode hatten, vor hübsch gehalten wurden.

§. 14.

In vorigen Zeiten mußten alle Gärten regelmäßig angeleget werden.

Man suchte den zu einem Garten bestimten Platz in ein regelmäßiges Viereck zu bringen; in der Mitte herdurch wurde ein breiter Hauptgang angelegt; man machte den ganzen Platz wagrecht eben; brachte mit grossen Kosten Berge ab, und füllete Gründe aus. Lag der Garten ja an einem Berge, so mußte doch der Anlauf an demselben geebnet werden; man legte Absätze, Terassen und Stuffen an. In Summa man befliß sich, die ganze Einrichtung des Gartens in eine symmetrische Figur zu bringen. Der Grund davon war, daß man den Garten als einen Körper ansahe; da nun die Natur die Körper der Thiere so bildet, daß die eine Seite so wie die andere gestaltet ist; so glaubte man, die Natur nachzuahmen, wenn man diese Regel auch beobachtete.

§. 15.

Seit einigen Jahren ist man auf eine neue Mode verfallen; man geht von dem Regelmäßigen ganz ab; man nennet solches die Natur zwingen; man will ihr nur zu Hülfe kommen; man

suchet

suchet das Auge zu belustigen durch Darstellung unerwarteter, wunderbarer und uns auf eine besondere Art reitzender Stücke.

Die Engelländer haben diese, vermuthlich von den Chinesern entlehnte, Mode zuerst angenommen und eingeführet, und sie wird bald allgemein werden. Man schützet vor, die Natur wende zwar die Symmetrie in kleinern Körpern an, aber nicht in grossen Stükken Landes. Eine unordentliche Einrichtung belustige uns im Felde mehr, als ein, in lauter Quadrate durchaus eingetheilter Acker; Es sey angenehmer, bald an eine Anhöhe, bald in eine Tiefe, bald auf eine lichte Fläche, bald in einen dunkeln Wald zu kommen, und sich in schlangenweis laufenden Gängen herdurch zu schlingen, als viele gerade laufende und sich regelmäßig kreutzende Gänge vor sich zu sehen, welche mit künstlich beschornen Hecken und Bäumen besetzet wären: diese schränkten die Aussicht von beyden Seiten ein; das Auge gewöhne sich zu leicht und bis zum eckelhaften an das einförmige, man werde einen Spatziergang im freyen Felde einem solchen regelmäßigen Garten vorziehen. Wildes, natürliches, durch einander gewachsenes Buschwerk sey schöner als eine geschorne Hecke, welche der Natur nicht gemäß wäre, die alles Puppenwerk hasse.

§. 16.

So sehr, wie man auch dem Namen nach die Natur in Engelland nachahmen will, so verfällt man doch von einer andern Seite ins Gekünstelte und Uebertriebene; und es fällt die Unterhaltung eines Englischen Parks gar zu kostbar, als daß in Deutschland viele wagen dürften, ihre Gärten in gleichem Geschmacke einzurichten.

Man

Man macht in Engelland sonderlich viel Wesens aus grossen ebenen grünen Plätzen oder Bowling green, deren Unterhaltung unglaublich viele Mühe und Unkosten erfordert; auf die Weise nemlich, wie sie solche unterhalten lassen, um stets ein gleiches angenehmes Grün zu haben, und das Gras kurz und rein zu erhalten, auch jedes fremde sich daran zeigende Krautgen heraus zu nehmen. Ein solcher grüner Platz wird in Engelland in einer Woche wol dreymal gemehet: denn gefeget: denn gewalzet: denn mit besondern scharfen Besen wieder aufgekratzet: denn begossen; Solte ein solcher geschorner Rasen mehr natürliches haben, als eine geschorne Hecke?

§. 101.

Am mehrsten wird in Engelland gekünstelt, und die größten Unkosten werden an aufzuführende Lusthäuser gewandt, welche den Namen vom Tempel führen.

So findet man Tempel der Freundschaft, Tempel der Diane, der Venus; griechische Tempel, Siegestempel, Schlaftempel, von denen mancher einige tausend Pfund Sterling kostet, und weiter zu nichts dienet, als daß man ein grosses weitläuftiges Gebäude siehet, bey dem man sich vorstellen soll, daß ehedem ein griechischer Tempel so ausgesehen habe.

§. 18.

Man verachtet in Engelland unsere in die Höhe springende Fontainen, und alle gerade angelegte Kanäle, und ziehet dagegen weit künstlichere Schlangengraben, um darüber eine prächtige chinesische Brücke anzubringen, wo keine Brücke nöthig war.

Bey

Bey uns glaubte man sonsten, daß kein Garten ohne Fontainen bestehen könne, und legte, wo der Fall vom Wasser fehlte, kostbare Druckwerke an. Man verlegte ganze, ziemlich starke Flüsse, um dem Garten eine regelmäßige Gestalt zu geben, und die Seiten mit einem Kanal in gerader Linie einzufassen. Ein Engelländer, wo er einen geraden Fluß findet, künstelt, um ihm einen schlangenförmigen Lauf zu geben.

§. 19.

Statt, daß wir unsere Bäume in gerader Linie setzen, verwirft ein Engelländer alle Alleen, und pflanzet nur hie oder da einen Klump Bäume.

Wir finden eine lange Reihe in gerader Linie gesetzter Bäume schön, zumal wenn sie uns am Ende ein gewisses Augenmerk darstellen, und wir an beyden Seiten unter den Bäumen weg mehrere Veränderungen sehen. Wir finden einen Vorzug dabey, wenn wir darunter in der Sonne im Schatten; im Winde gedecket; und im Regen trocken gehen können. Ein Engelländer glaubt, daß dergleichen Bäume ihn zu sehr einschränken und die Aussicht benehmen; Er ist mehr für die Schlangenlinien und gebogenen Gänge; Er pflanzet nur hie und da einen Klump Bäume; Er findet die trockenen kahlen Stämme zu sehen garstig; Es werden also die am höchsten wachsende Bäume in die Mitte oder zurück, vorher kleinere, und am Wege niedrige Stauden gesetzt.

§. 20.

Ein anderer von den Engelländern nicht anzunehmender Gebrauch ist, daß sie in ihren Parks gar keine Obstbäume, sondern blos wilde Stämme

dulden; den Küchengarten auch nicht allein absondern, sondern ganz in eine entfernte Gegend, die dem Auge verborgen ist, verbannen.

Es gehet dieses in Engelland an, da wenig aus dem Gemüse gemacht wird; Bey uns hingegen, wo dasselbe einen grossen Theil unserer Speisen ausmacht, muß es in den Gärten ein Hauptaugenmerk bleiben; Und solte nicht ein mit eßbaren Früchten beladener Baum, sonderlich wenn man solche selbst reif abbrechen kan, einen Vorzug verdienen vor einem wilden, keinen Nutzen und zu Zeiten weniger Schönheit habenden Baume?

§. 21.

Man muß sich auch die englischen Parks mehr vorstellen, wie grosse mit Spatziergängen angelegte und künstlich gezogene Waldungen; als wie einen Garten.

Ueberhaupt ist ein rechter englischer Park so viel, als wenn hier zu Lande jemand sein ganzes Gut in einen Garten bringet, und zwischen den Feldern hin und wieder Promenaden anleget; hier einen Klumpen Bäume hinsetzet, dort aber einen Tempel aufführet, von dem man einen grossen Distrikt übersehen kan; an der andern Seite einen kleinen Bach aufstauet, und schlangenweis herumleitet, mitten darüber eine weit ins Auge leuchtende künstliche Brücke anbringet; Bäume, die in die Höhe steigen und nutzbare Stämme abgeben würden, abkappet, damit das Auge keine dürre Borken, sondern schön grün Buschwerk siehet. Ein Hauptumstand bey uns in Niedersachsen, warum wir an gar wenig Orten dieses nachmachen können, sind die gemeinen Huden, und daß wir die

Wal-

Waldungen und Felder aus der Weide nicht entbehren können.

§. 22.

Gleichwol ist die gemeine Mode, daß wir uns nach den angenommenen Moden richten. Ein vernünftiger Mensch suchet also von allen neuen Moden das Billige anzunehmen, und so werden wir bey Anlegung neuer Gärten oder Verbesserung der alten folgende Regeln uns zur Richtschnur dienen lassen können:

Erste Regel: „Binde dich an keine Re„gelmäßigkeit.“

Wenn wir erst einen ins Wilde angelegten Garten zu sehen gewohnt sind, so werden wir ihm bald einen Vorzug vor einem in lauter regelmäßige Quadrate und gerade auslaufende Gänge eingetheilten Platz einräumen.

§. 23.

Zwote Regel: „Mache einen Ueberschlag, „wie viel Raum zu Anziehung derer, in der Haus„haltung nöthigen Küchengewächse beyzubehalten „nöthig ist.“

Unsere Haushaltungen erfordern viel Küchengewächse, und zwar in Niedersachsen mehr wie droben im Reiche, wo die Einwohner mehr Mehlspeisen essen, und also zu allen Gartengewächsen kaum so viel Raum nöthig haben, als wir allein zu braunen Kohl auch Erbsen und Bohnen jährlich anwenden. Ein grosser schöner Garten ohne Gemüse, gemahnet mich, wie ein kostbares reich bebrämtes Kleid, und kein Geld in der Tasche zu den nöthigsten Ausgaben. Man kan aus schönen Spatziergängen und den angenehmsten

Lustwäldern nichts in die Töpfe füllen; mithin ist bey uns für den Garten das Zugemüse das vornehmste Stück, worauf wir sehen sollen.

§. 24.

Dritte Regel: „Prüfe wohl, was vor natürliche Vorzüge dein zum Garten bestimter „Platz hat.“

Darin bestehet die größte Kunst, daß wir angenehme Plätze noch mehr auszieren, die heßlichen verbergen, und im übrigen einen jeden Ort so anwenden lernen, wie ihn die Natur selber bestimmet.

§. 25.

Vierte Regel: „Untersuche die ganze umliegende Gegend, wie du dir dieselbe zu Nutze „machen kanst.“

Es machet einen Garten bey weiten nicht so angenehm, wenn angenehme Spatziergänge und die besten Veränderungen darin angetroffen werden, als wenn man daraus schöne Gegenden und mehrere Gegenstände und Abwechselungen übersiehet. Man hütet sich derowegen, keine Gegend zu verbauen, wo das Gesicht sich ergötzen oder ein angenehmes Augenmerk (Point de vuë) finden kan. Man ordnet Gebäude und Lustwälder in Gegenden, wo man dem Gesichte gerne einen öden oder gar zu einförmigen Platz entnehmen will. Die Engelländer hassen daher, die Garten mit hohen Mauren zu umziehen, und wo ja eine Befriedigung von einer festen Mauer nöthig ist, da ziehen sie erst einen tiefen Graben, und führen in solchem die Mauer auf. Man übersiehet alsdenn aus dem Garten die ganze umliegende Gegend, und glau-

bet von da unmittelbar und geraden Fusses auf das Feld gehen zu können, bis man sich auf eins vor einer hohen Mauer befindet, die daher ein Ha Ha genant wird.

§. 26.

Fünfte Regel: „Suche den Garten so anzulegen, daß er Anhöhen enthält."

Ein ganz ebener Garten ist gar zu platt und einförmig, und widerstehet. Anhöhen geben neue und bessere Aussichten; durch unterschiedene Absätze und Anhöhen kan man Kaskaden, Terrassen und allerley artige Veränderungen hervorbringen. Wo die Gegend ganz eben ist, pfleget man deswegen hier oder da einen kleinen Berg aufzuführen und den höchsten Theil noch mehr zu erheben, damit man doch von einer oder der andern Stelle das übrige übersehen könne.

§. 27.

Sechste Regel: „Erforsche den Erdboden zuvor durchaus."

Selten ist das Erdreich auf dem ganzen Platze durchgehends einerley, man muß also mit Ueberlegung zu bestimmen wissen, wozu jeder Ort sich vornemlich schicket; Es ist dabey nicht genug, blos auf die Oberfläche zu sehen, sondern es muß untersucht werden, wie das Erdreich im Grunde beschaffen ist. Man wird z. E. vergebens grosse Obstbäume pflanzen, wo der Boden zu vest und blos steinigt ist; Hat hingegen die Oberfläche nur auf ein bis zwey Schuh hoch gute Erde, so kan man alda Küchenkräuter ziehen. So wird man in nassen niedrigen Gründen vergebens Pflanzen bauen, welche die Höhe und einen trockenen Boden lieben. Man verliehret Zeit

und Mühe, wenn man da, wo der Küchengarten seyn soll, Pflanzungen anleget.

§. 28.

Siebente Regel: „Suche alles zu haben„de Wasser zu samlen und recht anzuwenden.“

Wasserwerke können in einem Garten nicht leicht zu viel seyn; oft flieſſet in der Nähe des Gartens ein Wasser vorbey, oder es könte leicht mehreres gesamlet und dadurch dem ganzen Garten ein Ansehen gegeben werden. Die Engelländer geben ihren Flüssen ein ebenes schrem anlaufendes, mit grünen Rasen belegtes Ufer, welches hin und wieder mit Buschwerk bepflanzet wird, das über dem Wasser herüber hangen muß, wozu sich die Babylonische Weide (Salix Babylonica Linn.) mit herunterhängenden Zweigen am besten schicket. Diese, wenn sie vom Winde hin und her getrieben werden, und sich in dem Wasser abspiegeln, geben ein feines Ansehen.

§. 29.

Achte Regel: „Die am Wasser hergehen„de Spatziergänge müssen dem Wasser folgen.“

Ob man dem Wasser nothwendig eine Schlangenförmige Richtung geben solle, und ob nicht ein nach einer geraden Linie gezogener Graben dem Auge eben so angenehm seyn könne, läſſet sich wol nicht bestimmen. Ein von Natur krumflieſſendes Wasser würde viel von seiner Schönheit verliehren, wenn man es gerade leitete, und in manchen Fällen kan durch noch weitere Umführung eines Wassers dem Garten eine neue Zierde gegeben werden.

Ehedem mußte ein neben einem krum sich durchschlingendem Wasser herzuführender Gang in gerader

Linie

Linie und durchgängig von gleicher Breite angelegt werden. Dadurch wurde oft der gröβte und schönste Theil von dem Wasser dem Auge entzogen; Es ist also, nachdem die Umstände sind, mehr anzurathen, daß ein Gang an dem Ufer des Flusses mit den nemlichen Wendungen geführet werde, ohne sich an eine bestimte Breite zu binden, noch auch dem Flusse durchaus zu folgen. Denn, indem man den Fluß bald einmal verliehret, und denn das Auge bey einer bequemen Gelegenheit von neuen hingeführet wird; so erwecket diese Abwechselung ein grösseres Wohlgefallen, als wenn ich eine viertel Stunde lang die nemlichen Gegenstände behalte.

§. 30.

Neunte Regel: „Haue ohne grosse Noth „keinen vorhandenen Baum weg.“

Die Bäume machen die Zierde des Gartens aus, und wir müssen lange Jahre warten, ehe jung gepflanzte Bäume eine ansehnliche Grösse bekommen, und Schatten oder Früchte geben. Das neu gepflanzte gehet leicht aus oder artet sich nicht allemal.

Vor diesem lieβ man erst einen Platz eben machen, hauete alle vorhandene Stämme vor der Faust weg, und bepflanzte alles regelmäβig. Man würde für einen grossen Misstand gehalten haben, wenn mitten in einer geraden Allee ein alter Baum stehen geblieben, oder dadurch verhindert worden wäre, die neu gesetzten recht regelmäβig zu pflanzen. Die Engelländer sind darunter billiger; sie halten einen vorhandenen Baum in Ehren, und, um ihn beyzubehalten, führen sie einen Gang um ihn herum, ohne sich an eine gerade Linie zu binden.

Es können aber Fälle kommen, wo man alte Bäume nothwendig wegnehmen muß, wenn sie uns im Wege stehen, und der Aussicht in eine schöne Gegend hindern; oder aber die Bäume wollen ausgehen und sind veraltet; wir würden also durch ihre längere Beybehaltung nichts weiter gewinnen, als daß die doch am Ende neu zu setzende Bäume desto später ankommen und brauchbar werden.

§. 31.

Zehnte Regel: „Bemühe dich, schattigte „Spatziergänge anzulegen.“

Wenn ein Garten keine Gänge hat, worin man gegen die Sonnenhitze gedecket, im Schatten gehen kan, so verliehret er alle Annehmlichkeit, indem man im Sommer alsdenn nur wenige Stunden im Tage davon geniessen kan. Ein schattigter Gang sichert nicht allein vor den Sonnenstrahlen, sondern auch gegen den Regen und den Wind; deswegen ist mehr anzurathen, die Bäume in den Gärten Reihenweise, und nicht nach der englischen Mode, Klumpweise zu pflanzen. Wiewol zu Zeiten, einige solche Klumpen Bäume, welche in der Ferne geschickt angebracht worden, eine angenehme Zierde geben.

§. 32.

Eilfte Regel: „Suche auch ausserhalb des „Gartens ins Wilde Spatziergänge anzubringen.“

Diese pflegen oft, sonderlich wenn man einen Garten täglich mehrmalen gesehen hat, und des beständigen Hin- und Hergehens müde ist, vorgezogen zu werden; sonderlich wenn die Promenaden schattigt sind, und in den Feldern herumgehen, so daß wir davon

die

die Arbeiten im Felde und das weidende Vieh übersehen können. Auf diese Weise ist es zu ersetzen, wenn der Bezirk des eigentlich zum Garten bestimten Plazzes nur klein ist.

§. 33.

Zwölfte Regel: „Mache die Gänge nicht „zu breit noch zu schmal."

In grossen alten Garten findet man die Gänge dreyßig bis vierzig, ja funfzig Schuh breit; Ein solcher gar breiter an den Seiten mit hohen Bäumen besetzter Platz giebt dem ganzen Garten ein ödes Ansehen, man verliehret vieles Erdreich, und es ist mühsam, so breite Gänge rein zu halten. Kein Gang soll billig im Lichten über 16 bis höchstens 20 Schuh halten, und letztere Maasse ist nur für die breitesten Hauptgänge. Ein Gang unter 8 Fuß wird zu schmal; Es kan sodann keine Dame gemächlich durchkommen, und es ist allemal angenehm, wenn zwo Personen neben einander gehen können.

§. 34.

Dreyzehnte Regel: „Ueberhäufe und überlade deinen Platz nicht mit gar zu vielen Veränderungen."

In diesem Geschmacke sind die holländischen Garten, und werden daher Puppenschränke genant. So geben einzelne Statuen eine Zierde, wenn aber deren zu viel gesetzt werden, so siehet man sich müde daran. Diese Regel gilt auch mit auf die Bäume, welche ja nicht zu dichte neben einander gesetzt werden dürfen, sie wachsen sonst nur um so langsamer; Vornemlich ist dieses bey Obstbäumen auch an Spalieren zu beo-

bachten, als welche nicht wachsen, und noch weniger tragen, wenn sie nicht völlig weit aus einander stehen.

§. 35.

Vierzehnte Regel: „In Pflanzungen „ordne deine Bäume so, daß die am höchsten „wachsende in der Mitte oder gegen Norden von „der Sonne ab; die niedrigsten aber an den Sei„ten herum, und vornemlich an der Südseite zu „stehen kommen.“

So bleiben Apfel niedriger als Birnen; Kirschen breiten sich weniger aus wie Apfel; und Pflaumen bleiben noch niedriger; Aprikosen und Pfirschen aber am niedrigsten. Diese wollen viel Sonne haben, und geben dem übrigen wenig Schatten. Einige voranstehende dicke Birnbäume können hingegen die hinter ihnen im Schatten gepflanzten Bäume bald ersticken. Miller hat daher eine genaue Beschreibung gegeben, wie hoch jeder Baum wachse, und sie darnach in Klassen eingetheilet. Es trit dabey die Beschwerlichkeit ein, daß eine Art Bäume in unterschiedenen Boden sehr im Wachsthum variiret.

§. 36.

Funfzehnte Regel: „Ausländische fremde „Stauden, welche jedoch bey uns in freyer Luft „fortkommen, können, wo sie zu haben sind, „der Manigfaltigkeit und Abwechselung wegen, „in Pflanzungen zwischen durch gesetzt werden. „Grosse Pflanzungen aber davon allein anzule„gen, ist nicht rathsam.“

Es ist anjetzo in Engelland die Mode, die Pflanzungen fast allein von den aus America kommenden

Saamen anzulegen. Es sind in Nordamerica Leute, welche allerley Saamen von den dasigen Bäumen und Stauden samlen, und man kan solche Kastenweise in London kaufen. Verschiedene haben in dieser Gegend dergleichen Kasten mit Saamen kommen lassen, und Versuche damit angestellet, von deren Erfolg ein ander mal gehandelt werden soll: die mehrsten Sorten darunter sind entweder heßlicher oder weichlicher, oder weniger brauchbar, als ähnliche, bey uns einheimische Pflanzen, und es sind nur wenige Arten, die sich durch ihre Schönheit, oder schnellen Wachsthum, oder Nutzbarkeit geachtet machen. Warum wollen wir also nicht lieber solche Pflanzen unserer Achtung würdigen, die an unser Klima gewohnt, und einmal naturalisirt sind; sich auch durch ihre guten Eigenschaften empfehlen?

§. 37.

Sechszehnte Regel: „Zarte fremde Pflan„zen gehören nur für einen Herrn, der selbst ein „Kenner davon ist, und sich ihrer Wartung mit „annimt.“

Es ist rar, einen Gärtner zu finden, dem die künstliche und mühsame Wartung einer unzählichen Menge fremder, die genaueste Aufsicht erfordernder Pflanzen Vergnügen machen solte: Sie mögen nicht das Gedächtniß mit den bunten Namen so vieler Pflanzen beschweren, und wissen noch weniger ihre unterschiedene Natur zu bemerken. Ein ungeschickter Gärtner kan also, wenn er keine Anweisung und Aufsicht hat, in wenig Tagen eine Samlung verderben machen, welche zusammen zu bringen, man viele Jahre, Zeit und grosse Kosten anwenden müssen.

Wer

Wer auch kein besonderer Freund davon ist, wird wenig Vergnügen daran finden, mit grossen Kosten die Gewächs- und Glashäuser zu unterhalten, damit eine Menge, kaum zu unterscheidender und keinen Nutzen, auch ausser der Seltenheit, nicht viel Schönheit habender Pflanzen darin aufbewahret werden können.

§. 38.

Siebenzehnte Regel: „Eine grosse Orangerie ist dem übrigen Garten nachtheilig.“

Eine nach der Grösse des Gartens eingerichtete Orangerie zieret den Garten; ein Orangenbaum ist unter allen der schönste; die Blüte parfumirt den ganzen Garten, die Früchte sind nutzbar und angenehm; der Baum erfordert keine gar künstliche Wartung, und es ist im Winter überaus angenehm, wenn man, da draussen alles mit Schnee bedeckt und traurig ist, in einem grünen Orangenwalde spatzieren gehet, der einen lieblichen Geruch giebt und voller Früchte stehet; Es wird doch erfordert, daß Nelken, Levcojen, Lorbeerbäume, Mirthen und dergleichen weichliche Pflanzen, die in einem Garten nicht wol abgehen dürfen, des Winters unter Dach verwahret und gegen die ihnen schädliche Kälte gesichert werden; dazu muß ein Gebäude seyn, und man richtet solches lieber so ein, daß auch Orangenbäume darin Platz finden.

Man kan aber aus eigener Erfahrung warnen, daß eine gar grosse Orangerie den übrigen Theilen eines Gartens schädlich ist; Eine Samlung von sechs bis acht hundert in Kasten und besondern Gefässen verwahrten Stämmen, beschäftiget den Sommer bey heissem Wetter fünf bis sechs Gärtner einen grossen

Theil

Theil des Tages durch das unaufhörliche Begiessen; die übrigen nöthigsten Arbeiten müssen zurückgesetzt werden; die Orangerie erfordert die beste Erde, welche dem übrigen Garten entgehet, und bey der grossen Menge wird leicht in der Wartung etwas versäumet; da denn die versäumten Bäume auf verschiedene Jahre krank, auch ohne Laub und Früchte sind.

Man schaffe sich also lieber nur wenig Stämme an, und suche unter den Sorten eine gute Wahl zu treffen, daß man nemlich solche habe, die leicht, gerne, auch häufig tragen, und deren Früchte brauchbar sind.

§. 39.

Achtzehnte Regel: „Man verfalle nicht „auf den Einfall, daß man einen Vorzug in Be„sitzung einer Menge von Abänderungen und be„sondern Arten von Pflanzen suche.“

Es werden unter andern über 300 Geschlechter, Arten und Spielarten gezählet, welche man unter dem gemeinen Namen der Orangen oder Agrumen begreift. Unter solchen sind vielleicht kaum 30 recht zu unterscheidende nutzbare Arten, die man anempfehlen kan; das übrige sind nur zum Theil Spielarten, die sich oft blos durch eine Eigenschaft unterscheiden, die sie eben unbrauchbar machet, z. E. **Citronen** mit bitterer Schelfe, die, an ein Essen gegeben, das ganze Gericht verderben; **Orangen** mit dickem Fleische, die inwendig fast keinen Saft haben, da man doch den Saft vorzüglich zu gebrauchen pfleget. Mit unserm Obste hat es eine gleiche Bewandnis; Es wird uns sehr gereuen, wenn wir die besten Plätze an den Mauren und Spalieren einer unter einem prächtigen Namen angepriesenen Spielart einräumen, und bessere Sorten, weil sie uns zu bekant scheinen, gering schätzen.

Keine

Keine Nation ist mehr für Spielarten als die Holländer, bey denen eine aus Saamen erzogene Sorte von Tulipanen, Hyacinthen und dergleichen Blumen, so lange sie noch rar ist, und den Ruhm der Neuigkeit hat, gleich in höhern Preise stehet und ausserordentlich theuer bezahlt wird. Wer sich also einfallen lassen wolte, die theuersten und rarsten von dergleichen Spielarten zu haben, wird sich oft betrogen finden, und grosse Summen vergebens anwenden, die er bereuen müßte.

So machet man auch an verschiedenen Orten, vornemlich in Holland, ja auch in Engelland viel Wesens von den Spielarten mit scheckigtem Laube; da rechte ächte Kräuterkenner solche, als von einer Krankheit herrührend, verachten, und vielmehr behaupten, daß eben das scheckigte Laub eine hesliche Wirkung habe, da es als halb verdorret aussehe.

§. 40.

Neunzehnte Regel: „Mache, ehe du etwas anlegest, deinen Plan erst ins Grosse; ziehe aber alle kleine vorkommende Umstände zu Rathe.“

Es geschiehet nicht selten, daß man etwas neues anleget, blos um etwas neues angelegt zu haben, und ohne zu überlegen, ob es sich zum Ganzen schicke. Nach Jahren wird eine andere Veränderung beliebet, und man findet die vorige ungeschickt und zum Ganzen ungereimt, muß also solche wieder wegnehmen und verliehret Kosten und, was das mehrste ist, die Zeit. Dieses zu vermeiden, denke man nicht sowol auf das gegenwärtig zu machende, sondern überlege, was jemals die Umstände, die Lage des Orts, und die Nachbarschaft noch anzulegen und hinzuzufügen

rathen

rathen mögte. Man erwege ferner, ob das gegenwärtig vorhabende Werk sich dazu schicken würde, oder ob es, um sodann ein Ganzes zu machen, anders eingerichtet werden solte?

An der andern Seite verfolget man oft seinen Plan zu sehr ins Grosse, ohne auf die Nebenumstände zu achten, die man als nichtswürdige Kleinigkeiten ansiehet, und die billig in dem ganzen Werke eine Aenderung zu machen anrathen, z. E. wenn man nach der Symmetrie ein Gartenhaus da aufführen will, wo es der Bequemlichkeit wegen am besten zu liegen scheinet, wo wir aber der Aussicht wegen den Ort frey lassen sollen.

Oder wir setzen ein Haus so, daß es von andern erhabenen Stellen in- oder ausserhalb des Gartens einen Misstand giebet.

Auf einem gewissen adelichen Gute ist ein prächtiges neues Gebäude dem Garten gegen über in einem feuchten Grunde gebauet worden, da man daraus so wenig den Garten, als weniger aus diesem die Gebäude übersehen kan. Wäre das Gebäude einige hundert Schritte weiter an einer Anhöhe aufgeführet worden, so hätte man davon den ganzen Garten nicht allein, sondern auch die schönste Ebene ausserhalb bis an die See übersehen, und den Garten bis an das Haus verlängern können.

§. 41.

Zwanzigste Regel: „Suche so viel möglich das Ende des Gartens zu verbergen.

Es ist dieses bey Anlegung eines sonst mittelmäßigen Gartens ein Hauptvortheil, um demselben ein grosses und prächtiges Ansehen zu geben. Es ist unangenehm, wenn wir in einem geraden Gange lange

vorher eine Mauer vor uns sehen, und voraus wissen, daß wir daselbst umkehren müssen.

Die Engelländer haben eine besondere Gabe, durch ihre krumme Wendungen das Ende des Gartens so zu verstecken, daß man es gar nicht gewahr wird, sondern stets von ferne neue, die Aufmerksamkeit erweckende, Gegenstände entdecket, und also, wenn man auch ans Ende des Gartens komt, gleich ohne es zu merken, weiter geführt oder aber daselbst durch eine freye Aussicht angenehm unterhalten wird.

§. 42.

Ein und zwanzigste Regel: „Ziehe zwar „Werksverständige zu Rathe, bemühe dich aber, „die Einrichtung eines neu anzulegenden Gartens „selber anzuordnen und anzugeben.“

Die mehrsten werden bey sich finden, daß eine Veränderung, die sie selber angegeben haben, ihnen ungleich besser gefällt und mehr reitzet, als dasjenige was andere gemacht haben. Man ist mehr geneigt, ein eigenes Projekt auszuführen, als dasjenige, was andere angefangen haben, fortzusetzen. Es ist dies eine Folge von unserer Eigenliebe.

L'arbre, qu'on a planté, rit plus à notre vuë
Que le parc de Versaille & sa vaste étenduë.

Voltaire.

IV.

Abhandlung

von

Zubereitung des Mistes.

* VI *

Wenn dich dein Vortheil ruft, was scheuest du die Müh?
Was nie dem Trägen glückt, gelinget stets dem Fleiß:
Das unfruchtbarste Feld düngt seines Pflegers Schweiß:
Und soll sich güldnes Korn auf deiner Flur vermehren,
So lerne Sparsamkeit, und folge meinen Lehren.

Von Zubereitung des Mistes.

§. 1.

Ein jeder erfahrner Hauswirth kennet ohnehin den Wehrt des Mistes, und wie viel an dessen Zubereitung gelegen ist.

Wir bringen zwar durch den Mist allein die Fruchtbarkeit des Ackers nicht zuwege; das mehrste lieget an gehöriger Bearbeitung des Landes; an den mehrsten Orten aber ist doch derselbe zu Beförderung der Fruchtbarkeit unentbehrlich.

§. 2.

Wir nennen überhaupt Mist allen Unrath von unserm Vieh, welches in den Haushaltungen gehalten wird.

Wir haben also so mancherley Mist, als mancherley Arten von Vieh wir halten; die eigentlich aber nur bey den Haushaltungen in Betracht kommende Arten sind: 1) Kuhmist; 2) Pferdemist; 3) Schweinemist; 4) Schaafmist; 5) Taubenmist; 6) Hünermist.

§. 3.

Da von dem vierfüßigen Viehe der Urin vorzüglich mit zum Miste gehöret, und dem Lande zuträglich ist, so muß der Mist in einer fremden Materie z. E. in Stroh, gesamlet und aufbehalten werden.

Es geht also nicht an, den Unrath des Viehes allein zu samlen und aufzuheben, sondern indem er zwischen Stroh oder dergleichen Materien gesamlet wird, so gereichet dieses mit zum Dünger für das Land.

§. 4.

Der Mist enthält folgende Theile, wodurch er dem Lande zuträglich wird.

1) Ein Oehl.
2) Ein Salz.
3) Feuer-Theilgen.
4) Erd-Theile.

Das Oehl macht einen zähen Boden geschmeidig, einen vesten locker, und verbindet ein gar zu loses Erdreich: daher ist einem losen Sandboden der Mist um so zuträglicher, je mehr öhligte Theile er enthält, und es verstehet sich von selbst, daß sich dafür Kuh- und Schweinemist besser schicken, als Pferde- oder Schaafmist.

Oehligte Theile dunsten auch vom Feuer nicht so leicht aus, erhalten also die Feuchtigkeit besser im Lande; und stöhren zugleich die etwan darin enthaltenen scharfen Salze oder Säuren; machen auch die Erdtheilgen schlüpfericht, daß die jungen Wurzeln besser durchdringen können.

Die Salze dienen dazu, die in der Erde steckende Säure zu corrigiren, sind auch, indem sie mit den öhligten Theilen vermischet und eingekleidet sind, den zarten Wurzeln der Pflanze zur Nahrung; vornemlich aber impregniren sie den Erdboden, daß er mehr andere fruchtbare Theile aus der Luft, dem Regen, dem Schnee, dem Thau, und so weiter an sich ziehet.

Die

Die Feuertheilgen setzen den Keimen der Saamen in Bewegung, befördern dessen Trieb, und halten die Kälte ab: machen auch, daß überflüßige Wassertheilgen ausdünsten.

Die Erdtheilgen, nachdem sie durch das Oehl, die Salze und das Wasser recht maceriret und aufgelöset sind; machen den übrigen Erdboden locker, füllen, wenn er aus gröbern Sandtheilgen bestehet, die Zwischenräume aus, widerstehen im zähen Thon oder Kleyboden der gar zu vesten Verbindung, und gereichen den Pflanzen zum Theile zur Nahrung.

Einen Mist der viel Oehl hat, nennen wir fett. Hat er viele Salze, so saget man, er sey stark. Sind viele Feuertheilgen darin, so saget man, er sey hitzig; mager aber wird er genant, wenn mit den Erdtheilen wenig oder gar kein Oehl oder Salz verbunden ist.

§. 5.

Da der Mist aus dem Unrathe der Thiere besteht; der Unrath aber, von dem Futter, welches das Vieh geniesset, übrig bleibt, so richtet sich der Unterscheid des Mistes theils nach der Art des Viehes, wovon er komt, theils nach der Nahrung, welche das Vieh geniesset.

Der Kuhmist ist derowegen von dem Pferdemist unterschieden; jener ist fetter, diefer trockener und enthält mehr Feuertheilgen. Der Mist von Kühen, welche mit Stroh gefuttert werden, ist aber viel schlechter und magerer, als von andern, die mit Branteweinwäsche gemästet werden. Pferde, die grün fressen, geben schlechtern, aber nicht so hitzigen Mist, als andere, die mit reinen Hafern gefuttert werden.

§. 6.

Bey uns ist der Kuh- und Pferdemist von dem größten Nutzen, und erfordern wenigstens die größte Aufsicht.

Man solte ihnen billig den Schaafmist noch zugesellen; die Schaafe liegen aber den größten Theil des Jahrs auf dem Felde, und wenn sie auf dem Stalle gefuttert werden, so ist bey Zubereitung des Mistes weniger zu erinnern, als bey jenem, wie wir unten (§. 27.) mit mehrern sehen werden.

§. 7.

Aller Mist, wie er vom Vieh oder aus dem Stalle komt, tauget nicht auf das Feld.

Pflanzen, die mit frischem Urin begossen werden, gehen sofort aus; begiesset man sie mit Mistlache, wachsen sie frisch; Alle Materien die andern zur Nahrung dienen, und in eine neue Gestalt übergehen sollen, müssen also vorher in Fermentation gesetzet werden, oder einige Zeit in Digestion stehen.

Wenn sonderlich Kuhmist frisch aus dem Stalle auf das Feld gefahren wird, so hat er noch eine dem Wachsthum nachtheilige Schärfe, die sich erst verlieret, wenn er eine Zeitlang an der Luft lieget, und sich durchbrennet; Pferdemist ist zu trocken und lang, und lässet sich frisch nicht verarbeiten.

§. 8.

Wir haben daher bey den Ställen eigene Plätze nöthig, wo der Mist so lange bis er auf das Feld gefahren werden kann, verwahret und zubereitet wird: diese nennen wir Miststedten, oder auf niedersächsisch Mischen.

Man

Man mistet die Pferdeställe alle Morgen; die Kuh- und Ochsenställe aber gemeiniglich zweymal bey uns in der Woche aus, und bringet den Mist auf die Miststedte: In Franken werden die Kühe gleich den Pferden des Abends gestreuet, und des Morgens gestriegelt und ausgemistet.

§. 9.

Bey den Miststedten ist also darauf zu sehen:

1) Daß solche eine bequeme Lage haben, damit der Mist darauf gehörig maceriret werden kan.

2) Daß darauf von den fruchtbaren Theilen des Mistes nichts verlohren gehe.

Denn wenn eine Miststedte nicht zu der Zubereitung des Mistes geschickt ist, so erfüllet sie nicht den Endzweck, wozu sie bestimmet worden; und sie ist gar nichts wehrt, wenn der Mist seine besten Theile darauf verlieret.

§. 10.

Bey Anlegung einer Miststedte hat man derowegen auf folgende Stücke zu sehen:

1) Sie muß eine bequeme Lage haben.

Theils damit man den Mist bequem aus dem Stalle dahin bringen; Theils auch, damit man ihn von da wiederum bequem aufladen und auf das Land führen kan.

Anstatt daß man also bey Anlegung neuer Hofplätze den Mist als eine garstige, schmutzige, übel riechende Sache, an Aborter zu verbannen und dem Auge zu entziehen bedacht ist; Solte man ihn lieber, als den edelsten und nutzbarsten Theil auf dem Hofe ansehen, ihm den ersten Platz einräumen; und die Einwohner

im Flecken Steyerberg nachahmen, die einen Staat und Vorzug darin suchen, wer den größten und am schönsten zubereiteten Haufen Mist vor seinem Fenster liegen hat; als ein deutliches Zeichen, daß er der fleißigste und vermögenste Hauswirth sey.

§. 11.

2) Man mache die Miststedte geräumlich genug.

Man muß sonst den Mist zu sehr auf einander packen, kan ihn auch nicht gehörig separiren, und erhält eine beschwerliche Abfahrt.

§. 12.

3) Der Grund muß recht vest seyn.

Lieget im Grunde loser Sand, so wird die beste Mistlake sich aus dem Stroh heraus und da hinein ziehen, also verlohren gehen.

§. 13.

4) Man nehme dazu einen etwas feuchten, doch auch nicht nassen Ort.

Der Mist, wenn er recht maceriren und sich durchbrennen soll, muß etwas feucht liegen; lieget er zu hoch und trocken, so bleibt er entweder roh und unverändert, oder er verbrennet, und die fruchtbarsten öhligten Theile verfliegen.

Lieget er im Wasser, so verzehret er sich zu sehr, verlieret das Feuer, die beste Mistlake ziehet sich heraus und fließet weg, und man fähret am Ende statt des Mistes Stroh auf das Land.

§. 14.

5) Die Miststedte müssen luftig liegen, aber nicht der Sonne zu sehr ausgesetzt seyn.

Mist,

Mist, der luftig lieget, rottet besser und ziehet noch mehr Salze an sich. Ist der Platz dumpfigt, so bleibet derselbe rohe, die unnützen wäßrigen Theile, welche ausdünsten solten, und die man gleich einem Dampfe aufsteigen siehet, bleiben darin, und die vorhandene Salze werden nicht genugsam aufgelöset und vermischet.

Lieget die Miststedte zu hoch und der Sonne ausgesetzet, so verbrennet er sich, die besten öhligten und alle wässerigte Theile fliegen davon, und der Mist bleibt unfruchtbar und ohne Kraft.

§. 15.

6) Hat man nicht die Wahl, so suche man sich so gut wie möglich zu helfen.

Ist z. E. der Grund lose, so überführet man solchen mit vestem Thone oder Leimen; oder aber man fähret in den Grund Erdsoden oder gute Erde, in welche sich die Mistlake samlet, und welche nachher auf das Feld gefahren werden kan.

Ist die Miststedte feuchte, so ziehet man durch Graben die überflüßige Nässe ab; oder machet darneben eine Grube, worin sich die aus dem Miste abfliessende Lake samlet; in diese streuet man Holzspäne, Stroh und allen Unrath aus dem Hause, bringet die Gruben von Zeit zu Zeit aus, und streuet das darin aufgehobene über und zwischen den übrigen Mist, so vermehret und verbessert man seinen Misthaufen dadurch merklich.

Lieget der Platz zu sehr erhaben, so trägt man ihn etwas ab; oder umziehet ihn mit einer Planke oder Mauer, damit die Luft nicht zu stark durchstreiche und den Mist zu sehr ausdörre, auch die etwan aus

dem Regen im Miste gesamlete Feuchtigkeit sich darin erhalte, oder man begiesset auch zu Zeiten den Mist.

Ist die Miststedte zwischen den Gebäuden, wo die Dachtraufe darauf fällt, und alles Regenwasser von den Dächern in den Mist fliessen würde, so ist sehr nöthig, den Mist nicht dicht an die Gebäude zu legen, die Dachtraufe mit Rennen abzuleiten, oder doch umher Graben zu Abführung des Wassers zu ziehen.

§. 16.

Ist die Miststedte bereitet, so ist man bedacht, den Mist zu samlen; mithin ist die erste Sorge, daß von dem vom Viehe gehenden Unrathe so wenig wie möglich verlohren gehe.

So bald der Unrath verlohren geht, entgeht uns ein grosser Theil von der Nutzung, die wir von unserm Vieh erwarten. Eine jede Portion Unrath von einem Vieh könte wenigstens ein oder ein paar Schuh groß Landes bedüngen.

§. 17.

Es ist also 2) bey den Ställen eben das zu bemerken, was bey den Miststedten (§. 12.) überhaupt erinnert worden, daß der Grund vest seyn muß.

Ist der Grund lose, so ziehet wenigstens der Urin größtentheils hinein, und das Vieh stehet stets im Drecke, welches ihm ungesund ist. Bey Salzhemmendorf habe bemerket, daß die Bauren die beym Salzkochen übrig bleibenden Schlacken in die Pferdeställe fahren; diese geben einen sehr vesten Boden, und lassen keine Feuchtigkeit eindringen; Es komt also nur darauf an, ob die in den Schlacken noch befindliche

findliche Salze nicht von dem Urine und der Wärme aufgelöset werden, und dem Huf des Viehes nachtheilig sind, sonst ist anzurathen, daß in denen Gegenden, wo dergleichen Schlacken zu haben sind, mehrere darin nachfolgen mögten.

§. 18.

Einige haben 3) angerathen, unter den Kuhställen ausgemaurete Kanäle von Steinen führen zu lassen, in welche der Urin gesamlet und zusammen ausser den Stall in eine Grube geleitet werden könte.

Es würde aber der mehrste Theil des Urins in dem Canale, wenn er lang ist, verlohren gehen, und am Ende wenig gesamlet werden; die übrige Streuung aber, welche eben vom Urine am mehrsten gleichsam impregniret werden muß, würde trocken und unnütz bleiben. Wir sehen dies an den Pferdeställen, wo dergleichen Kanäle sind.

§. 19.

Mehr ist dagegen 4) anzurathen, daß man bey Streuung des Viehes erwege, daß der Urin bey den Ochsen unter sich, bey den Kühen aber hinten weg gehe; Mithin die Streuung darnach einrichte, daß nichts davon verlohren gehe.

Der Urin muß das Stroh durchgehends anfeuchten; die darin enthaltene Schärfe muß das Stroh eben maceriren, daß es desto eher und besser verrottet, ist also die Streuung bey den Kühen nicht hinter solchen, bey den Ochsen aber just unter ihnen etwas höher, so wird dieselbe nicht durchaus gleich feuchte. Ist diese Vorsicht gleich geringe, so ist sie auch mit

geringer

geringer Mühe zu erhalten, und doch von einiger Erheblichkeit.

§. 20.

5) Bey Streuung des Viehes thue man eher zu viel als zu wenig.

Gute Wartung und Streuung für das Vieh pfleget man manchesmal für das halbe Futter zu halten. Insonderheit ist dem Vieh sehr viel wehrt, wenn es bey strenger Kälte warm steht, und gut gestreuet wird.

Zu viel Stroh in dem Mist, und mehr, als von dem Unrathe maceriret und angefüllet werden kan, ist zwar auf dem Lande von keinem merklichen Nutzen; man wird aber nicht leicht zu viel thun. Dünget das Stroh nicht, so machet es doch das Land locker.

§. 21.

Man richte 6) gleich im Sommer sein Augenmerk darauf, daß es bis zur folgenden Erndte nicht an Streu fehlen könne.

Diese Vorsicht ist sonderlich in den Gegenden nöthig, wo das Stroh überhaupt rar und theuer ist. Man machet also bald nach der Erndte nach dem gerndtetem Stroh einen Ueberschlag, wie viel man täglich zum Verfuttern nöthig habe, und wie viel zum Einstreuen übrig bleibe.

§. 22.

Man schränke sich 7) nicht allein auf Stroh zur Streuung ein, sondern samle auch andere Pflanzen dazu.

In den Heidgegenden bedienet man sich dazu der Heide vornemlich. Sie will nur etwas länger als das Stroh rotten, und verfaulet nicht so leicht. Man

thut

thut also wohl, sie tief unten in die Miststedte zu streuen.

Das Farrnkraut, (Filix,) ist auch vorzüglich wegen der vielen darin enthaltenen Salze gut zum Streuen.

Die in den Deichen und stehenden Wassern wachsende Schilfe und andere Wasserkräuter soll man nicht weniger sorgfältig samlen, nicht sowol um das Stroh damit zu verlängern, als vielmehr weil diese Wasserpflanzen viel öhligte Theile nebst dem Salze enthalten, welche vorzüglich dem Lande zuträglich sind.

Junge Zweige mit dem Laube von Ellern (Alnus) klein gehacket und in den Mist gestreuet, soll den stärksten Dünger abgeben.

Trocken Büchenlaub in den Mist gestreuet, ist sehr gut.

Eichenlaub hat eine beissende Schärfe, muß also lange maceriren, ehe es einen vortheilhaften Dünger abgiebet.

Junge Zweige von Tannen oder abgefallenen Tann-Nadeln nimt man auch dazu; Sie haben aber zu viel Feuertheilgen, faulen also nicht so leicht.

Das Stroh von Rübesaamen, und der Abfall von Flachs ist am wenigsten brauchbar in den Mist: beydes ist zu trocken, enthält wenig öhligte und viel Feuertheilgen; Es schlucket also, wenn es mit andern Mist vermischet wird, daraus die öhligten und besten Theile ein, und macht den ganzen Mist mager, brauchet anbey mehr als ein Jahr, um zu verrotten, und ehe es einen vortheilhaften Dünger abgiebt. Man wirft also beydes nicht gerne zwischen den Mist, sondern entweder ganz auf den Grund der Miststedte, oder in die Grube, worin sich die Mistlake samlet,

(§. 15.) und wo es lange genug liegen und rotten, auch stets in genugsamer Feuchtigkeit liegen kan.

Das Stroh vom Rübesaamen wird gemeiniglich auf dem Lande verbrant, da denn die Asche den besten Dünger abgiebet.

§. 23.

Es ist 8) nicht genug, des Winters für die Streuung zu sorgen, so lange das Vieh auf dem Stalle gefuttert wird, sondern man muß auch sein Augenmerk auf den Sommer richten.

Ich bemerke in meiner eigenen Haushaltung oft den Fehler, daß man des Winters über, wenn das Kuhvieh auf dem Stalle stehet, verschwenderisch mit der Streuung ist, und im Sommer fehlet es daran, da doch das Vieh im Sommer, wenn es im grünen am mehrsten frißt, auch den mehrsten und besten Dünger giebt, mithin die mehrste Streuung erfordert.

Es ist zwar wahr, wir brauchen den mehrsten Mist im Frühjahr zu Bestellung der Brach; wie glücklich aber wären wir, wenn wir soweit voraus wären, und den ganzen Sommer über schon auf das andere Frühjahr im voraus samlen, und alsdenn auf unsere Felder, recht fetten, genugsam durchgelegenen und verrotteten Mist, statt magern dürren Strohes fahren könten.

§. 24.

9) Suche auch des Sommers über sonderlich von deinem Kuhvieh den Unrath so viel möglich, aufzuheben.

Dies ist ein Grund, warum man anräth, die milchenden Kühe auf dem Stalle zu futtern. Kan man dieses nicht ganz erreichen, so nimt man doch das

Vieh

Vieh des Nachts, oder auch wol zu Mittage auf die Ställe; oder wo dieses wegen Ablegenheit der Weiden nicht angeht, da schlägt man auf den Weiden einen Platz ab, streuet solchen mit Stroh, und treibet sie des Nachts und in der heissesten Mittagszeit hinein: so verschleppen sie die Zeit über nicht den Mist, und das Gras wird unterdessen auch nicht zertreten.

§. 25.

Es wird daher 10) die Menge des Mistes in etwas vermehret, wenn die Miststedte so angeleget ist, daß das Vieh, so wie es aus den Ställen gelassen wird, sich auf derselben aufhält, und nicht auf dem Hofe zerstreuet herum laufet, und den Unrath in der Zeit verzottelt.

Man gewinnet zugleich dadurch, daß sie den Mist veste treten.

§. 26.

Haben wir nunmehr allen Mist, den wir zusammen bringen können, so beruhet es ferner darauf, wie wir ihn mit Vortheil und Oeconomie verwahren und zubereiten sollen?

Es ist schon oben (§. 7.) erwehnet worden, daß der Mist roh noch nichts tauget; wir können ihn auch nicht allemal gleich, so wie er aus dem Stalle komt, auf das Feld führen; und die Erfahrung lehret, wie viel an einer sorgfältigen Verwahrung des Mistes gelegen sey.

§. 27.

Schaafmist ist der einzige, welcher bey uns bis zur Ausfuhr im Stalle liegen bleibet; Pferde- Kuh- und Schweinemist hingegen muß auf der Miststedte zubereitet werden.

Der

Der Schaafmist hat viel Feuer und viel flüchtiges Salz, würde also in freyer Luft zu sehr verrauchen: die Schaafe hingegen stehen gerne warm, und da ihr Mist trocken ist, so ist ihnen vortheilhafter, wenn sie darauf stehen, der Urin ziehet auch unter sich, mithin verrottet der Mist auf diese Weise besser.

Bey Pferden ist nur allein bey strenger Kälte, oder wenn sie sehr ermüdet worden, erlaubt, sie auf der Streu stehen zu lassen, sonst verdirbt ihnen die Hitze und Feuchtigkeit von dem Miste das Huf, sie werden daher in der Regel alle Morgen ausgemistet.

Schweine wollen überhaupt sehr renlich gehalten seyn, und vertragen nicht auf ihrem Miste zu liegen.

Das Kuhvieh ist weniger renlich, und kan in tiefen Miste ohne Nachtheil stehen, es ist aber doch oben schon erwehnet worden, (§. 7.) daß besser sey, sie wöchentlich wo nicht zweymal doch einmal auszumisten.

§. 28.

Bey der Verwahrung des Mistes ist zuerst zu bemerken, daß jede Sorte abgesondert bleiben müsse.

Manche erfahrne Hauswirthe pflegen den unterschiedenen Mist unter einander zu mischen, weil z. E. der Pferdemist zu heiß und trocken, der Kuhmist hingegen nasser und kühler sey, so soll einer den andern temperiren. Allein es ist dies nicht anzurathen. Jede Art von Mist hat ihre besondere Theile, und etwas besonders in ihrer Verbindung. Werden nun mehrere vermischt, so gerathen sie unter einander in Gährung, und ein grosser Theil der nutzbaren Salze gehet verlohren, oder verlieret seine Wirksamkeit.

An

An der andern Seite wird die Fruchtbarkeit der Erde unendlich viel befordert, wenn wir mit dem Dünger abwechseln, und Land, was dasmal mit Kuhmist überfahren worden, künftig mit Pferde- oder Schaafmist düngen.

Durch Absonderung einer jeden Art von Mist erhält man also einen doppelten Vortheil: 1) Jede Art von Mist bleibt kräftiger; 2) Man hilft dem Lande mehr durch die ihm zu gebende Abwechselung.

In sehr magern trockenem Sandlande, wo der frische Pferdemist zu trocken und heiß ist, mögte es etwan zuträglich seyn, diesen in den Grund und den Kuhmist überher zu bringen, damit jener besser verrotte.

Wer nur eine geringe Haushaltung und wenige Stücke Vieh von jeder Art hat, kan die Absonderung nicht beobachten, und macht es so gut er kan.

§. 29.

Es ist 2) nicht genug, jede Art von Mist abzusondern, sondern man muß auf grossen Miststedten auch von jeder Sorte den letzt ausgebrachten von dem erstern und ältesten unterscheiden.

Es wird unten gezeiget werden, daß viel daran gelegen sey, den Mist nicht zu lange liegen zu lassen; Man muß also den ältern nicht mit frischen bedecken, welcher hindern kan, jenen unter weg zu nehmen.

Gemeiniglich werden unsere Miststedte im Frühjahr bey Düngung der Brach ganz abgeleeret.

Den darauf zuerst aus den Ställen gebrachten Mist muß man nicht auf der ganzen Miststedte umher zerstreuen, vielmehr an einer Ecke auf einen Haufen besonders legen lassen, und, wann dieser Haufen groß

genug ist, einen frischen anfangen, damit man den ersten Haufen zuerst, etwan zu der einige Wochen nachher vorzunehmenden Düngung des Flachslandes oder Gerstenfeldes; den spätern aber zu der Herbstdüngung anwenden, und den allerspätesten bis in den Winter aufheben könne, und nie genöthiget sey, den spätern und noch rohen Mist wegzunehmen, um zu den ältern zu gelangen. Noch schlimmer ist, wenn man darüber gar nicht einmal zu dem untersten kommen kan, und denselben über Jahr und Tag im Grunde liegen lassen muß, bis er sich garverlieget.

§. 30.

So wie der Mist aus dem Stalle komt, muß er 3) so fort ordentlich gepacket und eben gestreuet werden, damit er sich durchaus vest und gleich setzen könne.

Gemeiniglich pfleget der Mist, so wie er mit einer Mistbaare aus dem Stalle getragen wird, Haufenweise auf und neben einander geworfen zu werden, ohne daß man sich weiter darum bekümmert; dadurch entstehet denn, daß der Mist nie recht dichte zu liegen komt; es bleiben hin und wieder Lücken, der Mist kan sich also nicht durchgehends gleich brennen und setzen, und in den Höhlungen samlet sich entweder Wasser, oder die Luft streichet zu sehr durch. An einen Ort komt mal eine Tracht recht fetten Mist, und an den andern trocken Stroh; hält man nun einen Menschen auf der Miststedte, der so, wie die übrigen den Mist austragen, jede Tracht aus einander streuet, die Lücken ausfüllet, die Hügel abträget, den fettern mit dem magern Miste schichtweise vermischet, mithin den ganzen Platz ebnet, so wird man in der

Folge

Folge unglaublichen Vortheil davon haben, und bey Abfahrung des Mistes versichert seyn können, daß man durchaus gleich gut zu bereiteten und gleich fetten Dünger habe, mithin sein Feld durchaus gleich bedüngen kan.

Es wird zwar bey jedem Ausmisten eine Hülfe mehr erfordert, man gewinnet aber solches in der vorzüglichen Güte des Mistes zehnfach wieder.

§. 31.

Wo genugsam Stroh ist, kan man 4) so oft die Kuhställe ausgemistet werden oder ausgemistet werden sollen, eine Schicht Stroh überherstreuen.

Man verlängert dadurch den Mist, und wenn der Misthaufe recht eben gestreuet ist, so wird dieses pure Stroh sich nebst dem übrigen Miste vollkommen durchbrennen, und recht guten Dünger abgeben; der Pferdemist zwar ist hiezu zu trocken und heiß: Bey dem Schweinemist ist diese Vorsicht hingegen ohnumgänglich nöthig, da dieser gar zu viel Fett und Feuer hat, so verzehret er sich selber, wenn nicht auf den Grund der Miststedte erst eine hinlängliche Lage Stroh geworfen, und zwischen jeder Schicht Mist eine Schicht Stroh geleget wird.

Diejenigen, die dies unterlassen, wissen nicht den Werth und die Güte des Schweinmistes zu erkennen.

Man tadelt sonst am Schweinemist, daß er in nassen Jahren zu stark triebe und bläsiges Korn gebe, hingegen bey trockener Zeit solches verbrenne; Streuet man aber Stroh genug darzwischen, so hat man beydes nicht zu befürchten und guten Nutzen davon.

Man muß daher die Ställe nicht allein stark und oft genug streuen; sondern auch die Mistſtedte, ehe ausgemiſtet wird, dicke mit Stroh ausſtreuen, auch den Miſt mit Stroh bedecken. Der Schweinemiſt hat die Kraft, daß er das zwiſchen geſtreuete Stroh in kurzer Zeit mürbe machet und entzwey brennet, und das Stroh dämpfet die gar zu ſtark treibende Hitze des Miſtes.

Ohne dieſe Vorſicht wird man keinen Nutzen vom Miſte haben. Man überfähret den Miſt auch wol mit Erde, das ſchlimſte aber iſt, daß das mehrſte davon, ehe ſie auf das Feld komt, zerſtreuet wird.

§. 32.

Nachdem der Miſt ſolchergeſtalt eben geſtreuet worden, iſt 5) ihm allemal vortheilhaft, wenn er veſt getreten wird.

Wird der Miſt auf einen kleinen Haufen gepacket, ſo können ein paar Menſchen ihn veſt treten. Iſt die Miſtſtedte weitläuftig, und die Lage darnach, ſo iſt gut, wenn das aus dem Stalle getriebene Kuhvieh täglich eine Stunde oder länger darauf herum gehet; Ich hatte einen auf den Miſt ſehr aufmerkſamen Verwalter, ſolcher ließ die Gutſch- und Ackerpferde des Abends Stundenlang auf dem Miſte ſpatzieren führen, wenn er ſich nicht ſetzen noch in Brand gerathen wolte.

§. 33.

Wo man es mit den Fuhren zwingen kan, wird es dem Miſte 6) groſſen Nutzen ſchaffen, wenn man ihn mit einer Schicht Erde oder Grasſoden oder Heidplaggen überfähret.

Dieſe

Diese beschweren den Mist, machen also, daß er sich besser setzet und brennet, und ziehen das überflüssige Fett aus dem Miste an: Bedecken auch den Mist, daß die Luft keine nutzbare Theile ausziehen oder zerstreuen kan. Es erfordert aber jedesmal doppelte Fuhren, um die Erde erst her zu hohlen, und den wieder weg zu fahren; Man gewinnet also etwas in der Arbeit, wenn man, wie unten gezeiget werden soll, den Mist erst auf das Land fähret, und dort mit Erde vermischet. (§. 39.)

Man muß auch bey Verfahrung des Mistes keine schlimme noch weite Wege zu paßiren haben, sonst verzottelt man die Erde.

§. 34.

Wo weitläuftige Miststedte sind, ist 7) dem Miste sehr nachtheilig und ein Verlust, wenn er zu weitläuftig aus einander gestreuet wird.

Es wird der Mist, da er sich ein den andern nicht bedecken kan, entweder vom Regen ausgewässert, oder aber von der Sonne verbrant, und verlieret in jedem Falle seine besten Kräfte, welches vermieden wird, wenn man ihn in vierkantige Haufen bringet lässet, wie oben angerathen worden. (§. 29.)

§. 35.

Wer es mit der Arbeit zwingen kan, wird 8) dagegen sehr vortheilhaft finden, wenn er dergleichen Haufen, ehe sie auf das Feld gefahren werden, noch mal durch, und das oberste zu unterst arbeiten lässet.

Wer Gartenerde zu künftigem Gebrauch zubereitet, weiß, wie nöthig es ist, die Erdhaufen öfter umzu-

arbeiten, und wie sehr die Erde gewinnet, wenn sie von neuen gerühret wird; Dem Miste ist dies nicht weniger zuträglich; die Säfte darin werden dadurch von neuen in Bewegung gesetzet, daß sie sich besser durcharbeiten, das Stroh wird maceriret, und da die unterste Lage sonst zu sehr durchgebrant, die öberste aber zu roh geblieben wäre, so wird der Mist durchaus gleich.

Wo Herrendienste sind, bezahlet sich die Arbeit reichlich, und wenn man auch Tagelöhner zu der Arbeit nehmen muß, wird der Vortheil die Kosten vielfach ersetzen, da zwey oder drey Leute in einem Tage einen ziemlichen Haufen umarbeiten können.

§. 36.

Wird der Mist Haufenweise gepacket, so gewinnet man noch 9) daß das auf der Miststedte sich etwan samlende Wasser ihm unschädlich ist, und einen Abzug behält.

Wenn der Mist in einzelnen recht vest liegenden Haufen gepacket ist, kan das Regenwasser nicht eindringen, sondern laufet an der Seite ab, und samlet sich gleich umher Wasser, so gestattet ihm der dichte Haufe keinen Eingang, und es können also die fetten Theile dadurch nicht weggeschwemmet werden, wie nothwendig erfolget, wenn der Mist überhaupt im Wasser lieget.

§. 37.

Kan man aber den Mist nicht in Haufen bringen, und es samlet sich Wasser darzwischen, so ist 10) ja nicht zu versäumen, daß man durch den Mist Graben durcharbeite und durchhaue, mithin dadurch den Mist in mehrere Haufen theile,

und

und der überflüßigen Feuchtigkeit einen Abzug verschaffe.

Wer dies versäumet und den Mist lange im Nassen liegen lässet, wird von dem wirklich vorhandenen am Ende statt zwey Fudern kaum eins, und statt Mist Stroh behalten: Wenn die Strohtheile erst ganz aus ihrer Verbindung aufgelöset sind, so verlieren sie gleich andern Materien, wie wir aus der Chymie wissen, ihre Wirksamkeit.

§. 38.

Die alsdenn abzuleitende Mistlacke hebe man

11) sorgfältig auf, und leite sie in eine Vertiefung, wo man das beste davon von neuen in ein gestreuetes Stroh auffangen kan, oder man wende sie sonst zum besten an.

Es ist eine unverantwortliche Verschwendung, wenn Haushälter die beste Mistlacke wegfliessen lassen, und sich beruhigen, wenn sie auf ihrer Miststedte nur einen Haufen Stroh behalten. Untersuchet man eine solche Mistlacke, so bemerket man eine Menge Thiere darin; bringet man sie unter ein Vergrösserungsglaß, so findet man gar Millionen beweglicher Insecten darin, welche allesamt ihre Nahrung finden, mithin allein beweisen, wie nahrhaft eine solche Lacke sey. Diese verachten wir, und befördern wol gar ihren Abfluß, damit wir nur trockenen und magern Mist erhalten.

Wir haben aber folgende Mittel, um uns dieselbe nutzbar zu machen:

1) Wenn wir sie in Eymern auffangen und über frische lockere Misthaufen hergiessen, da denn die öhligten und nahrhaftesten Theile beym filtriren durch

das Stroh darin haften bleiben, das Wässerigte aber wieder abziehet.

2) Wenn wir, wie eben gesagt, in die in eine Vertiefung gesamlete Lacke Stroh werfen, und dadurch das Beste daraus auffangen: das Stroh sodann von Zeit zu Zeit heraus nehmen, über und zwischen den andern Mist bringen, und frisches hinein werfen.

3) Wenn wir die Lacke in grosse Fässer füllen, auf die Wiesen fahren, und darüber ausschütten lassen: da es einen unverbesserlichen Dünger für die Wiesen abgiebet.

4) Wenn wir des Winters, wenn die Lacke gefroren ist, sie aufhauen und die Stücken Eis auf die Wiesen fahren und ausstreuen lassen, da sie denn, wenn das Wetter gelinder wird, zerschmelzen und in die Erde ziehen. Es darf dieses aber nicht auf gar niedrigen Wiesen geschehen, welche leicht überschwemmet werden; noch auch bey tiefen Schnee.

§. 39.

Endlich suche man 12) noch seinen Mist auf alle mögliche Art zu verlängern.

Ich will hier nichts von denen zu Hülfe zu nehmenden künstlichen Düngern erwehnen, sondern anrathen, daß man sorgfältig sey, allen Abfall aus dem Hause aufzusamlen, und mit unter den Mist zu mischen. Dahin rechne

1) Das Aufwaschwasser und den Gossen-Stein aus der Küche.

2) Allen Abfall aus der Küche, von rein gemachten Gartengewächs, Unrath von geschlachtetem Viehe; Horn; Klauen; alte Knochen und dergleichen.

3)

3) Das Seifenwasser und die Lauge aus dem Waschhause.

4) Die ausgegossene Geschirre aus den Kammern des Hauses.

5) Sagespäne, wo eine Schneidemühle ist.

Wird alle dergleichen Abfall in Gruben gesamlet, mit Mist und Holzerde vermischet, und von Zeit zu Zeit durchgearbeitet, so erhält man den fruchtbarsten Dünger für Wiesen oder für den Garten; Ein Fuder von dergleichen Erde ist dem Garten vortheilhafter, als vier oder fünf Fuder Mist, welche man dadurch ersparen und auf den Acker anwenden kan.

Ich gedenke nicht der Asche und des Ofenrustes, welcher besonders Behuef der Wiesen sorgfältig aufzubehalten ist, und mit unter die künstlichen Dünger gehöret. Noch auch des Hüner- und Taubenmistes, als welcher blos gesamlet und ausgestreuet wird.

Man hat in Sandgegenden, wo das Stroh rar ist, ein Mittel, um den Mist zu verlängern. Man fährt auf ein zu bedüngendes Feld ein halb Jahr vorher oder länger den Mist hinaus, bringet solches auf einen Haufen, plagget alsdenn das etwan dreisch und in Anger gelegene Land oben ab, bringet die Plaggen mit dem Miste Schichtweise eins um das andere in einen Haufen, und bedeckt denselben oben zuletzt genugsam mit Erde, daß die Sonne den Mist nicht ausziehen könne.

Einen solchen viereckten Haufen nennen die Einwohner eine Miete. Wird solche, ehe sie aus einander gestreuet wird, nochmals vergebens umgearbeitet, daß sich Mist und Erde besser vermischen, so verfaulen die Wurzeln desto eher, der darin befindliche Saamen vom Unkraut vergehet eher, der Mist bren-

net sich besser durch, und gewinnet viel in der Güte.

Wenn Laub in der Gegend zu haben ist, oder Heide, wird solche mit in die Mieten genommen.

In dem Amte Bruchhausen allein habe bemerket, daß die Einwohner nach der Erndte das Feld mit dem Stoppel abplaggen, und diesen Stoppel mit dem Mist in Mieten bringen; sie gewinnen dadurch von jenem, der sonst den Winter über verwittern und dem Lande wenig Nahrung schaffen würde, den schönsten Mist, und schaffen sich grossen Vortheil; wie denn der Acker hier überhaupt sorgfältig verarbeitet wird.

Es verstehet sich übrigens von selber, daß die Erde an dem Platze, wo eine solche Miete gelegen hat, tief weggebracht werden müsse, weil sich von den fetten Theilen des Mistes etwas unter sich in die Erde ziehet, und wenn die zu stark gedüngte Erde nicht weg komt, so wird das Korn darauf zu bläsig.

§. 40.

Im übrigen lasse sich 13) kein Haushalter den auf den Mist zu wendenden Fleiß und Mühe dauren.

Wir wissen, daß bey dem Acker nicht genug ist, daß er umgebrochen und besäet wird; Er muß mit gehöriger Vorsicht öfter, zu rechter Zeit, und seiner Eigenschaft gemäß bestellet werden.

Es ist nicht genug, daß ich Korn nehme und in die Erde streue; Es wird dazu eine Wahl und gehörige Zubereitung erfordert. Allein, in Zubereitung des Mistes sind unsere mehrsten Haushälter nachläßig und gleichgültig, da dabey eine ähnliche Sorgfalt vielleicht am nöthigsten ist. Man wird sich vor die

da=

dadurch gehäufte Arbeit fürchten; Aber wir suchen eben und bestreben uns dahin, daß unsere Arbeit gehäufet werden möge, wie allemal geschiehet, wenn wir unsern Acker fruchtbarer machen, mithin mehr Korn wie vorhin darauf erndten; Ist es also wol billig, daß wir eine Ausgabe von 20 Rthlr., die diese Arbeit etwan mehr kosten mögte, scheuen, da wir dadurch unsern Mist um 100 Rthlr. werth verbessern, und unserm Lande dadurch noch dreydoppelt so viel Vortheil schaffen, mithin für so viele hundert Thaler wehrt mehr Korn zu erzielen Hofnung haben.

§. 41.

Ist der Mist endlich fertig, so trit eine neue Ueberlegung ein, wie wir solchen am besten anwenden sollen.

Wir haben dabey zu sehen, an der einen Seite auf den zu bedüngenden Boden, an der andern aber auf die Güte und Eigenschaft des Mistes.

§. 42.

Wenn wir jetzt einen Boden bedüngen wollen, so ist

1) Zu erforschen, wie er die vorigenmale bedünget worden.

Es macht einen grossen Unterscheid, ob der Bode vorher mit fettem, starken, mehrere Jahre anhaltenden Kuhmist bedünget worden; oder ob er vielleicht gar erst kurzens mit Deich- oder Schlamerde überfahren ist, welche zwanzig und mehr Jahr wirket; oder ob sich das Land zuletzt blos mit Hürdeschlag begnügen lassen müssen, welcher kaum zwey Jahr wirksam bleibet.

§. 43.

§. 43.

Ferner ist 2) zu erforschen, wie das Feld die letztern Jahre her bestellet worden, und was es getragen hat.

Eine Frucht sauget aus dem Erdboden mehr die öhligten und fetten Theile aus; wir sagen sodann, das Land sey ausgesooret; dasselbe wird unartig, troken, steif, und die Wurzeln von denen darin gesäeten neuen Saamen können nicht haften. Ein solches Feld erfordert schon mehr Aufmerksamkeit, als ein anderes das noch seine völlige Frucht hat.

§. 44.

Man untersuchet sodann 3) die Natur und Eigenschaften des Bodens selber.

Einem Felde, welches sandigt ist, und im Ebenen lieget, will anders begegnet seyn, als einem bergigten oder steinigten, oder thonigten.

§. 45.

Nach diesen Umständen überlege ich 4) ferner, wie jedes Feld die folgende Jahr am vortheilhaftesten nutzen könne und solle?

Niemalen soll man auf die gegenwärtige Saat allein sehen, sondern voraus auf die Folge sein Augenmerk richten, und die vorhergehende Bestellungen zu Rathe ziehen.

§. 46.

Hiernächst untersuchet man 5) wie viel Mist, und von was für Art er vorräthig ist? Welche Art sich nach vorerwehnten Umständen auf jedes Feld vornemlich schicket? Wie viel Fuder auf jedes Feld erfordert werden? Ob von dem sich dafür

für am besten schickenden Miste so viel vorräthig ist, oder ob man etwan von diesem noch einen bessern Gebrauch machen könne? Alsdenn muß ein Haushälter seine Disposition so machen, und den vorhandenen Mist so vertheilen, wie er hoffen kan, davon nicht ein, sondern mehrere Jahre in der Folge den besten Nutzen zu erlangen.

In diesem Stücke kan ein Haushälter zeigen, ob er seinen Acker und die Grundregeln des Ackerbaues kenne, und seinen Acker recht zu gebrauchen wisse.

§. 47.

Bey dieser Wahl beruhet es fast einzig auf eine kluge Ueberlegung des Haushälters selber nach den gegenwärtigen Umständen, und nach der Beschaffenheit eines jeden Guts: Vielleicht können aber noch folgende Regeln zu einigem Unterricht dienen.

6) Den besten Mist hebe man für das beste Land auf.

Diejenigen Hauswirthe, welche denken wolten, ein gutes Feld werde sich selber wol helfen, und könne sich mit schlechter Speise behelfen; der beste Mist sey zuträglicher um ein schlechtes Feld gut zu machen; werden sich sehr in ihrer Ausrechnung betriegen. Das gute Land will vorzüglich verpfleget seyn, und so träget es auch desto besser; dem besten Viehe giebt man das beste Futter, und erwartet auch von ihm die mehrsten Dienste und den mehrsten Nutzen; will man solches ihnen entziehen, so gehen sie zu Grunde, und das schlechtere Vieh wird nicht in der nemlichen Verhältnis gebessert. Gleiche Bewandnis hat es mit dem Felde; Ein starker Mensch, der schwere Arbeiten

beiten verrichten soll, muß auch starke Speisen genieſſen.

Guten Miſt erkennet man, wenn er beym Aufladen durchdringend riechet und ſtark rauchet.

§. 48.

Man kan aber 7) ſeinem Lande auch zu viel zu gute thun mit dem Dünger.

Wer ſein Feld zu ſtark dünget, dem wird es eben ſo gehen, als wenn er, um ſich ſelber recht vermögſam und ſtark zu machen, nichts wie ſtarkes fettes Fleiſch genieſſen wolte; ſein Blut wird bald in eine übertriebene Hitze gerathen, und kein geſundes Fleiſch mehr anſetzen, vielmehr den Körper zu ſchwerer Arbeit ungeſchickt machen. Dem Felde gehöret ſein erforderlicher Dünger, ein Haushälter aber weiß oder ſuchet das rechte Maaß zu treffen.

§. 49.

8) Ein Feld, das am ſtärkſten in der Folge angegriffen werden ſoll, erfordert vorzüglich ſtarken Dünger.

Wer ſeine Pferde ſtark angreifen will, futtert ſie etwas ſtärker, ſonſt werden ſie zu ſehr abgemattet, und auf einige Zeit zu andern Arbeiten ungeſchickt; ſo gehet es auch mit dem Acker.

§. 50.

9) Ein Feld, das vorher ſtark angegriffen und ausgeſooret worden, muß vorzüglich verpfleget werden.

Man ſiehet ſolches als einen abgematteten Körper an, dem man neue Kräfte und Säfte geben muß; dergleichen Art Felder ſind, welche Flachs getragen, oder

oder in der vorigen Brachzeit keinen guten Dünger erhalten haben: Für solche hebet man Schweinemist, oder recht fetten kurzen Dünger, oder zusammen gefegte Misterde vom Hofe auf. Indem es bey ihnen nicht sowol auf Mist ankomt, der ihnen einen Trieb giebet, als vielmehr der ihre Erdtheilgen schlüpfericht, locker und arthaft machet.

§. 51.

10) Den fettern Mist bringe man auf das losseste und wärmere, den wärmern und trockenen Pferde- oder Schaafmist aber auf das nässere und kältere Land.

Warmes Erdreich wird von warmen Mist noch mehr erhitzet. Durch die Vermehrung der Feuertheilgen darin, wird das darauf gesäete Korn entweder leicht übertrieben oder verbrant. Kalter Mist auf kaltes Land bleibt ohne Wirkung; bringe ich hingegen auf dieses warmen Mist, so setzen die darin enthaltene Feuertheilgen das Land in Bewegung. Jedoch setzet man die Abwechselung voraus. (§. 53.)

§. 52.

11) Man hüte sich davor, daß man nicht genöthiget sey, seinen Mist zu früh zu gebrauchen, noch auch, daß man ihn zu lange liegen lasse.

Wenn man nicht genugsamen Mist in Vorrath und doch noch Land zu bedüngen hat, wird man oft genöthiget, den frischen Mist hinaus zu fahren; solcher frischer Mist ist sehr mühsam unterzupflügen, erfordert mehr Arbeit, weil er den Pflug aufhält und in den Eggen hangen bleibt. Es muß also hinter dem Pflug jemand hergehen und den Mist in die Furche werfen; komt zu viel an einer Stelle zu stehen, so giebet es eine Höhung, wor-

in sich das Wasser des Winters samlet, und die darüber stehende Pflanze verdirbet: die Eggen ziehen einen grossen Theil des Mistes auf die Oberfläche, welcher den Winter über verwittert, und auch der übrige bleibet ohne rechte Wirkung. Hätte man dagegen etwas mehr Vorsorge und Mühe angewandt, so hätte man dem Fehler vorbeugen können, und die Ausrechnung von dem Vortheile fällt einem jeden in die Augen.

Läßt man hingegen den Mist zu lange liegen, so verzehret er sich selber, das Feuer verlieret sich, die fruchtbarsten Theile verfliegen; das Stroh verfaulet zu sehr, fällt in einander; man kan den wenigen noch übrigen Mist nicht aufladen, und verzottelt unter Wegens noch das mehrste davon. Hat man also Mist übrig, so düngt man lieber in Vorrath, wo es vielleicht noch nicht nöthig wäre, und versparet z. E. die Düngung der Brach lieber bis in den Herbst, als daß man im Frühjahr rohen Mist zu früh wiewol zu rechter Jahrszeit ausfahre.

§. 53.

12) Man suche mit dem Mist abzuwechseln.

Wir wissen, daß ein Feld nicht gern einerley Art Korn zwey Jahr nach einander trägt, sondern sehr die Abwechselung liebet. Uns selber ist nicht so zuträglich, wenn wir stets einerley Speise geniessen, die Abwechselung erhält uns, so gehet es auch mit dem Dünger bey dem Lande.

Wenn wir Erbsen oder Flachs säen, so pflegen wir im Frühjahr die halbe Düngung auf das Feld zu bringen; nehmen wir dazu alsdenn Kuhmist, und belegen das Feld im Herbst, ehe Rocken darauf gesäet wird, nur dünne mit Schaafhürden, oder nehmen Schweinemist, so wird dies bey dem Rocken bessere Wirkung thun, als wenn zum zweytenmale mit dem nemlichen Miste recht stark gedünget wird.

Mit

Mit einer Abwechselung und Veränderung darf man schon auf trockenes, warmes Land heissen Pferde- oder Schaafmist bringen, ohne Nachtheil zu befürchten. (§. 51.)

§. 54.

13) Hat man nicht genugsamen Mist um alles Land zu bedüngen, so dünge man das beste recht, und lasse das schlechteste lieber ganz ohnbedünget.

Wer denket, daß er allen etwas entziehen und lieber alles düngen will, verdirbet alles, und thut auf keinem eine rechte Ernte; hat auch lange Jahre nöthig, um die Länderey wieder in Ordnung zu bringen: bleibt aber nur eine Flage oder Ecke Landes ohnbedünget, so kan man solche entweder in Anger liegen lassen, oder mit Erde überfahren, oder in der Folge mit Mist leicht wieder in Ordnung bringen; wenn man nur seine mehrste und Hauptländerey in Ordnung und völliger Geile erhält.

Ein Haushälter nimt sich ein vor allemal zur Regel, daß es nicht ankomme auf die Menge der bestellten Länderey, sondern daß dasjenige, was bestellet wird, rechtlich beackert und gehandhabet werde.

§. 55.

14) Muß nothwendig gedünget werden, und man hat nichts als langen Mist, so muß man den Fehler durch die Bestellung ersetzen.

Der lange Mist setzt sich vor der Pflugschaar, und der Knecht muß sorgfältig mit der Pflugröden solchen vorweg arbeiten; Ein anderer muß dem Pfluge folgen, und den Mist in die frische Furche arbeiten und vest treten, auch darauf sehen, daß er durchgehends gleich dick zu liegen komme, und von der folgenden

Furche mit Erde durchaus bedecket werde, sonst ziehet die Egge allen Mist aus der Erde heraus, die Eggen müssen zum öftern gereiniget und gelichtet werden, sonst hänget sich der Mist in den Zacken vest und schleppet, das Land wird unordentlich bestellet, und die Eggen thun nicht ihre rechte Wirkung; nicht zu gedenken, daß es den Pferden mühsamer wird, sie zu ziehen.

Der längste Mist muß auch auf das feuchteste und vesteste Land genommen werden, hier rottet er eher, und es ist dem Lande weniger schädlich, wenn es lokker bleibt.

Das übrige, was von Unterackerung des Mistes zu beobachten ist, wird bey der Lehre von Beackerung des Landes vorkommen.

§. 56.

Man rechnet, daß 1000 Stück Schaafe in einem Winter 800 bis 1000 Fuder Mist geben, wenn es an Streuung nicht fehlet; und auf 30 Stück Rindvieh rechnet man 220 starke Fuder.

Der Mist vom Kuhvieh ist aber kürzer, fetter und mehr wehrt.

§. 57.

Wer übrigens von der eigentlichen Wirkung des Mistes, von dessen Bestandtheilen und von verschiedenen mehrern Arten von Miste unterrichtet seyn will, findet in den Oeconomischen Physicalischen Abhandlungen im XVI. Theil S. 828 eine lesenswürdige Abhandlung.

Es ist solche aus des *Homes principles of agriculture an vegetation*, welche zu London 1759 gedruckt worden, übersetzet.

Lucri bonus est odor ex re Qualibet.

V.

Abhandlung

von den

Wiesen

und deren besserer

Wartung und Nutzung.

V.

* * *

Ne te promets pas tout des soins de la nature,
Il faut que ton travail accompagne le sien.
Le Champ le plus fertile a besoin de culture.

Gombreville.

Von den Wiesen; deren besserer Wartung und Nutzung.

Der Wiesenbau ist dasjenige Stück, welches in unsern niedersächsischen Haushaltungen am mehrsten verabsäumet wird, und die stärkste Verbesserung anzunehmen fähig ist.

In andern Gegenden hat man bereits mehr Fleiß daran gewandt, und es ist eine gar merkliche, einem jeden in die Augen fallende Verbesserung eines Guts, wenn man von dem nemlichen Platze, welcher uns bisher jährlich nur ein Fuder Heu gegeben hat, künftighin 4 Fuder ernten kan.

Bey einer Wiese kommen viererley Stücke in Betracht.

1) Der Grund und Boden an sich selbst.
2) Dessen Nässe oder Trocknis.
3) Die daselbst wachsende Gräser oder Kräuter.
4) Die Wartung.

1) In Ansehung des Grundes und Bodens

a) Schicket sich derselbe entweder völlig zu einer Wiese, oder aber

b) Er tauget nichts dazu, oder aber

c) Es findet eine Veränderung dabey statt.

Im erstern Falle ist nichts weiter dabey zu erinnern, als daß man ihn gehörig zur Wiese nutze, so wie im andern Falle das beste Mittel ist, daß man einen zur Wiese untauglichen Ort gar nicht dazu gebrauche, sondern lieber auf andere Art nutze. Es komt also eigentlich

nur der dritte Fall in Betracht, und welcher fast durchgehends eintrit, daß eine Verbesserung statt findet. Alsdenn beruhet es darauf,

2) Ob der Bode naß oder trocken sey.

Ist er naß von Natur, so muß man die Säfte zu Beförderung der Fruchtbarkeit anzuwenden, oder wenn ein Fehler darin wäre, diesen zu verbessern wissen. Bestehet der Fehler in einem Ueberfluß des Wassers, so ist solches abzuleiten, oder der Boden zu erhöhen; taugen die Säfte selber nichts, so sind solche zu corrigiren.

Ist aber der Boden trocken, so ist zu überlegen, ob dieser Fehler durch eine künstliche Ueberschwemmung oder Bewässerung, oder durch Abbringung der Erde verbessert werden solle.

3) Unter denen auf den Wiesen wachsenden Gräsern und Kräutern ist ein grosser Unterscheid; einige wachsen stark, taugen aber nichts zur Futterung; andere bleiben klein, sind aber vorzüglich gut zum futtern; einige sind gar schädlich und auszurotten, weil sie das Vieh nicht frißt, und durch sie bessern Kräutern die Nahrung benommen wird; andere stehen vorjetzt zwar kümmerlich, können aber durch gehörige Wartung zu bessern Wachsthum gebracht werden; Mithin ist

4) Die Wartung dasjenige, was die Wiesen brauchbar machen muß.

Die Wartung der Wiesen hat derowegen zum Vorwurfe:

a) Die natürlichen Fehler derselben zu verbessern, und sodann

b) Durch die gehörige Hülfe das Wachsthum des Grases zu vermehren.

Zur Verbesserung sind die bekantesten Hülfsmittel:

1) Das Ueberschwemmen, Flössen und Bewässern.

2) Das Ableiten des Wassers bey gar zu nassen Oertern.

3) Das Ueberfahren mit Erde bey niedrigen Oertern.

4) Man leitet die aus den bestellten Feldern kommende Wassergraben auf die Wiesen, damit sich der bey starken Regen von den Feldern abspülende Schlieck in dem Grase vest setzt. Durch kleine Nebengraben leitet man das Wasser, wohin man will.

5) Hohe zu trockene Stellen werden abgebracht. Man sticht erst die Grassoden ab; legt sie bey Seite, gräbet die Erde sodann so weit wie nöthig weg, und decket den Anger wieder überher.

6) Die Maulwurfshügel werden abgetragen und eben gemacht.

7) Saure Wiesen werden mit Mergel oder ungelöschtem Kalk überfahren; wodurch die Säure corrigiret und das Gras dem Vieh im Geschmack angenehmer gemacht wird.

8) Wenn der Moos bessern Kräutern im Wachsthum hindert, wird er mit scharfen von Weisdorn Bracken gemachten Besen losgekratzet, und der Anger mit Taubenmist oder ausgelaugter Asche überstreuet. Man kan auch eine Horde in Gestalt einer breiten Leiter machen lassen, solche wird mit Zweigen von Weisdornen durchflochten, und durch Menschen oder Pferde über den Anger weggeschleppet.

9) Ofenruß giebt ein feines stark wachsendes Gras, und wird daher von den Engelländern auf ihre Boulingrins gestreuet.

10) Ist der Boden zu locker, wird er mit Vieh betrieben, und dadurch vest getreten.

11) Die Engelländer haben besondere grosse Walzen, womit die Wurzeln des Grases egal eingedrukket, auch die Keime etwas gequetschet werden, daß sie mehrere Nebensprossen treiben.

12) Sind Wiesen mager, oder enthalten sie unbrauchbare Kräuter, so werden sie umgebrochen, beackert, und alsdenn mit Klee und gutem Grase besäet; nachdem man die Wurzel und den Saamen von bösen Kräutern ausgerottet hat. Das umackern geschiehet recht tief im Herbst zum ersten-; vor Weynachten zum zweyten, und im Frühjahr vor der Saat zum drittenmal.

13) Wenn es die Gelegenheit des Orts erlaubet, so tauschet man Wiesen und Weyden um, und läßt Plätze, die lange Jahre gemehet und zu Wiesen genutzet worden, mit Vieh betreiben; die Weyden aber mehen.

14) Der größte Vortheil in den Holsteinischen Haushaltungen bestehet darin, daß das Land in mehrere Schläge getheilet ist, wovon ein Theil jedesmal gewisse Jahre zu Viehweyden genutzet, und denn gewisse Jahre über wieder bestellet wird. Das Land ermüdet sich gleichsam, lange Jahre einerley hervor zu bringen.

15) Wo Kohlenbrennereyen sind, dienet der Abfall und die ausgebrante Erde aus den Mielern; aus den Glasofen, die sich auf dem geschmolzenen Glase setzende Glasgalle; aus Pott- und Seifensiedereyen, die ausgelaugete Asche, vortreflich auf die Wiesen, um sie dünne damit zu bestreuen. Auch ist die Asche von Steinkohlen dazu gut.

16) Wo Torf gebrant wird, giebt die Asche davon einen vortreflichen, den Most verzehrenden Wiesendünger. Auch der blosse Abfall vom Torfe ist den Wiesen vortheilhaft.

17) Niedrige Wiesen werden oft damit artbar gemacht, wenn sie nur ein paar Zoll mit Erde überfahren werden; zu hoch darf es auf einmal nicht geschehen, sonst würden die Graswurzeln erstickt und könten nicht durchdringen. Ist die erste Erhöhung aber noch nicht hinreichend, so kan es nach ein paar Jahren, wenn die Wiese aller Orten benarbet ist, wiederholet werden.

18) Würde sich das Ueberfahrne zu vest setzen, muß es im Frühjahr wieder aufgeegget werden.

19) Wo man fette Schlam- oder Teicherde hat, ist solche zu Ueberfahrung der Wiesen vortreflich: Eine von meinen niedrigen Wiesen wurde damit erhöhet, und im folgendem Jahre mit Weißkraut oder Kohl bepflanzet, aus diesem lösete man mehr, als das Erde fahren für Geld gekostet hatte, und in den folgenden Jahren erntete man mehr denn viermal so viel Heu wie vorhin.

20) Eine Art der Erfrischung der Wiesen ist die Streuung der Maulwurfshaufen. Ich kan daher die Maulwürfe nicht für so gefährliche Feinde ansehen, wie die Landwirthe sie zu halten pflegen; In der Erde suchen sie die Würmer weg, welche eigentlich an den Pflanzen schädlich sind, und denen wir eher den Krieg ankündigen solten, als ihren Verfolgern, die zu unserm Besten arbeiten. Ueber der Erde ärgern uns ihre Haufen, und dieses vornemlich auf den Wiesen, weil wir solche streuen müssen. Wir solten ihnen aber Dank wissen, daß sie uns lockere Erde verschaffen, um durch deren Ausstreuung die

Wurzeln des Grases zu erfrischen, die wir mit Mühe herbey fahren müßten.

21) Die Maulwurfshaufen alle Jahr, auch in einem Jahre wol mehrmal zu streuen, darf nicht versäumet werden, sonst bewachsen solche mit unnützen Kräutern, und geben den Ameisen Gelegenheit, darin zu wohnen.

22) Wo bewachsene nichts nutzende Haufen auf den Wiesen sind, hat man allerley Vorschläge zu deren Abtragung: Das beste Mittel scheinet aber zu seyn, daß man solche mit der Hand wegbringt, auf diese Art: Der erste sticht mit der Grabscheite von oben den Haufen mittelst eines Kreutzstichs in vier Theile; der zweyte sticht denselben der Oberfläche der Wiese gleich ab, und ein dritter, oder nach Beschaffenheit der Umstände mehrere räumen die Stücke weg; entweder, daß sie in Haufen gelegt werden, um angesteckt und verbrant zu werden, damit man die Erde besser ausstreuen könne, dies ist bey Ameisenhaufen sehr nöthig; denn diese Thiere bilden sonst gleich neue Haufen.

23) Oder man samlet die Stücke nur hie und da in Haufen, vermischet sie mit Mist oder Schlamerde, lässet sie einige Jahre ruhen, bis sie sich durchgebrant haben, und bringet sie denn hin, wo es nöthig ist.

24) Oder aber, man fährt sie alsofort dahin, wo sie nöthig sind, um z. E. sumpfigte Gründe zu erhöhen; vom Wasser eingebrochene Plätze auszufüllen; unebene Gegenden zu vergleichen.

25) Wo Schilfgras wächset, welches dem Vieh zu hart ist, ist dagegen die Erhöhung das beste Mittel.

26) Wo sauer Gras wächset, welches kein Vieh frißt, scheinet die Bemergelung das beste Mittel zu

seyn,

seyn, denn der Mergel als eine alcalische Erde dämpfet die Säure, und hält zwanzig und mehrere Jahre an.

27) Wo kein Mergel zu haben ist, hilft man sich mit Asche und andern vorbemeldeten Mitteln.

28) Rühret die Säure von denen im Grunde stehenden Quellen her, so werden solche durch Graben abgeleitet.

29) Sind Graben nicht hinreichend, so machet man im Grunde Abzüge von Steinen oder Faschinenbeete.

30) Wo die Wiesen mit

Risch, *Juncus*. Linn.

Gauheckel, *Ononis*. Linn.

Wolfsmilch, *Esula*. Linn.

und andern dergleichen sich häufig ausbreitenden Kräutern mit perennirenden Wurzeln überzogen sind, ist das beste Mittel, die Pflanzen um Johannis aus mit besonders dazu verfertigten schmalen Spaden tief in der Erde abstossen zu lassen: die Pflanzen haben alsdenn noch keinen Saamen und stehen in vollem Safte, welcher in der starken Hitze die Wurzel ersticken machet; Wenige Pflanzen werden im folgenden Jahre wieder austreiben, und man wird im dritten Jahre, wenn das Abstechen zum erstenmal recht geschehen, schwerlich nöthig haben, die Arbeit zu wiederholen. Werden aber die Pflanzen nicht tief genug, und zum erstenmal nur über der Erde abgestochen, so schlagen sie desto stärker aus; geschiehet es zu spät, so bleibt schon Saamen zurück und die Wurzeln ersticken nicht so leicht.

31) Wo Schwarzdornen, wilde Rosen und dergleichen Gesträuche eine Wiese überziehen, breiten sich

solche von Jahren zu Jahren mehr aus, und man kan nicht früh genug anfangen, solche mit den Wurzeln auszurotten. Man hat dazu ein eigenes Instrument, welches ein Eradicator genant wird, solches besteht aus einer Gabel mit dreyen 20 Zoll langen starken, und durchaus eingezackten Zinken, die gleich einer Mistgabel forne etwas aufstehen: Man stecket in solche einen 15 bis 16 Schuh langen, oder auch wol kürzern starken Stock von Eschen Holz, woran ein Strick bevestiget wird; Stösset und treibet sodann die Gabel unter die Wurzeln, leget einen Klotz darunter und kan vermittelst des Stricks die stärksten Wurzeln heraus heben.

Man hat auch eiserne eingezackte, in einen Ring hangende Hacken, der Ring wird auf eine Stange geschoben, in welche forne ein Nagel geschlagen wird, daß der Ring nicht abgleiten kan; unter der Stange wird ein Klotz gelegt, so ziehet der Hacke durch niederdrucken der Stange die vorher losgegrabenen Wurzeln in die Höhe.

32) Hohe, nahe an Wiesen stehende, Bäume hindern oft dem Wachsthum der Wiesen; Es sey durch die daran zurückprallende Sonnenstrahlen, oder durch Abhaltung des Regens; oder dadurch, daß die in die Wiesen gehende Wurzeln zu sehr aussoren; oder aber, daß die Ausdünstungen der Bäume, welche auf das Gras fallen, ihm nachtheilig sind; Solchem Uebel ist nicht anders als durch Wegnehmung der Bäume abzuhelfen. Es ist also zu untersuchen, ob der von den Bäumen verursachte Schaden stärker, wie deren Nutzen sey.

33) Wer eine Wiese von neuen besäen will, sey sorgfältig mit Einsamlung des Heusaamens. Man

wählet

wählet eine gutes Gras habende Wiese: läßt das Gras stehen, bis der Saame völlige Reife hat, doch nicht überreif ist, sonst fällt der Beste aus: Man läßt das eingefahrne Heu obenhin dröschen, ehe es eingebanset wird, und verwahret den Saamen, wenn er trocken ist, in einem losen Beutel an einem luftigen Ort. Samlet man den von dem eingefahrnen Heu in den Scheuren zuletzt übrig bleibenden Saamen, so ist der wenigste davon reif; oder er hat sich auf dem Boden zwischen dem Heu gebrant, oder er ist größtentheils von bösartigen Kräutern, als Diesteln, Klapperkraute (Pedicularis Linn.) und dergleichen. Man forschet in Engelland mit Fleiß nach, was für Sorten vom Grase am vortheilhaftesten in der Haushaltung sind, und ziehet davon in Menge Saamen an, der denn ausgesäet wird; Eine Vorsicht, die wir billig nachmachen sollen.

34) Man soll einen zur Wiese bestimten Ort nicht allein mit Grassaamen besäen, sondern auch mit dem gewöhnlichen rothen spanischen, oder weissen holländischen Klever. Jedoch so, daß ein jedes besonders gesäet werde, weil der Grassaamen leicht, der vom Klee aber schwer ist.

35) Wo man Mist in Ueberfluß hat, läßt man im Anfang des Winters kurzen Mist über die Wiesen, die aber nicht den Ueberschwemmungen ausgesetzt seyn dürfen, ausstreuen; da denn die beste Nahrung daraus den Winter über in den Anger ziehet: Im Frühjahr wird der Mist abgeharket und weggefahren.

36) Stroh von alten wohl durchgeräucherten Tächern, wenn es auf gleiche Weise vor Winters ausgestreuet und im Frühjahr weggebracht wird, ist fast von noch bessern Nutzen.

37)

37) Man schlägt auch wol die Schaafhürden auf die Wiesen, da denn nicht allein die Düngung von den Schaafen Vortheil schaffet, sondern auch, daß sie den Boden recht vest treten.

38) In Franken hat man, wenn die Wiesen zwar nahe an den Flüssen, aber doch zum Ueberschwemmen zu hoch liegen, mit grossem Nutzen in den Flüssen grosse Wasser- und Schöpfräder angelegt, welche das Wasser in die Höhe heben, und durch Rennen auf die Wiesen leiten.

Ist eine Wiese nun in gehörigem Stande, so komt es darauf an, wie man sie am besten nutzet?

Man nutzet sie aber auf dreyerley Art:

1) Daß man sie mit Vieh betreibet, welches das Gras abfrißt.

2) Daß man das Gras abmehet, und grün mit dem Vieh verfuttert.

3) Daß man das Gras trocknet und zu Heu macht.

Einige Wiesen können ihrer Lage oder Entfernung wegen nicht mit Vieh betrieben, und nicht anders als zu Heu genutzet werden. Andere würden sich zum Mehen gar nicht schicken; und wieder andere können nach Belieben gehütet oder gemehet werden. Bey letztern beruhet es nun auf eine kluge Wahl, ob man sie auf die eine oder andere Weise am besten nützen könne? Im Fall man sie mit Vieh betreiben will oder soll, ist wieder sorgfältig zu überlegen, welche Weyde sich am besten für das milchende Hornvieh schicke. Welche hingegen stark genug sey, um Ochsen oder Hämel darauf fett zu machen, und welche man für güstes Vieh behalten soll, desgleichen ob eine oder die andere annoch eine gewisse Anzahl Pferde ernähren könne, oder überhaupt mit mehrerm Vortheile mit Fohlens betrieben werden mögte?

Schaafe aber und Gänse, am wenigsten Schweine, dürfen gar nicht auf gute Weyden neben ander Vieh getrieben werden.

Die erstern fressen das frisch und kurz von andern Vieh abgefressene Gras noch kürzer ab, und ziehen die Keimen aus der Erde; hindern also dem Wachsthum. Die Gänse reissen gleichfals die kurzen Keimen aus der Erde, und ihr heisser Koth verbrennet die Wurzel als ein Gift. Der Schweinemist ist, wenn sie auch nicht wühlen, dem andern Vieh ein Eckel. Pferde fressen hingegen das lange Gras und die geilen Bülte, die kein Kuhvieh berühret.

Eine Hauptvorsicht ist, daß ein Haushälter seine Weyden zu Anfang nicht zu früh, und nicht zu stark betreibet, sonst wird das Gras zu stark angegriffen und verlieret seinen Trieb, sonderlich, wenn die mindeste Dürre einfällt.

Ist in der Mitte des Sommers Gras übrig, so kan man allezeit Vieh nachtreiben, nicht aber, wenn mehr Vieh als Weyde ist, Gras wachsen machen.

Die Wiesen, welche sodann gemehet werden, muß ein jeder Hauswirth kennen, ob sie fettes oder magers; süsses oder saures; starkes oder schwaches Gras bringen. Mithin, ob das Heu sich für die Pferde, Kühe oder Schaafe schicke.

Es ist eine üble Wirthschaft, wenn man fettes Gras, womit man Vieh mästen kan, denen Pferden giebt, welche sich daran krank und blind fressen. Eine nicht geringere Verschwendung ist, wenn man mageres saures Gras, das den Pferden dienlich ist, den Schaafen giebt, die es unter die Füsse treten, da es den Pferden ein gesundes Futter seyn würde.

Es ist weiter zu überlegen, ob eine Wiese zwey

oder dreymal gemehet werden könne, oder ob zuträglicher sey, sie nur einmal zu mehen, und lieber länger mit Vieh im Frühjahr zu betreiben. Jene nennet man zweyschürig; letztere aber einschürig; Man pfleget zu tadeln, wenn dergleichen einschürige Wiesen anfangs abgehütet werden. Der Mangel der Weyden nöthiget aber oft dazu, damit indessen das Gras von den rechten Weyden erst besser erhärte und heran wachse; das veste Treten des Viehes, und der Dünger schaffen auch, daß dergleichen Wiesen in der einen Schur mehr Heu geben, als man sonsten kaum in zweymalen geerntet haben würde.

Hat man ausgemacht, welche Wiesen sich für jede Art von Vieh schicke, so muß man weiter wissen, wie viel Fuder Heu oder Grummet für jede Sorte zur Ausfutterung nöthig sey, und darnach das geerntete vertheilen; bleibt sodann noch Heu übrig, so ist ein weiterer Ueberschlag zu machen, ob solches mit Vortheil zu Gelde gemacht werden kan, oder ob man mehr Vieh anschaffen, oder in die Futterung nehmen soll? Hat man Gelegenheit, fremd Vieh in die Futterung zu nehmen, so gewinnet man den Mist: Futtert man sein Hornvieh gut mit Heu, so erhält man schwerere, besser zu verkaufende Ochsen, und die milchende Kühe, wenn sie bey Fleisch auf die Weyde kommen, geben desto mehr Milch. Bey den Schaafen pflegt die Wolle das daran gewandte Futter reichlich zu belohnen. Daher wird ein guter Haushälter nicht leicht zum Verkauf schreiten, bis er nicht sein Vieh hinlänglich versorget hat und versichert ist, daß er bey dem strengsten und lange anhaltenden Winter dennoch mit seinem Vorrath auslangen könne.

Claudite riuulos pueri, sat prata biberunt.

VI.

Etwas

von künstlichen Wiesen

und

Futterkräutern.

* * *

On ſait aſſez combien les coutumes & les préjugés divers, dont le peuple de tous les pays eſt imbu, ſont difficiles a détruire.

Pattullo.

Etwas von künstlichen Wiesen und Futterkräutern.

§. 1.

Da ich eben von dem Bau und der Verbesserung der Wiesen gehandelt habe, so muß um so eher etwas von Anlegung künstlicher Wiesen und dem Anbau der Futterkräuter erwehnen, als in allen Haushaltsbüchern weitläuftig davon gehandelt zu werden pfleget, und in den künstlichen Wiesen ein Hauptvortheil gesucht wird.

Ich verspare aber billig eine ausführliche Abhandlung davon, da die neue Landwirthschafts-Gesellschaft diese Materie mit zu ihrem Vorwurfe genommen hat, und von den Bemühungen vieler eher etwas vollständiges zu hoffen ist: derowegen werde nur kurz derer aus eigener Erfahrung gemachten Anmerkungen und Regeln, welche ich denen unter mir stehenden Haushältern vorschreibe, erwehnen. Ich gebe solche noch nicht für allgemeine Gesetze aus, sondern wünsche vielmehr, daß andere mehrere Versuche anstellen und mich eines bessern belehren mögen, wenn etwan zu sehr für die angenommene Gewohnheit eingenommen seyn mögte.

§. 2.

Erste Regel: „Der grosse rothe Wiesen-
„klee oder spanische Klee, *Trifolium pratense*
„*purpureum* C. B. ist in diesen Gegenden das vor-
„züglichste Futterkraut, welches die mehrsten der
„übrigen, wo nicht alle, entbehrlich macht.“

Man nennet ihn nach unserer Mundart schlecht-weg Klever; ich werde daher diese Benennung beybehalten; und gebe diesem Klever um deswillen den Vorzug:

1) Er komt in jedem Boden fort.
2) Man gelanget am wolfeilsten dazu.
3) Er erfordert keine mühsame Beackerung und Wartung.
4) Er ist beständig.
5) Er verdirbt das Land nicht.
6) Er liefert gutes, fettes und reichliches Futter.

§. 3.

Zwote Regel: „Der Klever komt in je-
„dem Boden fort.“

Es ist sehr natürlich, daß derselbe in fettem Lande besser und stärker wächset; Allein er nimt auch in ziemlich schlechtem Boden vorlieb, wenn das Feld nur nicht zu naß, und insonderheit des Winters nicht unter Wasser stehet.

In schlechterm Lande wird dieser Klever allemal bessere Art haben und stärker aufkommen, als ein anderes Futterkraut.

Er wächset im magern Sande, wenn solcher gut verarbeitet und gedünget worden; Ich baue ihn mit grossem Nutzen im kalten Leimboden, und habe ihn mit Verwunderung im abgewichenen 1763ten Jahr

nach einem ausgestandenen harten und anhaltenden Frost auf der Spitze des höchsten Berges in meiner Nachbarschaft, der hohe Asch genant, neben Alverdissen freudig wachsen sehen; welcher Berg oft schon um Michaelis und bis nach Pfingsten mit Schnee bedeckt ist, und gar schlechten steinigten Mergelboden hat, alwo man also nimmer Klever gesucht hätte. *)

*) Eben jetzo, da dieses schrieb, am 3ten October 1764 war er noch von dem am 1ten October vorher in dieser Gegend gefallenen ausserordentlichen Schnee weiß, da der Schnee im Grunde gleich schmolz.

§. 4.

Dritte Regel: „Man gelanget am wol„feilsten dazu.“

Auf einen Kalenbergischen Morgen werden ohngefehr 6 Pfund Saamen gehören; jedes Pfund kauft man um 4 Mariengroschen, diese Anlage ist nicht sehr groß. Miller räth, man solle gelben glänzenden Saamen, der etwas in das bräunliche falle, wählen, der schwarze sey untauglich. Man darf mit der Saat nicht zu sparsam seyn, sonst erhält das Gras zu viel Luft. Man säet neben dem Klever gemeiniglich noch zwey bis drey Himbten Gersten, oder Gersten und Hafern zugleich; da aber solcher besonders genutzet wird, (§. 10.) so kan man diese Einsaat eigentlich bey der Kleversaat nicht mit in Anschlag bringen.

Jenes zugleich neben dem Klever gesäete Korn beschützet die zarten Kleverpflanzen; sie bestauden sich besser darunter; das Unkraut wird dadurch behindert; und die nachher verfaulende Wurzeln dienen dem Klever zum Dünger.

§. 5.

Vierte Regel: „Der Klever erfordert kei=ne mühsame Beackerung oder Wartung."

Wenn man Esparcette anziehen will, so muß das Land vorher sorgfältig bearbeitet und vom Unkraut gereiniget, auch die ersten beyden Jahre, so bald sich fremde Kräuter zeigen, ausgejätet und aufgelockert werden: Alles dieses hat man beym Klever nicht nöthig; das Land wird im Frühjahr als zur Gerstensaat beackert und mäßig bedünget; man säet sodann so bald wie möglich die Gerste oder ein Mengkorn von Gersten und Hafern aus, lässet solches unter= und das Land eben eggen; säet darauf den feinen Kleversaamen (S. erstes Stück S. 161, §. 92.) ziehet mit einer leichten Egge nochmal drüber her, und walzet das Land zu.

Wenn die Gerste groß genug ist, so futtert man solche grün ab, oder lässet sie auch wol erst zur Reife kommen; In jenem Falle kan man den Klever im Herbst schon zum zweytenmal mehen; Läßt man aber das Korn bis zur Reife wachsen, so pflegt er sich erst im andern Frühjahr recht zu zeigen.

Wenn der Klever irgend Art hat, so erstickt und unterdrückt er alle Arten von Unkraut; breitet sich platt auf der Erde aus; überziehet das ganze Feld, und läßt nichts neben sich aufkommen.

Man hat derowegen in der Folge keine weitere Wartung dabey nöthig, als daß man zu Anfange des Winters kurzen Mist darauf fähret; solchen dünne ausstreuet; und des Winters über liegen, im andern Frühjahr aber das etwan übrige Stroh abharken und wegfahren läßt.

§. 6.

§. 6.

Fünfte Regel: „Der Klever ist beständig.“

Wenn der Klever einmal Wurzeln gefaßt hat, so ist nicht zu befürchten, daß er wieder ausgeht, wie bey andern Futterkräutern gar zu leicht geschiehet. Die Kälte schadet ihm, zumal wenn er mit Mist bedeckt ist (§. 5.) gar nicht; sie müßte denn ausserordentlich strenge und anhaltend seyn. Sein größter Feind ist die Näſſe, welche den andern Futterkräutern fast noch nachtheiliger ist.

Hat man auch das Unglück, daß die Mäuse sich auf ein Kleverfeld einnisten, so können solche eine ganze Flage zu Grunde richten, sie fressen die Pflanze bis an die Wurzel ab; folgt eine Näſſe darauf, so schlägt eine Fäulnis dazu, und die Wurzel treibt nicht wieder aus.

Eigentlich dauret der Klever nur 3 Jahr, und in diesem Stück hätten die Esparcette und Luzerne etwas voraus, als deren Dauer einige auf zwölf und mehr Jahre setzen wollen.

Wenn der Klever guten Boden und einen starken Stengel hat, auch des Winters gut in Acht genommen worden, kan er zu Zeiten noch im vierten Jahr brauchbar bleiben; Nach dem dritten Jahr aber stirbt die Wurzel ab, und es ist dem Lande mehr zuträglich, wenn man es nicht länger unbearbeitet liegen läßt. Im vierten Jahr pflegen die Unkräuter Ueberhand zu nehmen, und man kan das Land nachher nicht so leicht wieder mürbe und arthaft machen.

§. 7.

Sechste Regel: „Er verdirbt das Land „nicht.“

Andere Kräuter pflegen das Land zu verderben, und unrein, steif und unartig zu machen. Der Klever erhält aber das Erdreich locker und rein; giebt ihm auch, wenn die Wurzeln verfaulen, eine Fettigkeit oder Kleber (Gluten). Daher pflegt auf dem Lande, welches Klever getragen hat, vorzüglich gutes Korn zu wachsen.

§. 8.

Siebente Regel: „Der Klever liefert gu„tes, fettes und reichliches Futter.“

Wenn er rechte Art hat, so steht Stengel an Stengel; jeder Stengel sitzt voller Laub und Blüte; die Stengel selbst sind voller nahrhaften Saft, und haben Steifigkeit genug, um aufrecht stehen zu bleiben, da die Esparcette sich platt an die Erde leget. Man bemerket, ob er rechte Art hat, wenn die Blätter dunkel schwarzgrün von Farbe sind. Er muß vornemlich die erstenmale über zwey bis drey Schuh hoch wachsen, und man mehet ihn in einem Sommer dreymal; ja in gutem Erdboden wol gar zum viertenmal.

Zum Trocknen schickt er sich nicht so gut, weil er gar zu viel Saft und Fettigkeit hat, also schwerlich trocknet, sich leicht brennet, und endlich, wenn der Saft verzehrt ist, gewaltig eintrocknet: man kan ihn jedoch, wenn man zu viel davon hat, trocknen, sonderlich von der dritten oder zweyten Math, welche nicht so saftig wie die erste sind.

Wenn sich der Klever auf den Wiesen unter anderm Grase findet, giebt er ein vorzüglich gutes Heu, weil er neben andern Kräutern nicht so geil und saftig ist.

Dieser gemeine Wiesenklee wird ohne Ursache von jenem zahmen Klee als eine zwote Art unterschieden.

§. 9.

§. 9.

Achte Regel: „Man kan ihn für allerley „Vieh gebrauchen.“

Dem Hornvieh bekomt er am besten. Man mästet in Franken die schwersten Ochsen mit blossem Klever.

Man kan auch Pferde damit futtern, wenn er nicht zu geil ist, und mit anderer Futterung vermischt gegeben wird: Es muß aber vorsichtig damit umgegangen werden, und sie müssen schwere Arbeit verrichten, sonst trit er ins Blut, erhitzet solches, und es folgen Blindheit und andere böse Zufälle.

Schweine sollen sich sehr gut damit fett machen und futtern lassen, wenn man ihn auf einer Schneidelade klein schneidet und so vorwirft.

Partullo giebt eine Berechnung, wie hoch man den Klever nutzen könne, wenn man trächtige Schweinsmütter damit futtere.

§. 10.

Neunte Regel: „Der Klever muß behut„sam gefuttert werden.“

Diese Regel ist insonderheit zu beobachten in geilem, fettem Boden, und wenn der Klever noch jung ist; so bald er in Blüte steht, schadet er nicht mehr so viel. Er wird auch alsdenn nur schädlich, wenn man das Vieh, nachdem es davon gefressen hat, gleich saufen läßt.

Man muß sich auch hüten, daß der Klever, wenn er gemehet worden und auf einem Haufen liegt, nicht in Hitze gerathe.

Hier zu Lande erinnere ich mich nicht, gehört zu haben, daß das Kleverfuttern beym Hornvieh böse

Zufälle zuwege gebracht habe, aber in Franken habe es gesehen; der Klever trit ins Blut, erhitzet solches, und bringt es in die stärkste Wallung; die Hitze verursacht zugleich Blähungen und eine Verstopfung; der Mist beym Vieh brennet sich zu einer harten schwarzen vesten Masse, und läßt den Blähungen keinen Ausgang; daher schwillet das Vieh in einer Geschwindigkeit zu einer unglaublichen Dicke auf, und zerplazzet, wenn ihm nicht die schleunigste Hülfe geleistet wird. Man nennet solches dort **auflaufen**, und es geräth das ganze Haus in Bewegung, wenn von dem dortigen grossen schweren Vieh ein Stück aufläuft. Man umwindet dasselbe mit grossen Laken, um das weitere Aufschwillen zu hindern, und es muß ihm von hinten zu mit der Hand Hülfe gegeben, der verhärtete Mist herausgebracht, und den Blähungen Luft gemacht werden, die denn in grosser Menge weggehen.

Den Kälbern dienet der Klever auch nicht, weil er zu hitzig ist, und sie sich leicht verfangen.

Daß man ihn mit Pferden behutsam futtern soll, ist schon (§. 9.) erwehnet worden.

Ueberhaupt ist am sichersten, wenn man den Klever nicht anders als mit Gras oder Mengfutter vermischt vorgiebt.

§. 11.

Zehnte Regel: „Man thut wohl, neben „dem Klever auch Mangfutter zu säen.“

Wir nennen **Mangfutter** eine Vermischung von Gersten, Hafern und etwas Erbsen, welche unter einander ausgesäet werden, um die Frucht, wenn sie eben in Aehren schiesset, grün abzumehen und mit dem Vieh zu verfuttern.

Es

Es pflegt dergleichen Mangfutter in dieser kältern Gegend eher brauchbar zu werden, als der Klever, und man kan, wenn das abmehen zum erstenmal nicht zu spät geschiehet, solches noch zum zweytenmal mehen.

Da der Klever nur drey Jahr dauret (§. 6.), und unter andern Korn ausgesäet werden muß (§. 4.), so richtet ein Haushälter es so ein, daß er alle Jahr eine neue Flage mit Klever bestellet; von dieser nutzet er zweymal das Mangfutter, und kan im Herbst, wenn der Sommer nicht zu trocken ist, den Klever noch wol zum drittenmal mehen.

Im folgenden Jahr hat er sodann von zwo Flagen den Klever zu genieſſen; als von der einen zum ersten, und von der andern zum letztenmal; mit solchen futtert er denn zwischen durch das auf der dritten Flage frisch ausgesäete Mangfutter.

§. 12.

Eilfte Regel: „Wer die Esparcette, (*Hedysarum onobrychis* Linn. Franz. *Sainfoin.* „Engl. *Coak's Head*,) mit Nutzen anbauen „will, muß vorzüglich guten Grund und Boden „haben.“

Es ist nicht genug, daß die Oberfläche des Landes gut und arthaft ist, sondern das Erdreich muß auf eine Tiefe von zwey bis drey Schuh locker und fruchtbar seyn; denn so tief, ja noch tiefer wachsen die Wurzeln von dieser Pflanze unter sich, und wenn sie in solcher Tiefe eine Lage von schlechtem, ihrer Nahrung nicht gemässen Boden finden, oder es steht im Grunde Wasser, so ersterben sie.

Wenn einige behaupten, die Esparcette wachse auch in magern Boden, so ist solches zu verstehen, wenn

die

die Oberfläche gleich schlecht, und der Grund auf eine hinlängliche Tiefe nur fruchtbar ist, so trägt der Boden Esparcette.

Gleiche Bewandnis hat es, wenn man sagt, sie wachse in steinigten Boden, nemlich, wenn die zwischen den Steinen befindliche Erde fruchtbar ist, und uns nur wegen der vermengten Steine schlecht zu seyn anscheinet; Denn, daß sie nicht in jedem steinigten Erdreiche fortkomme, davon habe ich und andere Proben gemacht.

Patrullo behauptet zwar, die Esparcette wachse in schlechtern Boden besser als der Klever; Versuche werden aber das Gegentheil lehren.

Im XVIII. Stück der Oeconomischen Nachrichten S. 774. lieset man Nachricht von einem Haushälter, der vierzig Jahr lang mit der Esparcette Versuche angestellet hat, aber vergebens. Ich kan aus eigener fast dreyßigjähriger Erfahrung ein gleiches behaupten, und weiß viele, die ihre an solche vergebens gemachte Versuche gewandte Kosten sehr bereueten; zumal, wenn sie zusammen rechneten, was ihnen das, in den ersten beyden Jahren angewandte, Jätelohn kostete. Noch zur Zeit ist mir aber kein einziges Exempel bekant, da der Anbau der Esparcette in der Folge gut von statten gegangen wäre, wenn man sich auch gleich in den ersten Jahren die vortheilhaftesten Vorstellungen davon gemacht hat. Dieses mag genug seyn, alle diejenigen, welche weitere Versuche damit anstellen wollen, zu warnen, daß sie solche sehr im Kleinen, und ohne Anwendung vieler Kosten anfangen.

Der Herr Reichart hat in seinem Land- und Gartenschatze sowol von dieser Esparcette, als der folgenden

den Lüzerne, auch dem vorigen Klee die besten Abzeichnungen gegeben.

§. 13.

Zwölfte Regel: „Die Lüzerne (*Medicago satiua* Linn.; *Fœnum burgundicum* Lobel. „Franz. *Le grand Trefle, La Luserne*; Engl. *Medik*) „scheinet einen Vorzug zu verdienen vor der Espar„cette.“

Die Lüzerne ist nicht so weichlich; mehr beständig; treibt mehr Stengel; erfordert nicht so viel Wartung; läßt sich vom Unkraut und der Nässe nicht so leicht ersticken; und treibt die Wurzeln nicht so tief in die Erde.

Allemal aber sind die Stengel davon dünner und magerer, das Laub und die Blüte auch kleiner, als die vom Klever, und ich sehe noch zur Zeit keinen Grund, der uns bewegen könte, statt Klever Lüzerne zu bauen. Es wäre denn, daß man diese besser zu Heu trocknen kan, und daß sie länger als drey Jahre ausdauret. Ich wiederhole also die Warnung, welche eben gethan habe (§. 12.), weitere Versuche nur im Kleinen anzustellen; wenn gleich Pattullo und andere berechnen, daß ein mit Lüzerne besäeter Morgen besser sey, als drey bis vier Morgen des besten Wiesenwachses.

Wer mehr davon nachlesen will, findet ausführliche Nachricht in den Oeconomischen Nachrichten im XIV. St. S. 128, XVIII. S. 781, XXXVII. S. 30, CXV. S. 295, CXXXVII. S. 355.

§. 14.

Dreyzehnte Regel: Das englische Raygras *Lolium perenne*. Linn. bey uns auch wol

Lülch

Lülch oder Graslauch genant) verdienet keinen Platz unter den Futterkräutern.

Es ist dies ein niedriges, schmale, kleine Blätter habendes Gras; welches nur feine Stengel ein bis anderthalb Schuh hoch treibt, und bey uns fast aller Orten wächset, aber nur unter die schlechten, nicht zu nutzenden Gräser zu rechnen ist.

Es hat sich dadurch in Engelland bekant gemacht, weil es in dem allerschlechtesten Boden wächset; wir finden es auch auf Wegen, wo alle übrige Pflanzen zertreten werden, und nicht fortkommen.

Man hat also in Engelland recht unfruchtbare Heyden damit besäet, und sich darauf gefreuet, an einem Orte, wo sonst nichts wuchs, nun so viel Fuder Gras oder Heu zu ernten. Es würden aber daselbst andere, mehr nutzbare Gräser eben so gut und vielleicht besser fortgekommen seyn.

Ich spreche diesem Raygrase um deswillen einen Platz unter den Futterkräutern ab, weil es kein Vieh grün frißt: Sogar habe bemerkt, daß die Hirsche es in meinem Thiergarten ohnberührt lassen, denen die Nahrung sonst zu Zeiten sehr fehlet.

Blos im Frühjahr, ehe es einen Halmen treibt, fressen die Schaafe die zarten Blätter wol ab; Sobald die Pflanze aber Halmen hat, berühret sie, so viel ich wahrnehmen können, kein Vieh.

Dies Gras nutzet also blos zum Heumachen, und man muß sich in Acht nehmen, es ja zu mehen, wenn die Stengel eben anfangen Blüte zu zeigen, sonst wird das Gras zu hart, und auch nicht mal im Heu vom Vieh gefressen, wie denn das Heu nicht wol weiter, als mit den Pferden zu verfuttern seyn wird.

Ich

Ich folgere daraus, daß nichts den Anbau des Raygrases rechtfertigen könne, als wenn man einen ganz sterilen Acker hat, der gar kein ander Gras hervorbringen will, alwo also doch besser ist, etwas grünes zu haben, als einen ganz entblößten Boden zu behalten. Die Verfasser der Agronomie nennen dieses *Chiendent.* ou *fausse Yvraye.* Im deutschen nennen es einige Dinckelspelzen; Dort; St. Petershorn; Wiltdinckel; Roth = Wild = Hafern; Taubenkorn; Maushafern; Mausgersten.

Einen bestimten Namen führt es aber bey mir unter dem gemeinen Manne nicht.

Da ich unter andern aus dem 79ten Stück des Hannoverschen Magazins vom gegenwärtigen 1764 Jahre, S. 1260 sehe, daß einige so gar zweifelhaft wegen dieses Raygrases und dessen Geschlechts seyn können; so will eine kurze Beschreibung beyfügen, wie sie der Herr von Haller und andere gegeben haben, und wie ich solche der Pflanze gemäß befinde.

Die Wurzel ist fein, haricht, weis, Hande lang, und schlägt umher weisse knotigte Ranken, die an jedem Knie wieder einwurzeln und sich ausbreiten. (Radicibus oblongis, geniculatis, nodosis, candidis, repit.)

Der Körper der Pflanze: Aus der Wurzel treiben viele dünne Halme oder Quilstern; welche dichte durch einander wachsen, und etwan Schuh hoch werden, (Caules conferti nascuntur pedales.)

Die Blätter sind schmal, höchstens zwo Linien breit; an der Kante etwas scharf; gehen spitzig zu; Nimt man sie auf die Zunge, so spüret man,

wie

wie scharf die ganze hintere Seite ist. (Folia oblonga juncea, duas lineas lata, dura, retroversu aspera, in acumen fastigiata.)

Die Blüte bestehet aus einer, an der Spitze des bis anderthalb Schuh langen Halmes, entstehenden Ähre, welche einen halben bis einen Schuh lang wird.

An beyden Seiten der Ähre wächset eins ums andere eine hohle Hülse oder Bälchlein aus; (Gluma multiflora, uniualuis, oblonga linearis, acuminata, rigidiuscula;)

In jeder dieser Hülsen sitzet gleichsam ein kleines Ähr, welches aus 7 bis 9 dichte neben einander, doch eins um ander zusammen gewachsenen Saamenkörnern besteht, die keine Spitzen haben. (Gluma flores distiche spicatos angulo cauli apprimens, spicæ sessiles, muticæ in eodem plano cum caule ponuntur.)

Der Saame ist klein und länglicht, an einer Seite rund, an der andern platt und etwas ausgehöhlet; (Semen oblongum hinc conuexum, inde sulcato-planum, compressum.)

Wer den bekanten so gehäßigen Twalg oder *Lolium temulentum* kennet, welcher unter dem Gersten zu wachsen pflegt, und unter das Malz oder Brotkorn in Menge genommen, gefährliche Krankheiten veranlassen soll, wird dieses Rangras auch bald kennen lernen, weil jenes davon vornemlich nur darin unterschieden ist, daß die grössere und mehr ründere Saamenkörner scharfe Spitzen haben: Sonst ist der Wachsthum von beyden gleich.

Die bemerkte Schärfe derer an sich trockenen und wenig Saft habenden Blätter ist vielleicht die Ursache,

che, daß das Vieh dieselben, wenn sie alt geworden, nicht gerne frißt. Wenn das Raygras rechte Art hat, so bestehen die kleinen Ähren aus 9 kleinen Nebenahrgen, (Spiculis) deren jede 9 bis 11 Körner enthält.

Eine Varietät habe gefunden, mit etwas längern und spitzern Nebenahren, deren jedes aus 11 Körnern bestand; vielleicht ist dies das Gramen loliaceum longiore spica, B. P.

Eine Abbildung vom Lülch oder Raygrase findet man beym Vaillant p. 80. T. XVII. fig. 3. und Morison T. III. p. 182. T. 2. fig. 2. auch in Bauhini Prodromo p. 17. Nr. 56.

Le Gentilhomme cultivateur giebt gleichfals im IX. Tom. Tab. 2. eine wiewol unvollkommene Zeichnung.

Man samlet es am besten an Wegen oder auf Viehweiden; weil das Vieh das Gras umher wegzufressen, die Ähren dieses Raygrases aber zurück zu lassen pflegt.

Vielleicht thue ich dieser Pflanze zu nahe, wenn ihr einen Platz unter den Futterkräutern abspreche; Ich habe aber zu Anfang bevorwortet, daß diese Regeln nur auf meine Gegenden gehen. Die abseiten der Landwirthschafts-Gesellschaft ferner damit anzustellende Versuche werden bestätigen, in wie weit recht oder unrecht habe, und ob diese Regel allgemein gelte.

§. 15.

Vierzehnte Regel: „Vor dem englischen „Raygrase hat das Habergras, *Avena elatior* „Linn. einen grossen Vorzug.“

Dieses Gras gehöret mit Recht unter die nutzbarsten Gräser, welches mit allem Fleisse auf den Wie-

sen stärker angebauet zu werden verdienet; weswegen es auch unter diesem Namen des Hafergrases von Kalm in dem IX Theile der schwedischen Abhandlungen S. 67 insbesondere angepriesen wird. Es wächset bey mir drey bis vier Schuh hoch; treibt aus einer Wurzel wol hundert Stengel neben einander; hat ein süsses Gras und einen ziemlich mehlreichen Saamen, der sich abschlüen und als Mannagrütze zur Speise nutzen läßet.

Die Wurzeln sind knollicht (Radices bulbosæ) und treiben viele kleine Haarwurzeln.

Die Ahren hangen Büschelweise mehr nach einer Seite.

Von den beyden kleinen neben einander sitzenden Hafern ähnlichen Saamenkörnern hat das eine, eine eben so scharfe und in der Mitte mit einem Knie gebogene, aus der Mitte des Saamenkorns an der Seite heraustretende spitzige Nadel oder Granne (aristam) wie der wilde oder rauhe Hafer, das andere Korn aber ist glat und ohne dergleichen Granne. Hieran lässet sich dies Gras von den ähnlichen am besten mit unterscheiden.

In Bauhini Prodromo p. 3. findet man davon eine Abbildung, desgleichen beym Scheuchzer p. 239. und Morison T. III. p. 214. S. 8. T. VII. f. 37.

Es giebt eigentlich nach der Linneischen Beschreibung von diesem Grase zweyerley Varietäten; An der einen ist das mit einer Granne oder arista versehene, und nur männliche Blüten enthaltende Korn taub; an der andern, die ich eigentlich vor mir, und hin und wieder in Wiesen gesamlet habe, sind beyde Körner fruchtbar.

Dieses

Dieses Hafergras wird von einigen, als dem Abte Miroudot in dessen besondern vom Raygrase herausgegebenen Traktate, wovon 1763 zu Carlsruhe eine Uebersetzung heraus kam, auch Raygras genennet; dem andere, als Bernhard, Rheinhard gefolget sind. Aus dem von ihnen dieser Pflanze unter dem Namen des Raygrases mit Recht beygelegten Ruhme, ist vermuthlich die vortheilhafte Vorstellung entstanden, welche man sich vom Raygrase überhaupt machet.

Die Verfasser der Agronomie scheinen ihrer Sache nicht recht gewis zu seyn; sie legen diesem Hafergrase, so wie Le Gentilhomme cultivateur den Namen Fromental bey: nennen aber auch das unten §. 16. zu erwehnende Gramen secalinum so, und machen wieder von diesen zweyerley Arten, davon sie die eine *Fromental* ou *faux seigle*; die andere aber Faux seigle ou Pomelle nennen, da nach dem Centilhomme cultivateur Fromental und Faux seigle gleich geltende Namen sind.

§. 16.

Funfzehnte Regel: „Wer Versuche mit „englischen Futterkräutern machen will, lasse sich „ja den Saamen nur in kleiner Dose kommen.“

Denn er wird gemeiniglich die daran gewandte Kosten und Mühe bereuen. Die Engeländer wenden zwar sehr vielen Fleis und Mühe an, um die besten Futterkräuter und nutzbarsten Gräser auszuforschen, und die neu errichtete Society of Arts and sciences hat verschiedene Grassorten vermittelst darauf gesetzter Preise zu weitern Versuchen anempfohlen: als *Vernal*; *Meadow Fox Tail*; *Fine Bent*;

Annual Poa; Commun and Great Poas; Meadow Fescue; Scheeps Fescue; Yellow-Oat; Crested Dogs Tail. Es sind aber dies keine neue, sondern ganz bekante, und bey uns aller Orten anzutreffende Arten; Wer also Lust hat, kan bey sich selber von den besten Grasarten, wenn sie reif sind, Saamen samlen, jede besonders aussäen, und alsdenn den Saamen zu weitern Versuchen ins Grosse aufheben, ohne daß es ihm weiter was kostet. Mir komt es so vor, daß diejenigen, welche mit dergleichen Saamen handeln, unsere Leichtgläubigkeit, und das Zutrauen, welches wir in alle dasjenige, was fremd und insonderheit englisch oder französisch heisset, setzen, oft misbrauchen; Sie ziehen von den bekantesten Kräutern Saamen, geben der Pflanze einen neuen anreizenden Namen, und verkaufen uns den Saamen theuer, den wir vor der Thür in Menge haben können.

Unter andern Saamen von Futterkräutern habe aus England erhalten:

1) White Dutch Clover, oder den gemeinen weissen oder holländischen Wiesenklee. *Trifolium repens* Linn. welcher zu bekant ist, um etwas davon weiter zu erwehnen, als daß, wo man eine Wiese anlegen, und Heusaamen ausstreuen will, nothwendig von diesem weissen Klee untermenget ausgesäet werden muß.

2) Hop Clover, oder den gelben Hopfenklee. *Trifolium procumbens* Linn. welcher häufig auf unserm Rocken-Stoppel zu wachsen pflegt, und keinen besondern Nutzen hat.

3) Burnet wood, oder die grosse Pimpernel, *Sanguisorba officinalis* Linn. welche wir in allen Küchengärten ziehen, und zum Kräutersalat nehmen; der Geschmack davon mag dem Vieh wol nicht weniger an-

angenehm seyn; Einen ganzen Acker aber damit zu bestellen, mögte jemand wol bereuen.

4) French-Honeysuccle, oder das *Hedysarum canadense triphyllum*, eine Pflanze, die man der Veränderung wegen wol in Blumengärten zu ziehen pfleget, die sich aber zur Futterung schlecht schicken dürfte.

5) Ryegras, oder Rockengras, *gramen secalinum & Secale sylueſtre* Mill. welches ein ziemlich gutes Gras, und nicht mit dem Riedgrafs oder Schilfe zu verwechseln ist. In der Agronomie heisset es *Fausse Pomelle*, auch *Faux seigle*.

6) Den *Cytisus*; *Medicago arborea* Linn. engl. *Moon-Tree-Foil*, wovon man im Miller unter dem Artikel von *Medicago* mehr nachlesen kan, wiewol unter dem erhaltenen Saamen auch Körner vom *Cytisus nigricans* Linn. vermischet waren.

Jetzt hat man in London zwo Grasarten, die als zwo neue, besonders nutzbare und erst aus Amerika hergeführte Pflanzen angepriesen werden.

Das eine davon wird *Timothy-gras* genant; der Ursprung des Namens ist mir unbekant; Es ist aber nichts anders, als das ganz gemeine *Phleum pratense* Linn. welches bey uns aller Orten gefunden wird, und sich dadurch kentlich macht, daß es den Saamen in runden, langen, dichten, cylindrischen Kolben träget, welche eine Aehnlichkeit mit einem Katzenschwanze oder mit der *Typha latifolia paluſtri* haben, daher Bauhinus dies Gras auch *Gramen typhoides maximum spica longissima* genant hat. Man soll, nach der in Engeland bekant gemachten Nachricht, in Amerika sehr viel darauf halten; Bey uns hat es keinen besondern Nutzen, und ich zähle es unter die, zwar leicht anzuziehende, aber am wenigsten brauchbare,

Gräser; der Saamen davon ist klein, und sitzet zwischen zwey oben in zwo Spitzen ausgehenden Bälglein.

Dem zweyten neuen amerikanischen Grase hat man den Namen von *Fowl meadow gras* gegeben, theils weil die Wasservögel, und insonderheit die wilden Enten den Saamen davon begierig fressen und suchen sollen (wie man denn auch glaubt, daß die Wasservögel den Saamen davon zuerst nach neu Engeland gebracht haben.) Theils weil dieses Gras vornemlich in niedrigen sumpfigten Wiesen wächset; Es ist eine Art von *Poa* Linn. und scheinet eine Amerika eigene Pflanze zu seyn; Ich würde es für die *Poa capillaris* Linn. halten; wenigstens komt es mit der Beschreibung des Ritter Linne und Gronovius überein, daß es eine Paniculam laxam, patentissimam, capillarem; spiculas ex flosculis 4, 5, siue 6 minimas, oblongas, & culmum ramosum hat; Nur finde unten an den Blättern nicht die von jenem bemerkte Haare. Eine Vergleichung mit der Abzeichnung, welche in Moris. Hist. T. III. p. 202. S. 8. T. VI. f. 33. befindlich ist, und die ich eben nicht bey der Hand habe, wird es klar machen.

Dieses Fowl-meadow-gras hat schmale Blätter, von einer angenehmen grünen Farbe, und dünne feine Halme, welche sich, wie andere in Sümpfen wachsende Gräser, bald nieder und an die Erde biegen; alsdenn aus jedem Knoten erst Wurzeln, denn frische Halme treiben. Eben deswegen aber scheinet dies Gras ohne Nutzen zu seyn; denn weil es sich plat an die Erde leget, kan es nicht gemehet werden, und die niederliegende Halme unterdrücken und ersticken das darunter stehende. Es mag also dasselbe gut seyn, um es in Sümpfen und Morästen auszusäen;

nicht

nicht aber, um es als ein Futterkraut auf einem Akker anzuziehen.

Der Saamen, den ich davon im Sande ausgesäet hatte, ist gar nicht geloffen. Es wird wol kein Freund von der Landwirthschaft die Namen von diesen Grassorten, und daß daraus in Engeland Werk gemacht werde, hören, daß er sich nicht davon zu haben wünschet, und, wenn er Gelegenheit hat, Saamen davon kommen läßt. Ich habe an dem ersten damit angestelleten Versuche genug.

§. 17.

Sechszehnte Regel: „Eines der brauchbarsten Futterkräuter bey uns ist der gemeine „braune Kohl; *Brassica satiua rubra aperta læuis.* „Moris."

Man bauet diesen braunen Kohl oder blauen Kohl bey uns in allen Gärten in Menge, vornemlich zur Küche; Es können aber auch nicht die Blätter allein, sondern die ganzen Stengel oder Strünke, wie wir sie nennen, vortreflich zur Futterung des Viehes gebraucht werden.

Der Ritter Linne weiß von diesem braunen Kohl nicht mal den bekanten weissen Kopfkohl, *Brassica capitata alba* B. P. zu unterscheiden, sondern siehet diesen als eine Spielart von jenem an, und begreifet alle unsere Kohlarten unter dem Namen *Brassica oleracea radice caulescente tereti carnosa.*

Wir haben unterdessen eben von dem braunen Kohle verschiedene Varietäten in unsern Gärten.

1) Der gemeineste, vornemlich sich zur Futterung schickende, wird unter dem Namen des hohen schlichten Pommerschen Kohls gefordert; und ist der

von Morison beschriebene *Brassica sativa rubra aperta lævis.* Er wächset fünf bis sechs Schuh hoch; hat eines starken Arms dicke Stengel, und treibt viele grosse dicke schlichte Blätter, die ich bey mir den Sommer über von Zeit zu Zeit abblaten, auf einen luftigen Boden ausbreiten, alsdenn trocknen, und zum Gebrauch auf den Winter aufheben lasse: Sie werden sodann klein geschnitten oder gestossen, gekochet, und dem milchenden Vieh vorgegeben, welches sich merklich davon in der Milch bessert. Sie haben den Vorzug, daß die Butter davon keinen Geschmack annimt.

Im Herbst, wenn der Frost angeht, schneidet man die Pflanze an der Erde ab; bindet sie in kleine Bündel; hänget sie an einem luftigen Ort, oder draussen an den Häusern, wo das Dach überstehet, auf; lässet sie trocknen; und verwahret sie den ganzen Winter über; da denn die halb verwelkten jüngern Blätter unter dem Namen des **trockenen Kohls** dem gemeinen Manne zur Speise dienen; die übrigen aber nebst den Strünken klein geschnitten, und, gleich vorerwehnten Blättern, dem Vieh gegeben werden.

Die zwote bey uns gemeineste Art ist der **krause braune Kohl** *Brassica fimbriata* B. P. seu *sabellica* Linn. dessen Saamen man unter dem Namen von **Braunschweigischen krausen Kohl** zu verschreiben pfleget. Er unterscheidet sich von jenem in seinen krausen mehr eingeschnittenen Blättern, welche nicht so groß noch fleischicht sind; der Strunk davon ist auch nicht so dick; wiewol, wenn er Art hat, von nemlicher Höhe. Die Blätter sind mit einem bläuligen Staube bedeckt, daher heißt er an einigen Orten **blauer Kohl.** Man kan ihn nicht so stark wie

jenen

jenen blaten, sonsten auf ähnliche Weise nutzen; Wenn der Winter nicht sehr kalt und anhaltend, und der Erdboden nicht naß und kaltgründig ist, so dauren beyde Arten manchmal des Winters im freyen Felde aus; treiben im Frühjahr von neuen, und können noch alsdenn abgeblatet und zur Speise oder Futterung gebraucht werden, man nennet es sodann Sprossenkohl; Am besten aber ist, wenn man sie im Herbst in Schutz bringet; welches man das Aufschneiden oder Aufhauen des Kohls nennet.

Der krause Kohl wird vornemlich in fettem, leimigten oder nassen kalten Boden; Jener schlichte aber in wärmern, sandigten Gegenden gebauet; hier findet der gemeine Mann auch diesen süsser und schmackhafter; und dort ziehet man den krausen Kohl vor.

Die übrigen Varietäten von diesem; als 3) der **bunte Plümayen Kohl** unterscheidet sich blos in der Farbe, welche zwischen dem rothen, weissen und grünen angenehm durch einander spielet: Er verdienet also mehr, der Schönheit und Veränderung, als des Nutzens wegen, angezogen zu werden.

4) Der **Federkohl** *Brassica tenuissime laciniata* J. B. hat ganz tief eingeschnittene Blätter, welche als von den Raupen zerfressen aussehen, *folia pinnatifida, pinnis linearibus.* Er verdienet nicht weiter, als um der Mannigfaltigkeit willen einen Platz im Garten.

5) Der **niedrige braune Kohl** *Brassica fimbriata pumila* B. P. welcher unter dem Namen von Bardowicker Kohl bey uns bekant ist, unterscheidet sich von dem krausen braunen Kohl darin, daß er nur niedrig an der Erde bleibt, und nicht über einen bis höchstens zwey Schuh hoch wird: Er ist sonst reich

von vielen krausen Blättern, oder hat, wie wir sagen, einen grossen Poll, von dessen Schwere er sich platt an die Erde zu legen pflegt, daher er, sonderlich in etwas trockenem Sandlande, den Winter über unter dem Schnee aushält; Man pflegt ihn einzeln zwischen die gelben Wurzeln oder andere Küchenkräuter zu säen, und des Winters über stehen zu lassen: Er wird zärter und angenehmer von Geschmack gehalten, als der grosse Kohl, bringt aber weniger zur Futterung.

6) Der grüne Kohl hat eben so krause Blätter *folia rugosa crispa*, als die zwote Art: die ganze Pflanze hat aber eine hellgrüne Farbe; Man hält diesen zur Speise gesunder und angenehmer: Er ist sonst weichlicher, also zur Futterung eben nicht zu gebrauchen.

Man kan den braunen Kohl zu aller Jahrszeit des Sommers über pflanzen, auch den Saamen davon leicht selber anziehen, oder aller Orten bekommen.

Man säet solchen so früh wie möglich, wenigstens einen Theil davon, und den andern etwas später zu verschiedenen Zeiten an einen etwas feuchten und schattigen Ort, weil sonst die Erdflöhe die zarten Pflanzen leicht abfressen.

So bald die ersten Pflanzen groß genug sind, versetzet man solche auf ein gut verarbeitetes und wohl gedüngetes Gartenfeld; so kan man bey vortheihafter Witterung binnen gar kurzer Zeit die untern Blätter bereits abblaten, wovon man die ersten, da sie noch zu zart sind, zur Speise zu gebrauchen pfleget.

So wie bey uns die Gartenerbsen reif sind, und die Felder frey kommen, werden dieselben sofort zur zwoten Ernte mit braunen Kohl bepflanzet; welcher,

wenn

wenn das Land im Frühjahr stark gedünget worden, bald genug anwächset. So bald die untern Blätter etwas welk oder gelblich werden, bricht man solche ab.

Zu Anfange, und wenn man es noch nicht wagen will, an dem schwachen Strunke abzublaten, fasset man den ganzen Poll in die Hand, und schneidet, was man von den äussern Blättern gefasset hat, zwischen der Hand und über den mittelsten jüngern Blättern, oder dem Herzpolle weg, ohne diesen zu beschädigen.

Wer ein Beet mit braunen Kohl durch Abblaten recht zu nutzen weiß, kan den Sommer über, alle Tage eine ziemliche Menge Futterung davon nehmen.

Er wächset am besten, wenn das Land mit Schweinemist gedünget worden.

§. 18.

Man kan auch den weissen Kopfkohl, *Brassica capitata alba* C. B. zur Futterung nutzen.

Wenn derselbe sich zu Köpfen schließt, so kan man die untern gelb werdenden Blätter eben wie beym braunen Kohl abnehmen; Man muß sich aber in acht nehmen, daß solches nicht zu früh geschiehet, auch daß man nicht zu viel Blätter wegnehme, sonst wird das Schliessen gehindert, und der Wachsthum gehemmet.

In Franken samlet man sorgfältig, wenn der weisse Kohl, oder wie man dort sagt, das weisse Kraut aufgehauen wird, alle abfallende Blätter nebst den Strünken auf. Stampfet solche in grosse weite Wannen oder Bütten; Streuet etwas Salz darzwischen; Bedecket oben das Kraut mit Brettern und Steinen, daß es nicht in die Höhe treten kan: Giesset Wasser darüber her, daß das in Gährung gera-

then

thende Kraut durchaus davon bedeckt werde; und läßt sodann die Bütten bis in den Winter stehen; da man denn die Blätter, wie beym braunen Kohl gelehret worden, nach gerade heraus nimt, klein stampfet, und warm gemacht täglich dem milchenden Vieh ein Futter davon giebet.

Ich habe solches mit Nutzen nachgemacht: Man nennet diesen Abfall von Blättern die Schlübke.

§. 19.

Unter die hiesigen Futterkräuter sind auch die Rüben, *Brassica Napus* Linn. zu zählen.

Man hat deren verschiedene Arten; Insonderheit sind die grossen rothköpfigten Wasserrüben zur Futterung am besten; weil sie am größten werden, und jede Rübe, wenn sie Art haben, einige Pfund wieget. Es ist eine grosse runde Rübe, welche oben, so weit sie aus der Erde stehet, sich roth färbet; *Rapa satiua rotunda radice punicea* B. P.

Man nutzet nicht allein die Rübe, sondern auch das Kraut zur Futterung, und kan die kleinen Rüben nebst dem Kraut auf gleiche Art, wie vom weissen Kohl gelehret worden, im Herbst mit Wasser einmachen, und zum Gebrauch auf den Winter aufheben.

Man besäet daher in Franken einen grossen Theil des Rockenfeldes zur Sömmerung mit Rüben. (S. 1tes Stück S. 179. §. 112.)

Ich lasse, wenn die Rüben aufgezogen worden, (die in Menge ins Feld gesäet werden) alle diejenige, die zum Verspeisen zu klein sind, besonders aufheben, und entweder auf gleiche Art einmachen, oder in tiefe Gruben einpacken, wo sie sich bis ins Frühjahr sehr gut halten.

Von

Von dem Rübekraute nimt die Milch sofort einen starken unangenehmen Geschmack an. Es ist bekant, was in Engeland für Wesens aus den Rüben unter dem Namen von *Turneps* gemacht wird.

§. 20.

Man braucht auch die gelben Wurzeln; Möhren; oder gelbe Rüben *Daucus Carotta* Linn. zur Futterung.

Sie geben viel Milch und gelbe Butter, und man kann diejenigen, welche man nicht zur Speise gebraucht, mit Nutzen dem Vieh geben; Sie aber als ein Futterkraut anzuziehen, dazu sind sie nicht austräglich genug.

Ueberhaupt ist noch als eine Regel anzumerken: „daß wenn man das abgeschnittene Laub von den gelben Wurzeln und Rüben, auch die Kohlblätter zur „Futterung aufheben will, solche ja nicht dicht auf „einen Haufen geleget werden dürfen, weil sie sich „sonst brennen, und sodann vom Vieh nicht mehr „gefressen werden, auch schädlich sind.“

Die Kartuffeln *Solanum tuberosum esculentum*, frißt das Vieh ebenfals gern, sie verdienen aber eher einen Platz unter denen, den Menschen zur Speise dienenden Küchenkräutern.

§. 21.

Zu weitern Versuchen muß meinen Landsleuten und Lesern die grosse Mangold Rübe, *Beta Sylueſtris radice crassa* empfehlen.

Sie wird in verschiedenen Gegenden stark angebauet, und als ein sehr nutzbares Futterkraut angepriesen.

Im

Im Würzburgischen Röhegebürge, in der Unterpfalz und dem Odewald führet sie den Namen Runkel; am Rhein wird sie Raunschen; im Darmstädtischen Dickwurzel oder Dickrübe; und in Sachsen Rangers genant.

Der Herr von Gleichen genant Rußwurm giebt in seinen neuesten mikroscopischen Nachrichten Tab. VII. pag. 3. eine Abbildung von der Blume, nebst einer Beschreibung.

Im 151 Stück der Oekonomischen Nachrichten S. 483 wird angeführet, daß ihr Anbau in Thüringen mit Nutzen nachgemacht sey.

Im 69 Stück des Hannoverschen Magazins vom Jahre 1764 S. 1092 wird eine lesenswürdige Nachricht vom Anbau des Mangolds in der Schweitz mitgetheilet. Es geschiehet aber keine Erwähnung dabey, daß man auch die Wurzel davon gebrauche, sondern daß man blos die Pflanze durch abblaten nutze; denn sobald solche nur sechs Blätter habe, könne man schon die untersten beyden wegnehmen, und so fast alle 14 Tage fortfahren, die untersten Blätter abzubrechen, wenn man nur die drey oder vier mittelsten sitzen lasse.

Es ist zu vermuthen, daß diese Mangoldrübe auch bey uns, sonderlich im Göttingischen und in andern solchen Gegenden, wo auf eine ziemliche Tiefe fruchtbare Erde stehet, mit nicht wenigern Nutzen eingeführet und gemeiner gemacht werden kan.

Ich habe noch zur Zeit versäumet, selber Versuche damit anzustellen; es wird mir aber erlaubt seyn, dasjenige, was andere von ihrem Anbau lehren, anzuführen.

Man

Man säet den Saamen davon im Frühjahr in eine fette, lockere, wohl durchgearbeitete Erde, gleich andern Kohlsaamen aus.

Wenn die Pflanzen groß genug zum Verpflanzen sind, so ist eine Hauptvorsicht nothwendig: Man darf die Pflanzen ja nicht, wie die Gärtner im Gebrauch haben, aufziehen (und vielleicht würde aller Kohl besser gerathen, wenn man auf gleiche Art verführe) sondern man hebet mit einer dreyzackigten Mistgabel den Erdboden auf, daß die Pflanzen sich lösen, und man solche herausnehmen könne, ohne die zarten Wurzeln zu beschädigen.

Man darf zur Zeit nicht mehr Pflanzen aufziehen, als sofort versetzt werden können.

Das Versetzen muß des Abends spät oder des Morgens früh, und ja nicht bey heissem Sonnenschein geschehen. Die Wurzeln dürfen nicht von der Sonne beschienen werden.

Der Erdboden muß nicht eher gerühret werden, bis die Pflanzen sofort hineingesetzt werden.

Er muß so tief, wie man nur immer kommen kan, umgearbeitet und vorher gehörig locker gemacht, auch mit Mist durchgearbeitet seyn.

Wenn das Verpflanzen jetzt vorgenommen werden soll, welches ohngefehr in der Zeit geschiehet, da der weisse Kohl gesetzt wird, also so früh wie möglich; so wird das Feld frisch umgearbeitet, und sofort wieder eben geegget, damit es nicht austrockne. Man setzet sodann in die frische Erde die Pflanzen Reihenweise 15 bis 18 Zoll aus einander, solchergestalt:

Einer geht voran, und stößt in dieser Entfernung mit einem zugespitzten hölzernen Stecken tiefe Löcher.

Ein

Ein zweyter hat die Pflanzen in einem Gefässe, und setzet in jedes Loch eine Pflanze.

Ein dritter folget mit einem Gefässe voller frischer lockerer Gartenerde, und streuet bey jeder Pflanze mit der Hand die nöthige Erde, bis das Loch angefüllet ist.

Jener giebt acht, und hält die Pflanze so lange, daß die Wurzeln in der Oefnung gerade und ohngekrümmet zu stehen kommen, auch rund umher mit der feinen Erde bedecket werden, ohne daß Lücken bleiben.

Man darf die Arbeiter dabey nicht sparen, damit das Pflanzen desto geschwinder vollendet werde, ehe die Erde austrocknet.

Fällt eine Dürre ein, müssen die jungen Pflanzen angegossen werden.

Hiernächst häufet man sie gleich dem weissen Kohl an, aber nicht so stark.

Sie scheuen keine Sonne, eher aber den Schatten.

Die Pflanze bildet in der Erde gleich der rothen Rübe, eine dicke Wurzel, welche, wo sie Art hat, bis 18 Pfund schwer werden soll.

So bald die Pflanzen nur 6 bis 8 Blätter haben, fängt man bereits an, wie eben erwehnet worden, die untersten abzublaten, und wiederholet solches alle vierzehn Tage.

Die Stengel davon kan man gleich der grossen Gartenbete, als ein Zugemüse für Menschen kochen; auch geben die zarten Blätter von denen vom vorigen Jahre übrig bleibenden und zur Saat aufgehobenen Pflanzen, frühzeitig, und wenn andere grüne Kräuter noch fehlen, einen Kohl von ziemlichen Geschmack.

Die

Die Rübe selber ist zum Kochen für Menschen nicht gut, sondern etwas scharf, kan aber mit Eßig eingemacht und, gleich den rothen Rüben, zum Braten gegessen werden.

Dagegen frisset sie, sonderlich wenn sie entzwey gestossen wird, alles Vieh, bis auf die Tauben, ohne Ausnahme gerne. Das milchende Vieh giebt davon viel Milch; die Butter aber erhält auch darnach einen starken Geschmack.

Man kan die Rüben den ganzen Winter hindurch sehr gut verwahren, darf aber oben das Laub nicht ganz abschneiden, sondern nur die größten Blätter abreissen, so faulen sie nicht so leicht wie andere Rüben.

Wenn man Saamen davon ziehen will, läßt man Pflanzen im Felde stehen, oder setzt davon im Frühjahr hinaus; Eine Pflanze giebt eine grosse Menge Saamen.

Wenn diese Rüben Reihenweise 18 Zoll auseinander gesetzt werden, so kommen auf eine Calenbergische Ruthe in der Länge sowol als Breite 10 bis 11 Reihen, mithin 100 Pflanzen; und auf einen Morgen 12000 Pflanzen; Gesetzt, jede Rübe wöge 10 Pfund, und man rechnete solche zu 4 Pfenning, so brächte blos der Wehrt der Rüben über 160 Rthlr., ohne die Nutzung von den Blättern in Anschlag zu bringen. Man wird aber zufrieden seyn, wenn jede Rübe nur zu 1 Pfenning, und die Nutzung der Blätter von jeder auch so hoch, also ein Morgen überhaupt zu 80 Rthlr. gerechnet werden könte.

Soll auch dieser Nutzen herauskommen, so wird nothwendig ein Boden erfordert, der in der völligen Tiefe, so weit die Wurzeln der Pflanzen gehen, lokker und artbar ist; denn treffen diese eine Schicht von

vester, unartiger Erde an, welche sie nicht durchdringen können, so muß ihr Wachsthum in Stecken gerathen.

Dieses ist wol der Grund, warum die vor einigen Jahren mit den englischen Turnips angestellte Versuche nicht den gehoften Fortgang gehabt haben; Man hat den Saamen auf Land gesäet, welches nur auf wenige Zoll tief, so weit der Pflug gegangen, arthafte Krume gehabt hat.

Von jener Mangoldrübe findet man auch Nachricht in den fränkischen Samlungen im VI Bande S. 455, und im XI Bande S. 416, desgleichen in der ersten Abhandlung der vermischten Schriften des Herrn Reicharts.

§. 22.

Der Spergel, *Spergula aruensis* Linn. scheinet für Sandgegenden ein brauchbares Futterkraut zu seyn.

Auch hiemit habe selber keine Versuche angestellet, sondern urtheile nur aus dessen in der Gegend vom Rheine gesehenem Anbau, und aus dem von andern ihm beygelegten Lobe, von seinem Nutzen.

Die Pflanze ist sonst sehr klein und unansehnlich, wächset fast nicht über Schuh hoch, hat dünne, knotigte, etwas fettige Stengel; feine, Faden ähnliche, Blätter, *folia filiformia*; kleine, magere, unansehnliche, der Hünermiere oder *Alsine* ähnliche, grünweissliche Blumen, und einen feinen schwärzlichen Saamen.

Im VI Theile *de la Culture des terres de Mr. Duhamel* S. 149 ist dies Kraut beschrieben und in einem Kupferstiche vorgestellet worden.

Ehr=

Ehrhard handelt davon umständlich im VI Theil der Pflanzen-Historie S. 273, und fast in allen ökonomischen Werken geschiehet dessen Erwähnung.

Bernhard nennet es auf deutsch Spark, Steinleberkraut, oder Herzfreund; In Sachsen heißt es Knöterich, auch der Lange Knebel. In Westphalen Spar oder Sperk. In Böhmen und Schlesien Mariengras oder Läusegras. In der Oberlausnitz Knerich. In Braband Spurie oder Spurgel.

Man findet diesen Spergel hin und wieder auf bestellten Feldern wild wachsen, und es werden ihm folgende Vorzüge beygeleget:

1) Er komt am besten im magern Sandlande fort, wo es schwer hält, andere Futterkräuter anzuziehen.

2) Man kan ihn auf das Rockenfeld säen, also dieses, wenn der Rocken abgeerntet ist, da es doch müßig liegen würde, zum zweytenmal zur Sömmerung nutzen.

3) Er ist im Herbste brauchbar, und man kan ihn alsdenn nutzen, wenn andere Futterkräuter bereits aufhören, indem er bis Weynachten dauret.

4) So mager das Kraut aussiehet, so treflich soll es futtern.

5) Man hat keine Mühe mit dem Abmehen; Es wird ein Pfahl eingeschlagen, und die Kuh daran vestgebunden, diese frißt den Spergel rund umher ab, so weit sie kommen kan: alsdenn schlägt man des andern Tages den Pfahl weiter.

6) Der abgefressene Spergel schlägt sodann wieder aus, und kan von neuen abgefressen werden.

7) Er sooret das Land nicht aus, so lange man den Saamen nicht reifen läßt.

8) Vielmehr soll er das Land düngen.

9) Er giebt bey dem milchenden Vieh nicht allein viele, sondern auch fette Milch; mithin

10) auch fette Butter, die jedoch auch darnach schmecket.

11) Man kan ihn auch zu Heu machen. 120 Quadratruthen sollen ein Fuder Heu geben.

12) Das Heu soll sehr fett und gut seyn.

Um Saamen davon zu haben, besäet man im Frühjahr ein klein Fleckgen damit; Er wächst geschwinde, wird bald reif, und wenige Pflanzen geben eine ziemliche Menge Saamen, welcher gegen der Rockenernte schon reif ist, so, daß man alsdenn ein ganzes Feld damit besäen kan. Man hebet zugleich etwas Saamen bis auf das folgende Frühjahr auf.

Da der Saamen gar fein ist, muß er behutsam und nicht zu dick gesäet werden.

Ich rathe nicht, ihn in nasses, steifes oder leimigtes Erdreich zu säen. Diejenigen aber, welche Versuche damit angestellet haben, werden ersucht, solche mitzutheilen oder bekant zu machen.

§. 23.

In den ökonomischen Nachrichten im XLVII Stücke S. 802, und im LVII St. S. 640 wird ein Güster Kohl gerühmet, der, wenn er im Herbst gepflanzet worden, im Frühjahr für Menschen und Vieh genutzet, nach sodann

dann durch den ganzen Sommer und Herbst geblatet und so bis ins dritte Jahr genutzet werden könne; da er erst, nachdem er die Höhe von vier bis fünf Schuh erreichet, Saamen trage.

Es ist übel, wenn die Pflanzen, wovon die Rede ist, nicht genau bestimmet, sondern blos durch einen ungewöhnlichen Namen angezeiget werden, indem der Leser allemal, so wie hier, in Ungewisheit bleibt, was für eine Pflanze darunter verstanden werde. Vermuthlich wird darunter der eben auch zur Futterung einen Nutzen habende Schnittkohl *Brassica aruensis* B. P. verstanden; von welchem man eine Beschreibung im I Theil von des Reicharts Garten- und Akkerbau S. 331 findet, und der gemeiner gemacht zu werden verdienet.

§. 24.

Vor einigen Jahren ward mir Saamen geschickt, mit der Beschreibung, daß er von einer Art Kresse sey, die für Menschen und Vieh vortreflich zu gebrauchen wäre; in dem magersten Erdboden fortkomme; also zu Artbarmachung der unfruchtbarsten Heyden gebraucht werden könne; mithin eines der vorzüglichsten Futterkräuter abgebe.

Der Saame war vom *Eryſimo barbarea* Linn. von welcher Pflanze Miller auch unter dem Artikel von *Sisymbrium erucæ folio glabro*, *flore luteo* Tour. oder Winterkresse Tom. II. S. 264 erwehnet, daß sie vor diesen in England als ein Küchenkraut in den Gärten gepflanzet worden; nunmehr aber durch besser zu nutzende verdrenget worden sey.

Die Pflanze treibt an der Wurzel viele ziemlich fleischichte Blätter, welche den ganzen Winter über unter dem Schnee gut bleiben und wachsen; gleich andern Kressen einen scharfen Geschmack haben, und zu Anfang des Frühjahrs, da grüne Kräuter noch rar sind, zum Kräutersalat und Kohl mit genommen werden können.

Drauf folget ein zwey bis drey Schuh hoher ziemlich dicker und mit vielen Blättern und Blüten besetzter Stengel.

Ich habe die Pflanze hin und wieder, sonderlich am Weser Ufer wild gefunden; Sie wächst zwar in steinigtem Boden, will aber feuchten Grund haben; das Vieh frißt sie; ich sehe aber keinen vorzüglichen Nutzen davon.

§. 25.

Vor etwan zwanzig Jahren ward in der Gegend von Steyerberg ein Futterkraut unter dem Namen von **Quälrocken** gebauet: Man fand ihn Anfangs sehr vortheilhaft, ist aber doch nach einigen Jahren davon zurück gekommen, und er wird seit vielen Jahren nicht mehr gefunden.

Ich habe derozeit nicht den mindesten Unterscheid unter dem gemeinen und diesen Quälrocken bemerken können; eben so wenig, wie sich ein Unterscheidungszeichen unter dem Winter- und Sommerrocken angeben läßt.

Der Name ist ihm wol beygelegt worden, weil er sich so stark quälen oder nutzen ließ: denn wenn er früh und in der Mitte des Septembers in ein gutes wohlgedüngtes Gartenfeld gesäet ward, so konte er,

wenn

wenn der Winter weich und die Witterung vortheilhaft war, schon mit Ende Merz oder Anfang Aprils gemehet werden. Er war also unter allen Futterkräutern das frühste, und man konte damit schon das Vieh futtern, wenn das Gras auf den Wiesen kaum anfing Keime zu zeigen.

Man mehete ihn viermal nacheinander ab, und er gab bey guter Witterung am Ende doch noch wol reifen Saamen, wiewol, wie man sich vorstellen kan, in kleinen Ahren; Ein Theil also, wovon man Saamen haben wolte, ward nur zwey oder dreymal gemehet, und zum vierten geschonet.

Es komt auf mehrere Versuche an, ob man nicht jeden Rocken auf ähnliche Art säen und nutzen kan; Wenn er nemlich im Herbst wenigstens vierzehn Tage früher, wie gewöhnlich, auf stark gedüngtes Land gesäet, und im folgenden Jahre sehr früh und nicht zu tief an der Erde abgemehet wird.

Wie ich mich denn noch als einen bey diesem Quälrocken derozeit auszusetzen gewesenen Fehler erinnere, daß, da er nicht zugleich abgemehet und verfuttert werden können, der etwas länger stehen gebliebene bald zu weit in Ahren schoß; da er denn eines theils zur Futterung nichts mehr taugte, andern theils der folgende Trieb nur schwach war.

Es scheinet also dieser Quälrocken gar nicht von dem gemeinen Rocken unterschieden gewesen zu seyn, sondern daß alles darauf beruhet, daß der nach zwey- oder dreymaligem Abmehen gewachsene reife Rocken, wenn er wieder ausgesäet wird, das Abmehen schon eher und besser vertragen kan.

§. 26.

Mich schreckt im übrigen von Nachforschung nach andern neuen Futterkräutern ab, daß in Schweden, wo man sich seit vielen Jahren alle mögliche Mühe um Verbesserung der Landwirthschaft giebt, bisanhero meines Wissens noch keine weitere, vor andern sich empfehlende, Futterkräuter entdeckt worden, ohnerachtet der unermüdete Ritter von Linne in den schwedischen Provinzen selber, und ein Kalm, Hasselquist, Loefling und andere, in fremden Ländern bis in Amerika, mit allem Fleisse und Aufmerksamkeit darnach geforschet haben.

Ich werde also vor das erste bey dem Gebrauche meines Klevers bleiben, und andern weitere Versuche anzustellen überlassen; Vielleicht heißt es aber auch bey mir, wie Pattullo klaget:

„Tels sont dans tous les pays les préjugés des La-
„boureurs contre toute nouvelle culture.“

VII.

Von dem
Unterſcheide
des
Winter- und Sommer-Rockens.

Nebſt einem Anhange
Vom Brande, Roſte und Mutterkörnern im Rocken.

* * *

Varietas eſt planta mutata a cauſſa accidentali: *Climate*, *Solo*, *Calore*, *Ventis &c.* reducitur itaque in Solo mutato.

Species varietatum ſunt *Magnitudo*, *Plenitudo*, *Criſpatio*, *Color*, *Sapor*, *Odor*.

Excludi poſſent varietates e re herbaria, at,

Oeconomi Magnas & Criſpas,

Hortulani Plenas & Coloratas,

Medici Sapidas & Odoratas æſtimant.

Linn. Phil. Bot. §. 158.

Von dem Unterscheide des Winter- und Sommer-Rockens.

§. 1.

Bey der Gelegenheit, daß in der vorigen Abhandlung am Ende §. 25 des Winter- und Sommerrockens erwehnet habe, erinnere mich allererst, daß in der zwoten Abhandlung im ersten Stücke vergessen worden, den Sommerrocken §. 5 besonders zu nennen, und im XIII Kapitel eine Beschreibung davon zu geben: Ich werde also solches hier nachholen, da derselbe in einigen Gegenden stark gebauet wird, und in andern manchem Haushalter kaum dem Namen nach bekant seyn mögte.

§. 2.

Ich weiß zwischen dem Winter- und Sommerrocken nicht ein einziges Unterscheidungszeichen anzugeben. Der letztere pflegt im Stroh und Korn etwas kleiner zu seyn; daher hat auch Bauhinus beyde Arten unterschieden, und den erstern Secale hybernum vel majus, diesen aber Secale vernum vel minus genant. Ich kan aber auf meinem Acker alle Jahr Sommerrocken haben, der dem Winterrocken an Grösse nichts nachgiebt, und da man ihn nach der Grösse eher für Winter- und den nebenstehenden magern unvollkom-

kommenen Winterrocken für Sommerrocken nehmen solte.

§. 3.

Beyde unterscheidet blos eine zufällige Eigenschaft.

Der Winterrocken will allemal im Herbst ausgesäet seyn, so daß der Stamm oder die gekeimte Körner einige Monat in Ruhe auf dem Felde zubringen können, ehe sie vollens in die Höhe treiben. Würde man den Saamen davon im Frühjahr nebst dem andern Sommerkorn aussäen, so wird nichts davon, und er wird in dem nemlichen Sommer gar keine, oder erst sehr späte Halme treiben, und nicht zur Zeitigung gelangen.

Der Sommerrocken will hingegen erst im Frühjahr ausgesäet seyn, so daß der Keimen von Anfang an in beständigem Triebe bleibet. Streuet man den Saamen davon im Herbst früh aus, so verwächst und übertreibt er sich, und es wird nichts aus der Saat.

§. 4.

Daß beydes nur eine Art sey, urtheile ich daraus:

1) Sind alle und jede Theile von beyden sich völlig einander ähnlich. Nicht ein einziger davon unterscheidet sich auf eine merkliche Art.

2) Wenn man Saamen von Winterrocken im folgenden Jahr spät, und den davon wachsenden wieder später, und endlich den Saamen im Frühjahr aussäet, so erhält man Sommerrocken, und auf ähnliche Art, macht man verkehrt aus dem Sommer- Winterrocken.

Der

Der Natur des Rockens scheinet aber überhaupt gemässer zu seyn, daß er vor dem Winter ausgesäet werde. Denn wenn auch an beyde völliger Fleiß gewandt wird, so pflegt dennoch der Sommerrocken nicht so vollständig und mehlreich als der vor dem Winter ausgesäete zu seyn.

§. 5.

Hieraus folgere ich folgende Regeln:

Erste Regel: „Der Winterrocken ist eigentlich als die Hauptpflanze; der Sommerrocken aber nur als eine Spielart anzusehen."

So wie man im Gegentheil manche Pflanzen, die ihrer Natur nach Sommergewächse sind, wol gewöhnen kan, einen Winter über zu stehen.

Die Wurzeln von Hafern treiben nicht selten im Herbst, nachdem der Hafer abgemehet worden, gleich einem perennirenden Grase, von neuen aus.

§. 6.

Zwote Regel: „Ohne Noth und ohne daß besondere Umstände des Erdbodens dazu rathen, soll man keinen Sommerrocken säen."

Da der Sommerrocken nicht so gut scheffelt, so verlieret man allemal an der Ernte; und da er weniger mehlreich ist, findet er seltener Käufer.

Reichart bezeuget zwar im II Theil seiner Einleitung zum Garten- und Ackerbau S. 57, daß der Sommerrocken in der Gegend von Erfurt schöner, grösser und heller an Körnern würde, auch besser Mehl und schön Brodt gebe; also kauften ihn die Becker lieber. Es ist dies aber was besonders.

§. 7.

§. 7.

Dritte Regel: „In sandigten Gegenden „ist es bey gewissen Umständen vortheilhaft, „Sommerrocken zu bauen.“

Ich habe bey mir z. E. Sandland, welches keine Gerste, und nichts wie Rocken und Hafern, oder Buchweitzen trägt, anbey wol vertragen will, zweymal nach einander mit Rocken bestellet zu werden; Wolte man aber zum zweytenmal wieder Winterrokken säen, so müßte das Land zu geschwind, nachdem es abgeerntet worden, von neuen bestellet werden, und behielte gar keine Zwischenzeit zum Ausruhen; läßt man es aber alsdenn bis zu Anfang des Frühjahrs ruhen, und säet Sommerrocken, so geräth solcher gut und ist ungleich einträglicher, als eine Hafersaat.

Man hat ferner im Sande Land, welches fast niemalen gebrachet wird, sondern alle Jahr Korn tragen muß; diesem gereichet es mit zur Brach, wenn es einmal um das andere mit Sommerrocken bestellet wird.

Oft ist ein Feld, welches eben gebrachet werden soll, noch stark genug, Sommerrocken zu tragen, da es zum Winterrocken schon zu mager seyn wird.

Der gemeine Mann hat zu Zeiten im Herbst noch nicht Mist genug, um sein gesamtes Rockenfeld zu bedüngen, er samlet also erst im Winter den Mist zum Sommerrocken-Felde.

Oder aber, man kan im Herbst, wenn die Arbeiten zu geschwind auf einander kommen, sein Rockenfeld nicht durchaus mit gehörigem Fleiß bestellen; so beackert man solches so weit man kan, und läßt das übrige bis ins Frühjahr liegen; indem ein gut bestell-

ter

ter Sommerrocken den Vorzug vor schlecht bestelltem Winterrocken haben wird.

§. 8.

Vierte Regel: „In kaltem, nassen, lei-
„migten Boden, oder in bergigten Gegenden tau-
„get der Sommerrocken nicht.“

Er will lockeres, trockenes, warmes Land haben, weil er geschwinde treiben muß, da er mit dem Winterrocken zugleich reif zu seyn pfleget.

In der Zeit, da der Sommerrocken gesäet werden will, kan man einen leimigten Acker noch nicht bearbeiten, welcher alsdenn noch zu naß ist; Einen sandigten Acker aber kan man den ganzen Winter über, so bald es nicht frieret, und der Regen nicht zu stark ist, bestellen.

Indessen, da uns jetzt die Schnecken plagen, und in feuchten Gegenden im Herbst die Rockensaat kahl abfressen, so stünden vielleicht mehrere Versuche zu machen, ob man in diesem Nothfall nicht besser thue, auch in leimigten Gegenden im Frühjahr Sommerrocken auszusäen, als seine Felder ganz preis zu geben; denn wenn solche im Herbst einmal von den Schnekken abgefressen worden, so ist alles Nachsäen in dem nemlichen Herbst vergebens.

§. 9.

Fünfte Regel: „Wenn gleich der Som-
„merrocken nur eine Varietät oder Spielart ist,
„so soll man sich doch hüten, ihn niemals zwi-
„schen Winterrocken zu vermengen.“

Es ist dies vornemlich wegen der Saat nothwendig, denn man wird sehr betrogen, wenn man im

Herbst

Herbst Winterrocken aussäet, der mit Sommerrokken vermischt ist, oder im Frühjahr mit Winterrocken vermischten Sommerrocken.

Der Sommerrocken ist gemeiniglich geringer im Werthe, weil er weniger Mehl hat; Oft wird aber des Frühjahrs reiner Sommerrocken zur Saat theurer verkauft, und man kan ihn sodann höher ausbringen, als den Winterrocken.

Der Ritter Linne hat deswegen einem jeden einen besondern trivialischen Namen gegeben, und nennet den Winterrocken *Secale cereale hybernum*, den Sommerrocken aber *Secale cereale vernum*.

§. 10.

Sechste Regel: „Man säe weder den Winter- noch Sommerrocken zu spät.“

In der zwoten Abhandlung im I Stück §. 77. habe bereits die frühe Saat anempfohlen, und kan mich seit 1739 her auf eine ununterbrochene Erfahrung gründen; da in allen meinen, in verschiedenen Gegenden liegenden, Haushaltungen, der früh gesäete Rocken niemalen misrathen, und die späteste Saat ohne Ausnahme schlechter gewesen ist; Wenn bey meinen, später säenden Nachbaren die späte Saat vielleicht ein oder andermal in dieser Zeit mittelmäßig zugeschlagen, in den mehrsten Jahren hingegen merklich schlechter gewesen ist.

Ich habe sogar die frühe Rockensaat in einer sandigten Gegend eingeführet, wo vorhin vor Martini nie an Rocken säen gedacht, ja der mehrste erst bis gegen Weynachten gesäet ward, und wo mich anfangs ein jeder mit meiner Eilfertigkeit auslachte, nunmehro aber verschiedene darin nachfolgen; wenn bey andern

dern die, zu tief gegen die frühe Saat eingewurzelte Vorurtheile zu bestreiten, eine vergebene Arbeit bleibet. Gleich nach Neujahr fängt man in dieser Gegend an, Sommerrocken zu säen, und je früher man sodann dazu gelangen kan, desto besser ist es.

Selten, oder vielleicht niemalen, wird der nach dem Merz gesäete Sommerrocken Art haben; Ein Exempel davon habe im vorigen 1763ten Jahre erlebet, da, wie im ersten Stücke S. 195 erwehnet worden, der Frost ohnunterbrochen bis in den April anhielt, also vorher kein Pflug in die Erde kommen konte.

Ob ich gleich die frühe Saat überhaupt aus hinlänglichen Gründen empfehle, so läßt sich doch keine gewisse, auf alle Gegenden passende, Zeit dazu bestimmen.

In meiner Nachbarschaft, in der Grafschaft Lippe, ist eine kalte bergigte Gegend, wo gegen die Mitte des Septembers der Rocken schon ausgesäet wird, und vor Michaelis alle Rockenfelder über und über grün sind, auch alsdenn oft schon mit Schnee bedecket werden.

Wolte ich auf meinem, eine Meile davon, aber in einer weit gelindern Gegend liegenden Gute, so früh säen, so würde es nicht gerathen: Alhier ist um Michaelis bis in die Mitte des Octobers die beste Zeit: Und auch dieses ist in der oben erwehnten sandigten Gegend noch zu früh; wo man eine, in der Mitte des Octobers bis gegen dessen Ende geschehende Saat noch früh nennet; indem andere erst in der Mitte des Novembers bis Weynachten säen.

Ein jeder Haushälter muß also an jedem Ort sich nach der Regel des Virgils richten:

At prius ignotum ferro quam scindimus æquor,
Ventos & varium cæli prædiscere morem
Cura sit; ac patrios cultusque, habitusque locorum
Et quid quæque ferat regio, & quid quæque recuset.

§. 11.

Als etwas besonders scheinet mir anmerkenswürdig zu seyn, daß man im Rocken nicht den, dem Weitzen so gefährlichen Brand antrift, dessen in der zwoten Abhandlung §. 76 gedacht worden; da die übrigen Sorten von Korn als Gersten, Hafern, Drespen, ja selbst verschiedene Gräser davon nicht frey bleiben.

Bey aller, viele Jahre her angestelleten Nachforschung, habe ich nur ein einziges mal 1758 bey Wesel einige vom Brande schwarze Rockenhalme gefunden; gleichwol waren nicht mal alle Saamenkörner, so wie bey dem Weitzen, voll von dem schwarzen Staube; vielmehr war nur die inwendige Höhlung von dem dadurch aufgeplatzten Halme, und einige unvollkommene Körner davon angefüllet.

Hätte ich nicht das eine mal wahren schwarzen Brand im Rocken gefunden, so würde glauben, daß der Saft vom Rocken dem, den Brand veranlassenden oder ausmachenden, Thiere zuwider wäre, und daß es daher niemalen seine Wohnung darin nehme: Ein einziges Exempel ist hinreichend, mich zu überzeugen,

gen, daß der Brand im Rocken nichts ohnmögliches sey, und so ist sonderbar, warum er sogar selten darin gefunden werde? Ich weiß auch davon um so weniger einen Grund anzugeben, da der dem Brande so ähnliche Rost (*Rubigo*) etwas sehr gewöhnliches im Rocken ist.

Wenn nemlich der Saft in denen in vollem Triebe stehenden Pflanzen sehr wässerigt, und die Saftgefässe weichligt und zart sind, und es erfolget eine widrige Witterung, oder eine mit nachtheiligen Salztheilen angefüllte Luft, wodurch der Saft auf einmal verdicket wird, und in Stockung geräth; so zerplatzen die zarten Saftgefässe, und der dicke Saft läßt sich in Gestalt eines Honigs auf der Oberfläche des Korns spüren; wir nennen es alsdenn Honigthau. (S. 1 Stück S. 128.)

In diesem verdorbenen Safte, gleich in einem jeden in Fäulnis und Stockung gerathenden Wasser, zeugen und vermehren sich die kleinen zu dem Geschlechte derer bekanten Infusionsthiergen gehörende Thiere, und lassen endlich die Eyer in Gestalt eines braunen Staubes zurück; mit welchem nunmehr die aufgeborstenen Stellen in der Oberfläche der Pflanze statt des vorhin wahrgenommenen Honigs, gleich wie mit einem braunen Roste bedecket werden: Man bemerkt daher dies Uebel lieber unter dem Namen des Rostes, statt daß es bey uns die unbestimte Benennung des Mehlthaues zu erhalten pfleget.

Untersuchet man diesen braunen Rost durch ein Vergrösserungsglas, so findet man ihn dem Brande völlig ähnlich, und daß es nichts anders als die Brut von einem unendlich kleinen Thiergen sey.

Der Schaden, den dieser Rost veranlasset, ist an angeführtem Orte S. 128 bereits erwehnet worden, und sehr beträchtlich; denn es wird nicht allein das Stroh dadurch unbrauchbar gemacht, indem es zur Futterung gar nicht zu nutzen ist, und nicht mal guten Mist giebt; Sondern indem auch der Umlauf der Säfte und der Zuflus zu denen in vollem Wachsthum seyenden Saamenkörnern aufhöret, müssen diese erstarren und vertrocknen; Sie enthalten also nicht das gehörige Mehl, und fallen bey dem Dröschen nicht aus den Ahren.

Gegen dieses Uebel, wenn es einmal eingetreten ist, ist kein Mittel übrig; Man kan die zerplatzten Saftgefässe nicht wieder heilen, und den einmal verdorbenen und ausgequollenen Saft nicht wieder verbessern und in Umlauf bringen.

Man kan sich aber, wie in angezogener zwoten Abhandlung gezeiget worden, durch sorgfältige und fleissige Zubereitung des Ackers und Saamens dagegen verwahren, daß das Uebel unserer Frucht so leicht keinen Schaden thut, und daß diese auf alle widrige Witterung eben so unempfindlich bleibet, als wenig einem robusten Menschen die rauheste Witterung schadet.

Und eben hieran erkennet man die Stärke eines Haushälters; wenn er nemlich seinen Acker so zuzurichten weiß, daß er bey der allerwidrigsten Witterung für seine Früchte entweder gar nichts zu befürchten hat; oder, daß ihn dergleichen Uebel von Rost, Brand oder Honigthau weniger als seine Nachbaren betreffen.

§. 12.

Wir bemerken an unserm Rocken noch ein drittes Uebel, nemlich die Mutterkörner. *Les Er-*

Ergots; Clavi. Wenn statt der Saamenkörner lange, spitze, krumme, schwarze, inwendig mit einer weissen schwamartigen Masse angefüllete, Körper auswachsen.

Diese Mutterkörner entstehen folgendergestalt: Wenn es zu der Zeit, da der Rocken eben ausgeblühet hat, und das Saamenkorn sich bilden will, viel und anhaltend regnet, so daß die Hülsen oder glumi, welche das Saamenkorn einschliessen, davon angefüllet werden, und die Nässe unten an dem Fusse des zarten Saamenkorns stehen bleibt; so geräth dies in Fäulnis; die Fäulnis allein würde nun das Saamenkorn wol vergehen machen, aber kein neues Gewächs hervorbringen; also muß zugleich noch eine besondere Ursache eintreten, welche Gelegenheit giebt, daß ein besonders, sich dem Wesen und der Gestalt nach, allemal ähnliches, Gewächs zum Vorschein komt. Die zuerst durch den fleißigen Herrn Needham bekant gewordene Entdeckung, daß die weisse Masse von diesen Mutterkörnern, wenn sie in Wasser eingeweicht wird, sich in lauter bewegliche ahlähnliche Körper oder Thiergen auflösen läßt, scheinet keinen weitern Zweifel übrig zu lassen, daß eine Art von unendlich kleinen Insekten oder molecules mouventes, deren Eyer oder Brut in der Luft zerstreuet worden und mit dem Regen an die Pflanze kommen, sich das Mutterkorn gleichsam zur Wohnung bauen. Gleichwie alle Schwämme und Korallen auf eine ähnliche Art erbauet werden; indem, was man in den Schwämmen für Saamen hält, nichts anders als die Brut von einem ähnlichen Thiergen ist, durch welche alle Schwämme auf die nemliche Art, wie die Korallen von den See Polypen, gebauet werden.

Ich trage daher kein Bedenken, jene Mutterkörner mit unter die Geschlechte der Schwämme zu rechnen.

Es ist gleichsam ein Mittelgeschlecht zwischen der *Clauaria* und dem *Lycoperdo* Linn. und man könte ihnen etwan den Namen beylegen *Clauaria solida oblonga subulata sulcata.*

Denn ihre Substanz ist vester als die von den übrigen Clauariis, wovon sie auch durch die längligte Gestalt unterschieden werden: Sie pflegen zugleich etwas gebogen zu seyn, und haben eine oder mehrere Reifen der Länge nach herunter; anbey aussen herum eine von der Hauptmasse kaum zu unterscheidende schwarze feine Haut; welche mit einem violetfarbenen feinen Staube bedeckt ist, wovon die Finger violet gefärbet werden: Der Geruch ist übel.

Wenn man nach einem zu der erwehnten Zeit gewesenen Regen, wie im Jahre 1764 geschahe, Achtung giebt, so kan man deutlich sehen, wie die Mutterkörner sich nach und nach bilden, und das oben auf der Spitze sitzen bleibende, verfaulte, und eingeschrumpelte, Geribbe vom Saamenkorn fortschieben, welches gemeiniglich bald abzufallen pfleget; Zu Zeiten aber, wenn der Rocken schon reif, noch daran sitzen bleibet.

Ich habe auch, wiewol selten, dergleichen Mutterkörner gefunden, woran oben das schon ziemlich weit angewachsene Saamenkorn noch völlig zu erkennen war, und am untern Theile gleichsam nur in die schwammigte Substanz verwandelt zu seyn schien.

Die Mutterkörner wachsen wol zu der Länge von einem Zoll, wenn die Witterung naß ist; gemeiniglich

lich sind sie etwan zwey bis dreymal so lang, als ein Rockenkorn.

Sie werden im Rocken am längsten und dicksten; man findet sie aber auch in andern Arten von Korn, auch in Gräsern.

Wenn nach der Rockenblüthe trockene Zeit einfält, so findet man sie selten oder gar nicht, wie im vorigen 1763 Jahre, ohnerachtet der Sommer nachher bis zur Ernte sehr naß war; vielleicht liegt es auch nicht sowol an der Menge des Regens, als vielmehr daran, daß nur von der Brut durch Regen oder Nebel zu den Pflanzen gebracht werde.

Den Brand kan man ganz verhüten (S. II. Abhandl. §. 76) Gegen den Rost kan man sich verwahren, (§. 11) aber gegen das Mutterkorn weiß ich kein Mittel.

Das beste dabey ist, daß es sehr lose in den Ähren sitzet, also bey dem Mehen und Einfahren auszufallen pfleget.

Man findet auch in unserer Gegend selten in einer Ähre mehr wie ein bis zwey Stück, also ist der Schade nicht so beträchtlich.

Wenn es aber im Rocken häufig gefunden wird, so hat ein Haushälter um so mehr nöthig, aufmerksam darauf zu seyn, als viele Erfahrungen bestätigen, daß dieses Mutterkorn höchst schädlich sey, und wenn es in Menge unter das Brotkorn komt und genossen wird, gefährliche Zufälle veranlasse; als wovon man mehrere Exempel und Anmerkungen angeführet findet im 79ten Stück des Hannöverschen Magazins von diesem 1764ten Jahre.

Man soll derowegen in Jahren, da es häufig ist, das Ausrehrlse, nemlich dasjenige Korn, welches bey Einscheurung der Frucht ausfällt und auf der Diele gesamlet wird, nicht zu Brotkorn nehmen; weil das Mutterkorn, da es leicht ausfällt, in Menge darunter zu seyn pfleget.

Solte man es unter dem in der Folge gedroschenen Korn finden, so muß dieses mit Fleiß davon gesäubert werden.

Ob es Schaden thue, wenn es in Menge unter dem zum Brantewein genommenen Rocken gemischt wird, stünde zu versuchen.

Daß die Mutterkörner, wenn sie ausgesäet werden, nicht keimen, erkennet man bald; gleichwol haben verschiedene Versuche damit gemacht.

Eine diesen Mutterkörnern ähnliche Art von Körpern entstehet in den Adern der Kohlblätter, wenn man solche im Herbst an einem trockenen Ort in die Erde gräbet, und im Frühjahr heraus nimt.

Man muß sich übrigens wundern, wenn man die von andern angegebene theils lächerliche; theils ungereimte; theils aller Erfahrung widersprechende Ursachen von diesen Uebeln in den Haushaltsschriften lieset.

VIII.

Unterricht

für

einen angehenden

Landwirth.

* * *

On n'eſt pas toujours avec des gens raiſonnables pour apprendre ce que l'on doit faire; Mais il eſt bon, d'apprendre quelque fois avec d'autres ce que l'on doit éviter.

Evremont.

Es macht noch keinen starken Haushälter aus, wenn er auf ein oder ander Stück in seiner Wirthschaft besondere Aufmerksamkeit wendet; Wenn er in einem Stücke vorzüglich glücklich und erfahren ist; Wenn er eine oder andere nützliche Verbesserung einführet; Wenn er von Nachbaren neue Erfindungen annimt, und glücklich nachmachet.

Das Vornehmste beruhet darauf, daß er sein ganzes Hauswesen völlig übersiehet, und alles überhaupt und im Grossen in seiner Ordnung erhält.

Das ganze Hauswesen muß wie ein Uhrwerk an einander hangen; jedes Rad muß genau an einander passen und beförderlich seyn, um die übrigen im Gange zu erhalten. Kein Rad darf stille stehen, sonst leidet die ganze Maschine; Erwählet man sich nur ein Rad zu seinem Augenmerk, und läßt die übrigen verrusten, so stehet endlich alles stille, und der Schade ist augenscheinlich.

Dies ist ein Fehler von vielen Verwaltern, und die Ursache, warum die mehrsten Haushaltungen nicht so gut gehen, wie sie sollen.

Der eine freuet sich, wenn er seine Pferde im guten Stande hat, und bekümmert sich wenig um sein ander Vieh.

Ein anderer erwählet sich die Schaafe zu seinen Lieblingen und bekümmert sich wenig, wenn indessen das übrige Vieh verschmachtet. Sein Herr soll ihm grossen Dank schuldig seyn, wenn er 100 Rthl. für Wolle mehr löset und abliefert; und er berech-

net

net nicht, daß er, um jene 100 Rthl. zu erlangen, für 200 Rthl. werth mehr Futterung mit ihnen verfuttern, und der übrigen Haushaltung entziehen müssen.

Ein dritter wendet allen Fleiß auf Bestellung des Ackers, versäumet aber am Ende in seinem nassen Boden die Graben und Wasserzüge aufzuräumen, und ärgert sich im Frühjahr, daß sein Rocken, der mit so vieler Sorgfalt bearbeitet worden, doch vergangen sey; giebt die Schuld auf den Grund und Boden, und hält, solchen fruchtbar zu machen, nun unmöglich.

Ein vierter pralet groß, daß er einige Morgen mit prächtig stehenden Rübesaamen, Kohl oder dergleichen Pflanzen zeigen kan; sagt aber nicht dabey, daß er in diesen kleinen Platz so vielen ausgesuchten Mist gesteckt habe, womit er zwanzig und mehr Morgen auf viele Jahr gut machen können.

Ein fünfter höret, daß man die Güter durch Artbarmachung der Wiesen sehr verbessern könne; Er führet den bey ihm raren Dünger auf die Wiesen, und brauchet sechs, zwölf und mehr Jahre, um das Saatfeld, dem er solchen entzogen, wieder in Stand zu setzen, da der Mist den Wiesen vielleicht nur auf zwey oder drey Jahr hilft.

Ein sechster zeiget seinem Herrn grosse von ihm gemachte Verbesserungen; der Herr ist aber sehr verwundert, wie er in den Registern die darauf verwendete Kosten zusammen rechnet, oder gar bemerket, daß durch jene Verbesserung der Genuß von andern Pertinenzien merklich geschwächet worden.

Ein siebender ist der fleißigste Haushälter für seine Person; er laufet und rennet Tag und Nacht;

arbeitet selber mit; giebt aber auf die Haushaltsbediente keine Acht; sie thun was sie wollen, und es gehet alles zu unterst zu oberst.

Ein achter ist der sorgfältigste Ackersmann, er komt aber niemalen in die Ställe; die Hirten verschleudern das Futter; das Vieh wird verabsäumet, matt, krank und stirbet.

Das vornehmste für einen angehenden Haushälter ist also, daß man ihm zu Anfange einen Begrif und Schatten-Riß von der Haushaltung überhaupt, und allen ihren Theilen, auch wie solche unter einander verbunden sind, und was einer auf den andern für einen Einfluß habe, mache. Es ist nicht genug, ihm zu zeigen, was er etwa in einzelnen Fällen thun oder lassen solle, sondern man muß ihn angewöhnen, jedesmal voraus zu beurtheilen, wenn er in einem einzelnen Fall auf diese oder eine andere Weise handele, was für Folgen solches in dem übrigen Hauswesen nach sich ziehen werde?

Gegenwärtige Blätter sollen den Endzweck haben, den Landleuten Vorschläge und Anleitung zu geben, wie sie ihre Haushaltungen, den Ertrag ihrer Güter, die Viehzucht, und überhaupt das gemeine Beste verbessern können.

Es wird also dieser Absicht gemäß seyn, zu Anfange vornemlich allgemeine Regeln und Anweisungen fur Landwirthe voranzuschicken, worauf wir vornemlich bey unsern niedersächsischen Haushaltungen zu sehen haben.

Dergleichen Anweisung wird ein jeder gemeinnütziger finden, als einzelne Versuche oder Vorschläge, welche kaum an dem zehnten Orte anzubringen stehen; diese letztere werden auch nur alsdenn

erst

erst nutzbar, wenn wir nach allgemeinen Grundsätzen, in wie weit sie gegründet sind und bey uns Anwendung finden, sicher und mit Zuverläßigkeit beurtheilen können.

Deutschland wird jetzo mit Haushaltsschriften überschwemmet; Man bemühet sich in Engeland, Frankreich, Schweden, Dännemark, Holland und der Schweitz um die Wette, die Landwirthschaft zu verbessern; Ein jeder klügelt darauf; der eine lehret neue Arten von Pflügen; Ein anderer rühmet seine Säe-Maschine an; Ein dritter erzählet die Vorzüge des Doppel-Pfluges; Ein vierter verbessert die Güter durch Eintheilung der Felder in Schläge; Ein fünfter schlägt neue Arten von Dünger vor; Ein sechster weiß das Vieh besser zu futtern; Ein siebenter läßt neue Böcke aus Asien oder Engeland kommen; Ein achter zeigt, wie alle diejenige, welche bis anhero die Wartung des Holzes gelehret, sich geirret haben.

Bey so vielen lobenswürdigen, und durch so viele Jahre fortgesetzten Bemühungen solte man glauben, die Landwirthschaft müßte längst ihre Vollkommenheit erreicht haben; Es würden keine neue und bessere Vorschläge mehr übrig seyn, und alles, was man etwan noch nützliches thun könne, wäre, alle einzelne, von andern zerstreut gethane Vorschläge zu samlen, und in einem Zusammenhange brauchbarer zu machen.

Stellet man aber dergleichen Versuch an, so weiß man nicht, was man unter den vielen gethanen Vorschlägen brauchbar halten und annehmen soll: Man findet bey dem einen noch dieses, bey dem andern jenes zu erinnern; Ein jeder klaget noch über

das

das unvollkommene und mangelhafte in der Landwirthschaft; Man sucht stets neue und bessere Vorschläge; Man prediget, und schreibet, und will andere lehren, und tappet selber im Finstern. Man hält sich mit einzelnen Verbesserungen auf, und klagt über die schlechte Einrichtung unserer niedersächsischen Haushaltungen, und wir bleiben wie wir sind.

Der eine tadelt unsere Wirthschaft; Ein anderer preiset die Einrichtung der Engeländer oder Franzosen an, und keiner weiß anzugeben, wie wir auf eine vortheilhafte Art mit Zuverläßigkeit eine Verbesserung möglich machen können.

Ein angehender Haushälter findet sich in der größten Verlegenheit: Will er sich von andern belehren lassen, so weiß ihm niemand gründliche Anleitung zu geben: der eine räth ihm dieses, der andere das Gegentheil; Ein jeder sagt ihm vielleicht was er machen soll, keiner aber weiß eine Ursache anzugeben, warum er so rathe; Ein jeder verräth seine Vorurtheile, und recht erfahrne Haushälter sind wol gar zu neidisch und eigensinnig, um die rechte Wahrheit treu zu sagen.

Will ein solcher Anfänger sich aus Büchern Raths erhohlen, so weiß er nicht, welche er nehmen soll; und, welche er auch nimt, so wird ihn deren Lesung eher zweifelhaft und irre, als erfahren und gesetzt machen.

Soll er aber aus eigener Erfahrung geschickt werden, so werden dazu mehrere Jahre erfordert, er muß erst aus Schaden klug werden, und öfter Lehrgeld geben.

Hat er denn endlich an einem Orte mit vieler Mühe Erfahrung erlanget, so muß er, so oft er an

einen

einen neuen Ort komt, von forne wieder anfangen. Warum? weil es uns an einer kurzen Anweisung von den ersten Anfangsgründen der Landwirthschaft fehlet.

Ich werde versuchen, ob mir möglich sey, meinen Landesleuten Anleitung dazu zu geben; Niemand erwarte von mir etwas vollkommenes; Wo so viele erfahrne Haushälter vor mir zerscheitert sind, würde mein Eigendünkel zu weit gehen, wenn mich schmeicheln wolte, alles so zu erschöpfen, daß nichts weiter hinzuzufügen noch zu verbessern möglich seyn solte.

So viel habe voraus, daß alles meine eigene Gedanken sind; ich habe zwar andere Haushälter zu Rathe gezogen, mich aber sehr gehütet, Sachen hin zu schreiben, weil sie von andern gelehret worden. Mein Vortrag gründet sich auf eine vier und zwanzigjährige Erfahrung; auf eigene sorgfältig und mit gehöriger Aufmerksamkeit angestellte, und auf den von geschickten und versuchten Haushältern gehabten Unterricht.

Ich habe selber mit Hand angelegt; ich habe mir keine Arbeit verdriessen lassen; Alles habe mit Ueberlegung angefangen; den Ackerbau sowol, als den Gartenbau habe wie eine Wissenschaft tractirt, und nach Gründen in ein zusammenhangendes System gebracht: Nie habe mich bey dem Vortrage von andern beruhiget, sondern selber die Versuche wiederholet; die Gründe abgewogen; den Erfolg mit den allgemeinen Gründen der Naturlehre verbunden, und diese aus jeder gemachten Anmerkung erläutert; Ueberhaupt aber jederzeit einen völligen

Zusammenhang und Verbindung herauszubringen mich bemühet.

Ich habe dabey einen doppelten Vorzug vor andern gehabt; da meine eigene Güter und andere, die meiner Aufsicht anvertrauet worden, in verschiedenen Gegenden liegen, so habe in allerley Arten Erdreiche selbst Versuche anstellen können; Insonderheit, da an dem einen Orte, welchen mehrentheils bewohne, ob er gleich in einer sandigten Gegend lieget, dennoch nebst allen möglichen Arten von Sande, zugleich leimigte, mohrigte, bruchige, auch fette Marschgegenden sich finden, so daß vielleicht kein Ort im Lande geschickter ist, um einen versuchten Haushälter zu bilden, und allerley neue Proben und Versuche anzustellen.

Der andere Vorzug, dessen mich zu rühmen habe, ist, daß sehr geschickte und fleißige Haushälter gehabt habe, die mir in meinen Versuchen behülflich gewesen, ja selbst dazu Anleitung gegeben haben, und von denen selber lernen können; vornemlich wenn zu gleicher Zeit an andern Orten den aus der Nachläßigkeit und Unordnung schlechter, ungeschickter und liederlicher Haushälter einen zuwachsenden Schaden empfand, und dadurch der Wehrt von jenen noch mehr erhoben ward.

Zugleich habe das Glück gehabt, daß die mehrste Zeit vom Jahre von dem Vergnügen des Landlebens geniessen können; daß mir nach Abwartung meiner Berufsgeschäfte noch Zeit genug zu wirthschaftlichen Untersuchungen übrig blieben, und daß mein größtes Vergnügen in Nachforschung, Aufsuchung und Erwegung der Reichthümer und Wunderwerke der Natur fand.

Indem also kein Stück meiner Aufmerksamkeit entging; Indem ich durchgehends die Theorie mit der Practik verband; Indem ich zugleich Kräuter, Steine, Erden, Erze, Schwämme und Insecten samlete, aufhob, beschrieb, abzeichnete, so kan mir vielleicht schmeicheln, weiter gekommen zu seyn, als viele andere.

Indem mich demnach bemühen werde, Stückweise die vornehmsten Materien, welche ein jeder Haushälter vorzüglich wissen muß, abzuhandlen, und auf eine solche Art kurz in einem Zusammenhange vorzutragen, daß ein jeder Hauswirth sie fassen, begreifen und zu seiner Leitschnur anwenden kan, so hoffe folgendes zu erlangen:

1) Man bemerket gemeiniglich nicht eher, wo es einem noch fehle; wo man noch irre; oder wo unsere Kentnis noch mangelhaft sey; als wenn wir dasjenige, was wir zu wissen und zu verstehen vermeinen, in einen Zusammenhang bringen; Es werden sich bald gewaltige Lücken darstellen; Ich belehre mich also durch den Aufsatz vorzüglich selber, wo es mir noch fehle, und wo mich noch ferner zu belehren suchen müsse.

2) Ist leichter, wenn wir eine Anweisung vor uns haben, solche zu bessern, und etwas hinzuzufügen, als selber eine Anweisung zu geben; Indem nun jemand meinen Unterricht unvollkommen, irrig oder unzureichend findet, so wird er, da alles in kurze Sätze gefasset ist, leicht die unrichtigen Sätze bemerken, ausziehen und bessere Lehren geben können.

3) Es ist ohnehin für uns Deutschen ein Fehler, daß wir nicht sowol uns bemühen, selber neue gründliche Wahrheiten vorzutragen, als die von an-

andern etwan als neue Wahrheiten vorgetragene Sätze zu widerlegen, und Schriftsteller, die sich berühmt machen wollen, zu verachten, mithin in ihrem Vortrage Irthümer zu entdecken.

Wie sehr würde mich um des gemeinen Besten willen nicht freuen, wenn mein unvollkommener Vortrag andere mehr erfahrne Haushälter bewöge, etwas gründlichers in dieser Materie zu schreiben, oder auch nur Zusätze, Nachbesserungen, Erläuterungen, und weitere Erfahrungen zu samlen und mitzutheilen.

4) Werden hoffentlich meine Vorträge andere überzeugen, daß wir Deutsche, wenn wir wollen, eben so geschickt sind, Regeln in der Landwirthschaft zu geben, wie andere Nationen, und daß wir nicht nöthig haben, solche z. E. von einem Engeländer, Schweden oder Franzosen zu entlehnen, sondern daß diese vielleicht noch eher von uns was lernen können.

*) Der Verfasser des Werks *L'homme en societé, ou nouvelles vuës politiques & économiques sur la population*; S. 9 klaget noch über den grossen Verfall des Ackerbaues in Frankreich, „L'agriculture, les arts, le commerce sont negligés; voilà le „mal, voilà l'inconvenient auquel il faut remedier; & c'est à „quoi les gens à sistemes ne visent pas. Aucun d'eux ne „nous a tracé des reglemens sages, simples, & à la portée de „tout le monde pour faciliter le retablissement de la bonne „culture des terres.“ Wir erwarten oder suchen also bey den Franzosen vergebens eine Anweisung, die ihnen selber noch fehlet.

5) Kan meine Anweisung dem Herrn eines Guts, wenn er auch gleich nicht beständig gegenwärtig, auch kein eigentlicher Landwirth ist, Anleitung geben, wie er eine Untersuchung anstellen solle, ob sein Gut auch recht genutzet werde, und ob er treue Leute habe?

6) Demjenigen, der ein Gut kaufen will, ist sehr daran gelegen, daß er überlegen kan, ob der davon verfertigte Anschlag übertrieben sey; ob ein jedes Stück den ihm beygelegten Ertrag auch aufbringen kan; und ob er irgendwo Hofnung habe, Verbesserungen anbringen zu können?

7) Einem Pächter ist gleichfals daran gelegen, daß er vorher seinen Ueberschlag mache, ob und wie er bey der Pacht bestehen könne; ob das Gut bisher recht administriret worden, oder ob er Hofnung habe, solches hinkünftig durch seinen Fleiß höher zu nutzen, mithin ob er mehr Pachtgeld ausloben dürfe? Auch hiezu wird mein Unterricht hinreichende Anleitung geben.

8) Mein Vortrag ist zwar nur auf Privatgüter gerichtet, gleichwol wird man denselben einigermassen bey Taxirung der Cammergüter anwenden können.

9) Ein angehender Haushälter wird darin in der Kürze zusammengetragen finden, was er in vielen Werken vergebens suchet; nimt er meinen Unterricht als einen Catechismus vor sich, so hat er die ersten Anfangsgründe, wornach er sich in den mehrsten Fällen richten kan, und Stoff, um sich weiter zu bilden und Raths zu erholen.

10) Findet man in Schriften neue Vorschläge, oder werden uns dergleichen von andern angepriesen, so zeige hier die Gründe, wornach man solche vorher abwegen und prüfen solle.

Tabelle I. zu Seite 547

Vergleichungen der bekanntesten Ellen nach Theilen, von einem Pariser Schuh, solchen zu 1440 Theile gerechnet.

An nachfolgenden Oertern	*Hält eine*	*an Pariser Linien*	*Daselbst geben* 100 *Ell. Brabandis.*	100 *Ell. Nürnbergisch*
Aachen –	*Elle*	2960		
Abbeville –	*Aune*	5240		
Aleppo –	*Pik*	2998		
Alexandria –	*Pik*	3000		
Algier –	*Lange Pik*	2760		
– –	*kurze Pik*	2070		
Alicante –	*Vara*	3370		
Altona –	*Elle*	2540		
Amberg –	—	3702	—	79
Amsterdam –	—	3060	100	$97\frac{1}{2}$
Not. Solte eigentlich mit der Brabander Elle übereinkommen.				
Vlämische Elle –	—	3150		
Ancona –	*Bracci*	2848	—	105
Anspach –	*Elle*	2720		
Antwerpen, *grosse oder gemeine Braband. Elle*	—	3078	$100\frac{3}{4}$	$95\frac{1}{4}$
kleinere Brüsseler Elle	—	3034	100	
Archangel –	*Archin*	3154	96	$90\frac{1}{2}$
Arragonien –	*Varas*	3493		
Arras –	*Ellen*	3094		
Augspurg, *grosse* –	—	2702	—	113
– *kleine* –	—	2626	—	106

An nachfolgenden Oertern		*Hält e i n e*	*an Pœriſer Linien*	*Daſelbſt geben* 100 *Ell. Brabandiſ.*	100 *Ell. Nürnbergiſch*
Avignon	–	*Canne*	8624		
–	–	*Aune*	5174		
Aurich	–	*Elle*	2983		
Bamberg	–	—	3235	—	$97\frac{1}{2}$
Bantam	–	*Cobidos*	2230		
Barcelona	–	*Cane*	6966		
Baſel	–	*Aune*	5226		
–	–	*kl. Elle*	2412	—	120
Batavia	–	*Cobidos*	2230		
Bautzen	–	*Elle*	2525		
Bayonne	–	*Aune*	3918		
Bayern	–	*Elle*	2289	—	$79\frac{1}{3}$
Bayreuth	–	—	2662		
Bengalen	–	*Cobidos*	2108		
Bergamo	*wollene*	*Bracci*	2905	$105\frac{1}{4}$	$99\frac{1}{2}$
Bergen in Norwegen		*Elle*	2782	110	
Bergen op Zoom	–	—	3070		
Berlin	–	—	2956	—	100
Bern	–	—	2669	120	
Beyersdorf	–	—	2924		
Bilbao	–	*Varas*	3772		
Bilefeld	–	*Elle*	2593		
Bologna	*in Wolle*	*Bracci*	2815	$108\frac{1}{4}$	$75\frac{3}{4}$
	in Seide	—	2640	116	105
Bonn	–	*Elle*	2484		
Botzen in Tyrol	–	—	3503	$87\frac{1}{2}$	$82\frac{3}{4}$
–	–	*Bracci*	2437		
Bourdeaux	–	*Aune*	5275		
Brabander	–	*Elle*	3065	100	$95\frac{1}{4}$
Braunau	–	—	3445		
Braunſchweig	–	—	2530		

An nachfolgenden Oertern		Hält eine		Daſelbſt geben an Pariſer Linien	100 Ell Brabandiſ.	100 Ell. Nürnbergiſch
Breda	—	*Elle*		3070		
Bremen	—	—		2564	120	114 2/7
Brescia	—	*Bracci*		2075		
Breslau	—	*Elle*		2438	125	114 2/3
Schleſiſche	—	—		2553		
Bretagne	—	*Aune*		5972		
Brügge	—	*Elle*		3078		
in Leinewand		—		3214		
Brüſſel wie Antwerpen		—				
Budiſſin	—	—		2553		
Cadix	—	*Varas*		3759	—	81
Caen	—	*Aune*		5240		
Cagliari	—	*Raſi*		2433		
Cairo	—	*Pik*		3000		
Calais	—	*Aune*		5240		
Cammerich	—	*Elle*		3176		
Canariſche Inſeln	—	*Varas*		3810		
Candia	—	*Pik*		2825		
Canton	—	*Cobidos*		1580		
Carlsbad	*groſſe*	*Elle*		3002		
	kleine	—		2623		
Carthagena	—	*Varas*		3710		
Caſchau	—	*Elle*		2675		
Caſſel	—	—		2488		
Caſtilianiſche	—	*Varas*		3759		
Chambery	—	*Raſi*		2547		
China	—	*Cob.*		1580		
Chriſtiana	—	*Elle*		2782		
Coblentz	—	—		2474		
Coburg	—	—		2599	—	112 1/2
Cöln	—	*groſſe Elle*		3080	—	107

An nachfolgenden Oertern		Hält eine	an Pariſer Linien	Daſelbſt geben 100 Ell. Brabandiſ.	100 Ell. Nürnbergiſch
Cöln	—	kleine Elle	2545	120	115
Conſtantinopel,	groſſe	Pik	2966		
	kleine	—	2872		
Conſtantz,	groſſe	Elle	3295		
	kleine	—	3063		
Copenhagen	—	Alen.	2782	89	$91\frac{2}{3}$
Corfu	—	Pik	2544		
Corſica	—	Palmi	1109		
Cracau	—	Elle	2506		
Cremona	—	Bracci	2727		
Culmbach	—	Elle	2715		
Cyprus	—	Pik	2977		
Dannemark	—	Elle	2782	89	$91\frac{2}{3}$
Damasco	—	Pik	2580		
Dantzig	—	Elle	2544	—	111
Darmſtadt	—	—	2390		
Delft	—	—	3060		
Dresden	—	—	2509	120	$115\frac{5}{8}$
Dublin	—	Yard	4050		
	—	Elle	4387		
Düſſeldorf	—	—	2392		
Duynkirchen	—	—	2998		
Edenburg	—	Yard	4212		
Elbingen	—	Elle	2505		
Emden	—	—	2972		
England	—	Yard	4050	75	$71\frac{1}{2}$
—	in Leinen	Ell	4387		
—	in Boy u. Fries	Gode	3110		
Erfurt	groſſe	Elle	2437	—	120
—	kleine	—	1790	164	$163\frac{1}{2}$
Erlangen	—	—	2924		

Fermo

An nachfolgenden Oertern	Hält eine	an Pariſer Linien	Daſelbſt geben 100 Ell. Brabandiſ.	100 Ell. Nürnbergiſch
Fermo —	*Bracci*	2910		
Ferrara, *in Wolle* —	—	2966		
— *in Seide* —	—	2788		
Florentz, *in Wolle* —	*Canne*	10474	234	
— —	*Bracci*	2618	—	112
— —	*Palme*	1309		
— *in Seide* —	*Canne*	10320	$238\frac{1}{4}$	
— —	*Bracci*	2580	—	$114\frac{1}{4}$
— —	*Palme*	1290		
Forli —	*Bracci*	2727		
Francfurt am Mayn —	*Elle*	2392	126	120
Francfurt an der Oder	—	2941		
Freyberg in Sachſen	—	2512		
Gamron —	*Pik*	2703		
— —	*Cobidos*	4258		
Geldern — —	*Elle*	2940		
Geneve, *Stab, oder*	*Aune*	5070	60	$58\frac{1}{3}$
Genua, *à* $10\frac{1}{2}$ *Palmi*	*Canne gr.*	11686	275	275
— —	*Canne piccol.*	10017		
— *zum Leinewand*	*Canne*	11130		
— *zu* $2\frac{1}{3}$ *Palmi*	*Bracci*	2597		
— —	*Palmi*	1111		
Ghend —	*Elle*	3078		
— *zum Leinewand*	—	3214		
Gibraltar —	*Varas*	3759		
Glatz —	*Elle*	2598		
Goa —	*Cobidos*	3041		
Görlitz —	*Elle*	2499		
Gotha —	—	2506	120	
Gothenburg —	—	2632		
Grätz —	—	3808		

An nachfolgenden Oertern		*Hält e i n e*	*an Pariſer Linien*	*Daſelbſt geben* 100 *Ell. Brabandiſ.*	100 *Ell. Nürnbergiſch*
Guaſtalla	–	*Bracci*	3021		
Guben	–	*Elle*	2963		
Guinea	–	*Jacktan*	16220		
Gundelfingen	–	*Elle*	2601		
Haag	–	—	3060		
Halle	– *lange*	—	2956		
–	*kurze*	—	2532		
Hamburg	–	—	2540	120	114¼
Hannover	–	—	2598	118	112½
Harburg	–	—	2598		
Harlem	–	—	3226	—	95¼
Hasfurt	–	—	2999	—	97½
Havre de Grace	–	*Aune*	5240		
Hildesheim	–	*Elle*	2483		
Hirſchberg	–	—	2525		
Hoff im Voigtlande	–	—	2825	—	103½
Holländiſche	–	—	3034	—	95¼
Iägerndorff	–	—	2520		
Iapan	–	*Ink*	8425		
Iava	–	*Cobidos*	2230		
Ieruſalem	–	*Pik*	3041		
Ingolſtadt	–	*Elle*	3530		
Inſpruck	–	—	3485		
Irland, wie England		—			
Kaufbeuren	–	—	2615		
Kempten	–	—	3012		
Kiel	–	—	2550		
Kitzingen	–	—	2643		
Königsberg	–	—	2548	120	114¼
Kopenhagen	–	—	2782		
Krembs	–	—	3316		

Lace-

An nachfolgenden Oertern		Hält eine		an Pariſer Linien	Daſelbſt geben 100 Ell. Brabandiſ.	Daſelbſt geben 100 Ell. Nürnbergiſch
Lacedämon	—	*Pik*		2027		
Langenſalza	—	*Elle*		2562		
Lauban	—	—		2499		
Leiden	—	—		3028		
Leipzig	—	—		2506	120	115 5/8
Leutkirch	—	—		3115		
Lintz	—	—		3555		
Lion	—	*Aune*		5205	58 1/2	
Liſſabon	—	*Varas*		4860	61	57 1/3
—	*Cavidos oder*	*Covados*		3002		
—	—	*Palmos crav.*		1000		
—	—	*Palmos min.*		972		
Livorno,	*in Wolle*	*Canne*		10474		
—	—	*Bracci*		2618		
—	—	*Palmi*		1309		
	in Seide	*Canne*		10320		
—	—	*Bracci*		2580		
—	—	*Palmi*		1290		
Löbau	—	*Elle*		2506		
Löwen	— *groſſe*	—		3078		
	— *kleine*	—		3034		
London	—	*Yard*		4055		
	in Leinwand	*Elle*		5069		
	in Boy und Fries	*Godes*		3110		
Lucca	— *in Wolle*	*Bracci*		2683		
—	*in Seide*	—		2565		
Lüneburg	—	*Elle*		2598		
Lübeck	—	*Ell. od. Schall*		2550	120	116 1/2
Lüttich,	*nach Kruſen ſolte eigentlich mit der Brab. Ell. übereinkom.*	*Elle*	—	2445 3065		95 1/4

An nachfolgenden Oertern		*Hält e i n e*	*an Pariſer Linien*	*Daſelbſt geben* 100 *Ell. Brabandiſ.*	100 *Ell. Nürnbergiſch*
Madera	–	*Varas*	4860		
Madras	–	*Cobidos*	2027		
Madrit	–	*Varas*	3759		
Magdeburg	–	*Elle*	2956		
Mahon	–	*Canne*	7096		
Majorca	–	—	7603		
Malaga	–	*Varas*	3759		
Malta	–	*Canne*	9935		
Manheim	–	*Elle*	2473		
Mantua	–	*Bracci*	2062		
Marocco	–	*Cobidos*	2235		
Marſeille	–	*Canne*	8900		
	in Leinewand	*Aune*	5187		
Maſtricht	–	*Elle*	3030		
Mayntz	–	—	2433		
Mecca	–	*Cobidos*	3041		
Mecheln	–	*Elle*	3034		
Memel	–	—	2544		
Memmingen	–	—	3110		
Meſſina, ſ. Sicilien		—			
Middelburg	–	—	3060		
Milano,	*in Wollen*	*Bracci*	2998		
	in Seide	—	2378		
Mindelheim	–	*Elle*	2800		
Minden an der Weſer		—	2566		
Minorca	–	*Canne*	7096		
Mocca,	*in Wolle*	*Cobidos*	2027		
	in Leinewand	—	3041		
Modena	–	*Bracci*	2838		
Montpellier	–	*Canne*	8916		
Morea	–	*Pik*	2027		

Mor-

An nachfolgenden Oertern		Hält eine	an Pariſer Linien	Daſelbſt geben 100 Ell. Brabandiſ.	Daſelbſt geben 100 Ell. Nürnbergiſch
Morlaix	–	Aune	5972		
Moſcau	–	Arſchine	3154		
Münchberg	–	Elle	2715		
München	–	—	3701	—	79 1/3
Münden	–	—	2598		
Münſter	–	—	3584		
Namur	–	—	2940		
Nantes	–	Aune	5260		
Napoli	–	Canne	9352		
–	–	Palmi	1169	261 3/4	256
Narva	–	Archine	3154		
–	–	Elle	2652		
Naumburg	–	—	2506	120	
Negroponte	–	Pik	2732		
Neuchatel	–	Elle	4932		
Neuenburg in d. Schweiz		—	4918		
Neuhoff	–	—	2924		
Neuſtadt an der Aiſch		—	2999		
Nimwegen	–	—	2940		
Nizza	— –	Raſi	2433		
–	–	Palmi	1170		
Nörtlingen	–	Elle	2707		
Norwegen	–	—	2782	110	
Nürnberg	–	—	2924	96	100
Ochſenfurt	–	—	2576		
Ofen in Ungarn	–	—	—	—	112 1/2
Oran	–	Varas	3759		
in Wolle		Pik	3041		
Osnabrügge	–	Elle	2586	114	
in Leinwand		—	2642		
Oſtende	–	—	3100		

An nachfolgenden Oertern		*Hält e i n e*	*an Pariſer Linien*	*Daſelbſt geben* 100 *Ell. Brabandiſ.*	100 *Ell. Nürnbergiſch*
Oudenarde	—	*Elle*	2960		
Paderborn	—	—	2392		
Padua	—	*Bracci*	2973	—	106
Palermo, ſ. Sicilien					
Paris,	*in Seide*	*Stab*	5275		
	Tuchhändler	—	5264		
	Leinwand	—	5240	58	$55\frac{5}{9}$
das letztere wäre das eigentliche Maaſs.					
Parma	—	*Bracci*	2423		
Patraſſo,	*in Seide*	*Pik*	2816		
	in Wolle	—	3041		
Peking	—	*Cobidos*	1580		
Pernau	—	*Elle*	2432		
Perſien	—	*Guezes*	2793		
	Königliche	—	4190		
Perugia	—	*Bracci*	2866		
Piacenza	—	—	2875		
Piccardie	—	*Aune*	3696		
Piemont	—	*Raſi*	2640	—	$96\frac{1}{3}$
Piſa	—	*Palmi*	1323		
Pondicheri	—	*Cobidos*	2027		
Pontremoli	—	*Bracci*	3061		
Porto	—	*Covados*	2944		
Poſen	—	*Elle*	2525		
Prag	—	—	2619	—	$112\frac{1}{2}$
Presburg	—	—	2474		
Provence	—	*Canne*	8889		
Queda	—	*Cobidos*	2027		
Raguſa	—	*Elle*	2275		
Ravenna	—	*Bracci*	2980		

Ra-

An nachfolgenden Oertern		Hält		an Pariſer Linien	Daſelbſt geben 100 Ell. Brabandiſ.	Daſelbſt geben 100 Ell. Nürnbergiſch
Ravensberg	–	*Elle*		3047		95 1/4
Recanati	–	*Bracci*		2949		
Regenſpurg	–	*Elle*		3595	—	81 1/4
Reggio	–	*Bracci*		2348		
Reval	–	*Elle*		2373	78	120
Rhodus	–	*Pik*		3351		
Riga	–	*Elle*		2430	77	120
Rimini	–	*Bracci*		4838		
Rochelle	–	*Aune*		5240		
Rom	–	*Kaufmanns*	*Canne*	8824		
	–	–	*Bracci*	3759		
	–	–	*Palmi*	1103	374 1/2	
		Leinwand	*Canne*	9264	—	33 3/4
	–	–	*Bracci*	2814		
alte Römiſche Elle			—	2640	—	146
Roſtock	–	*Elle*		2564		
Rotenburg an der Tauber			—	2599	—	112 1/2
Rotterdam	–		—	3060		
Rouen,	*Tuch und Seide*	*Aune*		5160	58	57 1/3
	Leinwand		—	6192		
Roveredo,	*Seide*	*Bracci*		3302	—	97
Leinwand und Wolle			—	2815	—	75 3/4
Ruremond	–	*Elle*		3041		
Rusland	–	*Arſchine*		3154		
Ryſſel	–	*Elle*		3056		
Salzburg,	*Seide*		—	3559	—	82 1/2
	Leinwand		—	4458	—	65 1/3
St. Gallen,	*in Wolle*		—	2731	112	105
	in Leinwand		—	3554	86	91 1/2
St. Malo	–	*Aune*		5972		
St. Petersburg	–	*Arſchine*		3154		

Sara-

An nachfolgenden Oertern		Hält eine	an Pariſer Linien	Daſelbſt geben 100 Ell. Brabandiſ.	100 Ell. Nürnbergiſch
Saragoſſa	–	*Canne*	9184		
Sardinien	–	*Raſi*	2433		
– –	–	*Palmi*	1113		
Savoien	–	*Raſi*	2433		
Schleſien	–	*Elle*	2553		
Schmiedeberg	–	—	2473		
Schottland wie England					
Schweden	–	—	2632	117	120
Schweinfurt	–	—	2586		
Schweitz	–	—	2662	—	120
Sevilla	–	*Varas*	3759		
Scio,	*lange*	*Pik*	3041		
	kurze	—	2927		
Siam	–	*Ken*	4260		
– –	–	*Cobidos*	2027		
Sicilien	–	*Canne*	8584		
– –	–	*Palmi*	1073		
Sidon	–	*Pik*	2680		
Siena,	*in Leinw.*	*Bracci*	2661		
	Wolle	—	1674		
Smirna	–	*Pik*	2966		
Solothurn	–	*Elle*	2437		
Spanien	–	*Varas*	3759		
Speyer	–	*Elle*	2440		
Stettin	–	—	2885	—	101
Stockholm	–	—	2632		
Stralſund	–	—	2577		
Strasburg	–	—	2262	135½	123
	nach dem Uſu	—		—	120
Straubingen	–	—	3585		
Surate	–	*Queſſen*	3050		

Sura-

An nachfolgenden Oertern		*Hält eine*	*an Pariſer Linien*	*Daſelbſt geben* 100 *Ell. Brabandiſ.*	100 *Ell. Nürnbergiſch*
Surate	–	*Cobidos*	2097		
Teneriffe	–	*Varas*	3795		
Thoren	–	*Elle*	2525		
Thouloufe	–	*Canne*	8070		
Toledo	–	*Varas*	3643		
Tortoſe	–	*Canne*	7056		
Toulon	–	—	8596		
Tournay	–	*Elle*	2745		
Trevigo	–	*Bracci*	2973		
Trient,	*in Wolle*	—	3000	—	75¼
	in Seide	—	2713		
Trier	–	*Elle*	2474		
Trieſte,	*in Wolle*	—	2996		
	in Seide	—	2840		
Tripoli di Soria	–	*Pik*	3040		
Tripoli in der Barbarey		—	2449		
Troppau	–	—	2520		
Troyes	–	*Aune*	3517		
Tunis,	*in Wolle*	*Pik*	2983		
	in Seide	—	2796		
	in Leinw.	—	2097		
Türkiſche,	*gr.*	—	2966		
	klein	—	2873		
Turin	–	*Raſi*	2674		
Ulm	–	*Elle*	2520	—	115¾
Valencia	–	*Varas*	4030	—	89½
Valencienne	–	*Aune*	2920		
Valendis in der Schweiz		*Elle*	4918		
Venedig,	*in Wolle*	*Bracci*	2956	103	99½
	in Seide	—	2782	107	103½
Verona	–	—	2782	—	104

An nachfolgenden Oertern		*Hält eine*	*an Pariſer Linien*	*Daſelbſt geben* 100 *Ell. Brabandiſ.*	100 *Ell. Nürnbergiſch*
Vicenza	—	*Bracci*	3036		
Warendorff	—	*Elle*	2593		
Warſchau	—	—	2617	—	112
Wien	—	—	3445	90	85
Windsheim	—	—	2924		100
Wismar	—	—	2584		
Wittenberg	—	—	2985		
Würzburg	—	—	2573		113¼
Xativa	—	*Varas*	3947		
Ypern	—	*Elle*	3100		
Zelle	—	—	2598	118	112½
Zittau	—	—	2526		
Zürich,	— *lange*	—	2708		108
	kurze	—	2611		113⅓

Anmerk. In der Handlung beruhet es vornemlich darauf, zu wiſſen, wie viel 100 Ellen von dem Maaß eines Orts, z. E. engliſche Yards oder 100 Brabander Ellen an jedem andern Orte nach dem daſigen Maaß geben. Ich habe alſo die Angaben anderer faſt durchgehends beybehalten, wenn ſie etwa in der Erfahrung gegründet ſeyn mögten; Mithin nicht wagen mögen, etwas daran zu verbeſſern, wenn gleich eine Unrichtigkeit klar hervor zu leuchten ſcheinet, z. E. die Brabander Elle iſt gröſſer wie die Nürnberger; Mithin müſſen 100 Ellen von letztern an jedem Orte weniger geben wie 100 Ellen von jenen. Nach der Tabelle ſollen unter andern 100 Brabander Ellen in Riga nur 77 Ellen geben, da es vermuthlich 126 heiſſen müßte.

So müßten in Nürnberg 100 Ellen Brabander beynahe 105 Ellen ausmachen.

Man

Man siehet daraus, wie wenig denenjenigen, welche dergleichen Berechnungen geben, zu trauen ist.

An denen übrigen Orten, wo das Verhältniß nicht beygefüget ist, habe ich solches beyzusetzen bedenklich gefunden; ein jeder kan aber solches nach der angezeigten Linienzahl leicht berechnen. Z. E. Ich will wissen, wie viel 100 Brabander Ellen nach der Hannoverschen Elle geben, so dividire nur 306500 als die Linienzahl von 100 Brabander Ellen, mit 2598 als dem Ertrage von einer Hannoverschen Elle, kommen heraus 118 Ellen weniger ohngefehr $5\frac{1}{2}$ Linien; dividire ich hingegen 259800 mit 3065, so zeiget sich, daß 100 Hannoversche Ellen beynahe $84\frac{7}{8}$ Ellen Brab. geben.

Salomon Haas hat auch eine Berechnung von den Frankfurter Ellen gegeben, sie ist mir aber zu zweifelhaft geschienen, um sie beyzufügen.

Erste Abtheilung.

Nutze ich mein Gut recht?

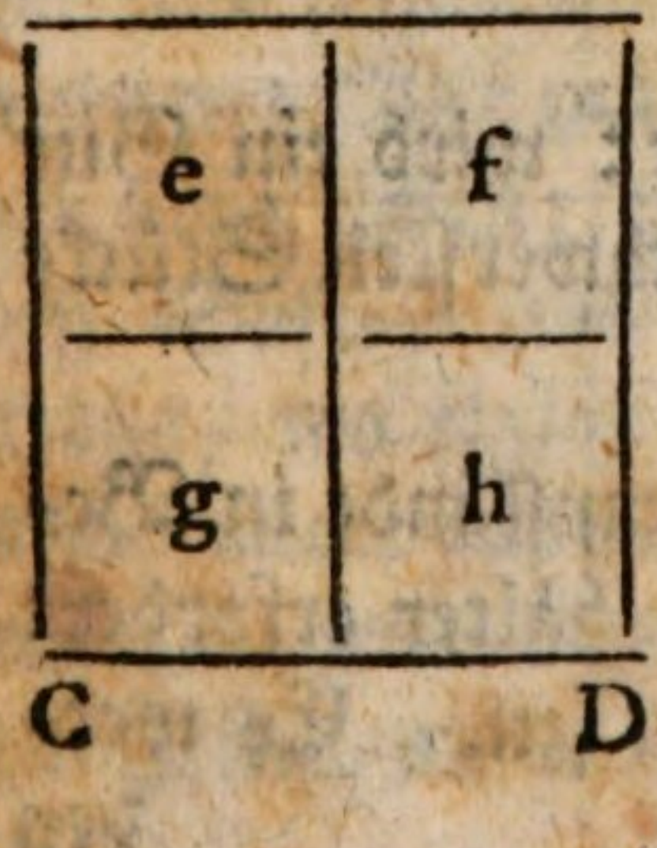
§. 1.

Einer, der ein Gut besitzet, es sey so groß oder klein wie es wolle, untersuchet billig zuerst: Nutze ich solches auch recht?

Es fällt in die Augen, daß es nicht blos genug sey, ein Gut zu haben, sondern solches ist uns nur um so viel mehr wehrt, je mehr Nutzen wir davon haben.

§. 2.

Erwegen wir genau, was Ein Gut recht nutzen heisse; so verstehen wir darunter, wenn alle darauf mögliche Bewegungen und Verände-rungen so eingerichtet werden und in Ordnung auf einander folgen, wie es des Besitzers Vor-theil und Absicht gemäß ist.



Gesetzt also, es sey das Quadrat A B C D die Grundfläche eines Guts, so suche ich, um solche recht zu nutzen

1) Alle mögliche Bewegungen darauf hervorzubringen; Ich nutze also solche nicht recht, wenn z. E. der Theil e ganz wüste lieget, da er

bestellet werden könte; oder, wenn der Theil f zwar gehütet wird, aber schlecht Gras bringet, und durch die Veränderung in Saatland mehrern Vortheil schaffen würde.

2) Alle vorzunehmende Bewegungen müssen in einer Ordnung auf einander folgen; bey jeder Handlung muß man einen Endzweck vor Augen haben, mithin keine überflüßige Handlung vornehmen, und keine nothwendige unterlassen; jenes verursachet unnöthige Mühe und Kosten, und nothwendigere Arbeit bleibet zurück; bleibet diese aber zurück, so unterbleibet auch der zu hoffende Nutzen, oder ich muß durch doppelt anzuwendende Kosten und Arbeit in der Folge die Ordnung erst wieder herstellen.

3) Ich muß allemal auf einen zu hoffenden Vortheil denken; Was hülfe eine kostbare Bestellung des Landes, wenn man keine Ernte hoffen solte?

4) Eine besondere Absicht des Besitzers kan hierunter zu Zeiten eine Ausnahme oder Einschränkung machen; Wer eine grosse Familie und starken Tisch, mithin viel Gartengewächs nöthig hat, auch einen Theil vom Garten blos zu seinem Vergnügen anwenden will, muß schon einen grössern District zum Garten nehmen, den er sonst dem Anschein nach zu Saatland besser nutzen könte.

§. 3.

Die Beurtheilung der Frage: wird ein Gut auch recht genutzet? ist eine der schwersten Stücke in der Haushaltung.

Es kommen dabey so viele Nebenumstände in Betracht; daß schon ein erfahrner Haushälter erfordert wird, um darüber gründlich zu urtheilen. Es wer-

den

den sich darüber noch leichter Regeln geben lassen, als solche in der Erfahrung anzuwenden.

§. 4.

Bey einer deswegen anzustellenden Untersuchung sind folgende Umstände vorzüglich in Betracht zu ziehen:

1) Wie ist mein Grund und Boden beschaffen?

Dies ist das vornehmste Stück und worauf vor allen andern zu sehen ist; Man kan seinem Grunde und Boden durch gute Wartung zu Hülfe kommen, aber ihn nicht ganz ändern; Mithin einen Sandboden nicht so nutzen, wie Marsch- oder Kleyerde, und umgekehrt.

§. 5.

2) Wie sind die Säfte in der Erde beschaffen?

Dieses Stück ist nicht weniger merkwürdig; vielmehr zu verwundern, daß alle Haushälter und Haushalts-Unterrichte darauf nicht mehr sehen: Man betrachtet nemlich blos seinen Grund und Boden wie einen Kasten voll Erde, in welchem die Erdtheilgen bleiben wie sie sind, und durch hinzugefügten Dünger und frische Erde nur verbessert und artbar gemacht werden: Wir müssen aber die Erde mit unserm Körper vergleichen; in demselben circuliren ohne Unterlaß Säfte, und steigen nach der Oberfläche in die Höhe, wo einige in veste Theile verwandelt werden, und andere ausdünsten; dies Ausdünsten erfolget an einem Theile des Leibes stärker, und so nehmen wir zu Zeiten an einem Theile vorzüglich zu, z. E. an

den Beinen, wenn ein Ueberfluß von Säften sich dahin ziehet.

Eine gleiche Bewandnis hat es mit der Erde; wir sehen deutlich an dem Nebel und Thau, die Menge derer in die Höhe steigenden Dünste. Wenn wir in die Erde graben, so treffen wir Adern von Wasser, als das Blut der Erde, an; Wir sehen die Quellen fliessen; Erwegen wir, wie viel Erdtheile die Flüsse mit ins Meer nehmen, so müßte nach Verlauf so vieler 1000 Jahre der Boden des Meers schon auf eine merkliche Höhe erhöhet seyn, wenn die Erdtheilgen darin blieben; Wir müssen aber die Meere als den Magen der Erde, das Salzwasser als die Galle, und die zufliessende Erdtheilgen als seine Speise ansehen; diese werden im Meere weiter vermischet und zubereitet, mithin sodann durch die unterirdische Adern von neuen nach der Oberfläche der Erde zugeführet; Es werden also auf der Oberfläche der Erde sowol neue Erd- und veste Theile gebildet, als an unserm Körper; So wie nun die in unserm Körper nach der Oberfläche steigende Säfte sich bald in Fleisch, bald in Fett, bald in Haut, bald in Knochen, bald in Nägel, bald in Haare verwandeln, auch bald einen starken Zufluß nehmen, bald den Zufluß nach einen Theil gar verlieren; Eben auf gleiche Weise verhält es sich mit der Erde und denen nach deren Oberfläche zu steigenden Säften. Daher kommen die unterschiedene Erdlagen, die wir in der Erde bemerken, und hierin allein lieget der Grund, warum eine Gegend vor der andern fruchtbar ist; Warum auf Anhöhen die stärksten Bäume wachsen; warum in dem flachen Sandlande keine Fruchtbarkeit zuwege zu bringen stehet; warum man in einer Gegend einen

Trieb bemerket, den man in andern durch keine Kunst noch Fleiß erhalten kan; warum man in Gegenden, wo saure Säfte mit Eisentheilgen aufsteigen, entweder nichts rechts machen kan, oder doch stets nachbessern muß; Warum einige Gegenden leicht einem Misswachs unterworfen, andere aber unwandelbar sind; Warum einige Oerter stets feucht sind, andere aber die mindeste Dürre empfinden; Die Wichtigkeit dieser Materie und deren grosser Einfluß in die Haushaltung, verdienet aber eine besondere Abhandlung.

§. 6.

3) Wie ist die Lage und das Klima beschaffen?

Eine Gegend ist wärmer wie die andere. Ein Ort ist vor dem andern frühen Frösten, Ueberschwemmungen, vielem Regen, im Winter vielem Wasser, und im Sommer starker Dürre unterworfen. Mancher Ort liegt vornemlich rauhen und heftigen Winden ausgesetzt; an einem andern sind die Gewitter und Wassergüsse heftig und häufig; Ein dritter liegt zwischen Bergen sehr dumpfig und eingeschlossen; Ein vierter nimt einen Berg ein, der den ganzen Tag über dem Brennen der Sonne ausgesetzt ist.

§. 7.

4) Wie wende ich nunmehr jeden Platz zum besten an?

Wir haben vornemlich drey Wege um unsere Güter zu nutzen, und müssen derowegen unsern Grund und Boden in drey Theile vertheilen: 1) in Ackerland, 2) in Wiesen- und Weydeland, 3) in Holzung; Alle drey Stücke werden nothwendig zu einem

Gute erfordert; und keines kan entbehret werden. Es beruhet also darauf: 1) Einen jeden Platz dazu anzuwenden, wozu er sich am besten schicket, z. E. ein niedriger den Ueberschwemmungen ausgesetzter Platz schicket sich besser zu Wiesen als zu Saatland; Ein Ort, der zu Wiesen zu trocken ist, wird beackert; Ein Berg aber mit Holz bepflanzet, 2) das rechte Verhältnis unter diesen dreyen Stücken zu treffen; wo z. E. mehr Ackerland ist, als mit dem zu haltenden Vieh bedünget und beackert werden kan, da läßt man lieber einen Theil, wenn er sich gleich zum beackern schicket, zu Wiesen liegen, oder umgekehrt. Wo mehr Holzung ist, als vortheilhaft genutzt werden kan, und wo es hingegen an Ackerland fehlet, rottet man lieber einen Theil des Holzes aus.

§. 8.

5) Ist auch jeder Platz zum besten angewandt?

Bey einem jeden Gute pflegt man doch noch Plätze anzutreffen, die verabsäumet werden, und von denen man nicht gleichen Nutzen ziehet, wie von den übrigen, z. E. niedrige morastige Gründe; Pfützen, wo sich den Winter über das Wasser samlet; offene ohnbebauete, an Wegen liegende Winkel. Man hat ganze Seen abgeleitet und ausgetrocknet, wo nun das vortreflichste Korn gebauet wird. Man gräbt aus morastigen Wiesen den Torf, und zieht nachher das schönste Heu.

§. 9.

6) Wie viel und was für Art Vieh kan der Ort ernähren?

Man

Man kan nicht aller Orten einerley Vieh ernähren; An dem einen ist bessere Hude für Schaafvieh, an dem andern ist bessere Gelegenheit für Kuhvieh; Ein dritter schicket sich besser zur Fohlen-Zucht; Auf einen magern dürren Boden bringet man vergebens Frisisch Vieh; In einer Heidgegend, wo sich kümmerlich Heidschnucken ernähren, können sich keine an einen fetten Boden gewöhnte Rheinische Schaafe halten; Auf einer Weyde, wo kümmerlich zwanzig Kühe ihre Nahrung finden, werden vierzig noch weniger bestehen: wovon sich ein Schaaf erhält, davon kan keine Kuh leben, und wenn ich eine Kuh mit blossem Stroh des Winters über hinhalte, so will ein Pferd schon mehr und besser Futter haben. Die Art und die Anzahl des zu haltenden Viehes wird also nach der Menge und Güte des vorhandenen Futters bestimmet.

§. 10.

7) Wie wende ich die Producte des Orts zum besten an?

Es ist z. E. nicht genug, daß mein Land so viel Korn hervorbringet, wie es tragen kan, sondern man ist darauf bedacht, einen Theil des desjährigen Ertrages anzuwenden, um sich im voraus von dem künftigen Ertrage zu sichern, den übrigen Theil aber zu versilbern: derowegen wird von der heurigen Ernte ein Theil zur Einsaat auf das folgende Jahr genommen; ein Theil wird zur Nahrung der Menschen erfordert; man verfuttert einen dritten Theil mit dem Vieh, welches theils das Land auf künftig Jahr bestellen, theils nur den Dünger dazu hergeben muß, theils zu künftigem Verkauf aufgezogen wird, theils aber auch zu Speisung derer nothwendigen Leute gehalten

halten werden muß. Das sodann übrig bleibende Korn verkaufet man entweder ohnmittelbar, oder man veredelt es erst in Brantewein, Bier, Mehl, und so weiter.

§. 11.

7) Wie viel Domestiken werden zu Bebauung des Orts erfordert?

Ein einziger in der Anzahl derer nothwendig erforderlichen Leute, fehlender verursacht, daß die Arbeit so viel langsamer oder unordentlicher geht, oder gar zurück bleibt; Je mehr Leute aber gehalten werden, desto mehr Unkosten werden erfordert; also ein jeder zu ersparender Bediente vermindert die Ausgabe, und vermehret den baaren Ertrag des Orts; kan man aber die Anzahl derer ohnumgänglich erforderlichen Leute überschlagen und bestimmen, so zeigt sich bald, wenn überflüßige gehalten werden, durch deren Einschränkung so viel gewonnen wird.

§. 12.

9) Was für Unkosten werden zu Verwaltung des Guts erfordert?

Oft gehen die Geldeinnahmen eines Guts grossen Theils wieder auf baar anzuwendende Unkosten, z. E. auf Unterhaltung der Gebäude oder des Acker-Inventarium; oder auf Tagelöhner; So daß am Ende des Jahrs wenig oder nichts von den Einkünften des Guts übrig bleibt; Will man nun wissen, ob davon etwas ersparet werden könne, so ist ein Ueberschlag von denen ohnumgänglich erforderlichen Kosten nöthig, da sich denn das überflüßige oder entbehrliche zeigen muß. Man soll sich ferner bekant machen, wie

viel

viel nach der Beschaffenheit des Orts in einem Tage von jeder Arbeit beschickt werden könne.

§. 13.

10) Wie hoch würde der baare Ertrag eines jeden Stücks, wenn es einzeln verpachtet würde, anzuschlagen seyn?

Wenn man überschlägt, wie hoch ein jedes Stück, wenn es einzeln verpachtet würde, nach den landüblichen Preisen ausgethan und genutzet werden mögte, und man hält den wirklichen Ertrag des Guts, so wie es eben genutzet wird, dagegen, so hat man die sicherste Berechnung, ob man es bey der gegenwärtigen Administration auch recht nutze, oder aber betrogen werde. Es ist also sehr nöthig, einen Anschlag von dem Wehrt und Ertrage eines jeden Pertinenzes zu machen. Im 116ten Stück der Oekonomischen Nachrichten S. 359 wird eine brauchbare Anweisung zu Verfertigung dergleichen Anschläge gegeben, und man findet S. 363 und 391 auch andere angeführt, die davon gehandelt haben.

§. 14.

Nach diesen Haupt- und allgemeinen Betrachtungen sind noch einige Nebenumstände in Erwegung zu ziehen, welche zu Zeiten eben so viel Aufmerksamkeit verdienen:

Dahin gehöret 11) Wie ist die Landesart?

Ein jeder Ort, eine jede Gegend hat ihre besondere Gewohnheiten und Landesart. Es sey in ihren Arbeiten, oder in Bestellung des Landes, oder in Futterung des Viehs, oder in der Speisung: So wie, wenn die Vergleichung anzustellen, erlaubt ist;

ein

ein jeder Hof sein besonderes Ceremoniel; ein jedes Collegium seine eigene Einrichtung; ja ganze Völker ihre beständige Gebräuche haben.

Im Kalenbergischen ist die gemeinste Speise der gemeinen Domestiken ein Muß von in Wasser gerührtem Gerstenmehl; wozu im Winter kaum etwas Milch oder Buttermilch komt; In den Heidgegenden würde man die Leute mit dieser Speise wegjagen, welche ohne Buchweitzengrütze nicht satt werden können; Im Bremischen wissen sie von beyden nichts, und bleiben bey ihren vesten Mehlklümpen; Wo nun einmal eine kostbarere Art die Leute zu speisen eingeführt ist, wird man vergebens dessen Abänderung unternehmen. In Westphalen muß auch ein jeder Knecht in den Winterabenden nach vollendeter Arbeit sich hinter sein Spinrad setzen, und noch ein halbes Stück Garn spinnen; ein Kalenbergischer Knecht würde sich eher todt schlagen, als eine solche Neuerung aufbürden lassen. Wo das Schneiden des Korns mit der Hand eingeführt ist; ist vielleicht solches mehr vortheilhaft, wenigstens gehet weniger Korn dabey verlohren; bey uns würde sich niemand dazu bequemen, mithin für uns eine vergebene Ueberlegung seyn, ob die Einführung des Schneidens vortheilhafter sey.

§. 15.

12) Wer sind deine Nachbaren?

Es macht einen grossen Unterscheid in der Nutzung eines Guts, ob man nahe bey einem grossen Orte wohnt, wo ein starker Aufwand ist, wo man zu jeder Zeit alles, und zwar theuer verkaufen kan. Oder, ob man an einen Schifbaren Fluß gränzet, und seine Producte leicht fortschaffen, oder das benöthigte

wohl-

wohlfeil und bequem erhalten kan. Daher stehen in Mecklenburg und Pommern theils Güter in gar keinem Wehrt, weil sie weit von Städten entfernet sind, nichts zu Gelde machen können, ihr Korn mit der größten Beschwerlichkeit viele Meilen weit verfahren, mithin was sie nöthig haben, ausserordentlich theuer bezahlen müssen. Man nennet dergleichen Güter: Freßgüter, weil sie denjenigen, der sie bewohnet, reichlich ernähren; abwesend ihm aber nichts einbringen. Ein Pommer gab daher das Gleichnis, daß wenn er seinen Gästen zu gefallen einen fetten Ochsen schlachte, so wäre ihm dies nicht mehr wehrt, als wenn hier jemand seinem Freunde einen gebratenen Kalekutschen Hahn vorsetzte. Die Einwohner im alten Lande bey Hamburg machen grosse Summen aus Erdbeeren, und bepflanzen ganze Felder damit.

§. 16.

13) Was hat man für Preise sowol im Einkauf als Verkauf?

Ohne die Preise zu wissen, kan man keinen Ueberschlag, so wenig von der Einnahme, als weniger von den anzuwendenden Unkosten haben. Die Preise richten sich aber mehrentheils nach der Nachbarschaft. Derowegen wird nahe bey einer volkreichen Stadt, die aber zu Wasser keine Zufuhr hat, das Korn gemeiniglich merklich theurer seyn, als einige Meilen davon. Mithin kan man von denen, an einem Ort gewöhnlichen, Preisen nicht gleich eine Folge ziehen auf einen andern, obgleich in nemlichem Lande belegenen Ort.

§. 17.

14) Fehlet es dem Ort nicht an Baumaterialien?

Dies

Dies ist ein Hauptartikel, der die Nutzung eines Guts sehr einschränken kan. Ohne Gebäude und Baukosten kan kein Gut bestehen. Es ist also ein grosser Unterscheid, ob man das benöthigte Holz auf dem Gute selber habe, oder theuer ankaufen muß; ob die Steine bey dem Gute gebrochen werden, und mit Brecher- und Fuhrlohn auf wenige Tahler kommen, oder ob man für einen Faden 40 und mehr Thaler bezahlen muß?

§. 18.

15) Was hat man für Arbeiter?

Auch dieses macht einen grossen Unterscheid in dem Ertrage; ob man die mehrste Arbeit durch Dienste verrichten lassen könne gegen ein geringes Dienstgeld; ob man dazu eigene Leute und Pferde halten müsse; oder aber, ob man Tagelöhner habe; wiederum ob diese rar und kostbar sind, oder ob sie sich selber gegen ein billiges Lohn anbieten, und niemalen fehlen?

§. 19.

16) Stehet das Gut auch mit Nachbaren in Communion?

Eine jede Communion schränkt den Nutzen einer Sache etwas ein. Es sey nun, daß Nachbaren von unserm Lande den Zehnten ziehen, oder aber, daß sie auf unsern Pertinenzien eine Servitut z. E. von der Hude ausüben, oder aber, daß sie mit uns eine Hude gemeinschaftlich geniessen.

§. 20.

17) Ist der Haushalt leicht zu dirigiren und zu führen?

Es

Es macht einen grossen Unterscheid, ob die Länderey ohnmittelbar um den Hof in einer Fluhr und unter des Auffehers Augen lieget; ob die Domestiken gleich vom Hofe ab an die Arbeit gehen können; ob ein Spann Pferde zwanzig Fuder Korn oder Mist in einem Tage ein- oder ausfahre? oder aber, ob die Pertinenzien einzeln herum zerstreuet, auch weit entfernet, mithin der Aufsicht entnommen liegen; ob die Leute erst Stundenweise gehen oder ziehen müssen, ehe sie an die Arbeit gelangen, und ob sie in einem Tage statt zwanzig zwo Fuhren verrichten. Dieses macht den Unterhalt der Feldgeräthschaft so viel kostbarer. Wo alles bey einander lieget, kan der Haushälter mehrere Rotten von Arbeitern zugleich übersehen und in Obacht nehmen; bey einer Entfernung wird die Arbeit, wobey niemand zugegen ist, versäumet.

§. 21.

18) Hat ein Gut gewisse Unbequemlichkeiten oder einen Mangel woran, wodurch die Nuzzung der übrigen Stücke gehemmet wird?

Es ist z. E. ein Fehler, wenn ein Gut einen Mangel an Wiesenwachs, oder an niedrig liegender sich dazu schickender Länderey hat, mithin sein Heu von andern kaufen muß.

Oder wenn Bau- oder Brennholz fehlet; Oder wenn es an einem leicht austretenden Flusse niedrig lieget, oder wenn kostbare Brücken dabey zu unterhalten sind; wenn die Schäferey wegen niedriger Weyden leicht dem Sterben unterworfen ist; oder wenn man böse nicht zu bändigende Nachbaren hat.

§. 22.

Hat man nunmehr nach dieser Vorschrift die Umstände eines Guts, und, wie es zu nutzen seyn mögte, erwogen; und vergleichet dagegen, wie es bisanhero genutzet worden; so wird man schon ziemlich wahrscheinlich beurtheilen können, ob das Gut bereits recht genutzet werde, oder noch eine bessere Einrichtung anzunehmen fähig sey.

Die Hauptregel bleibt, daß wir stets in unserer Erkentnis weiter kommen, mithin eine Sache besser einsehen lernen; folglich nie glauben dürfen, daß eine Einrichtung, sie mag seyn wie sie will, schon alle mögliche Vollkommenheit habe, und keine weitere Verbesserung anzunehmen fähig sey.

§. 23.

Wenn wir auch gleich Ursache finden, zu glauben, daß ein Gut recht genutzet werde; so dürfen wir es doch nicht dabey bewenden lassen, sondern müssen noch weiter nachforschen, ob es nicht etwan noch besser zu nutzen stehe.

Ein jeder Haushälter pflegt sich schon für vollkommen, und seine Einrichtung für die beste zu halten; dadurch bleiben wir bey den angenommenen Vorurtheilen, und kommen nicht weiter: durch weiteres Nachforschen trit man hingegen der Wahrheit stets näher.

§. 24.

Kehren wir eine neue Einrichtung vor, wodurch ein Gut besser wie vorher genutzet wird, so nennen wir solches eine **Verbesserung** desselben.

Eine Verbesserung erfordert also nothwendig, daß ich künftig mehr Nutzen von einem Gute habe; dieser Nutzen kan auf eine zwiefache Art erfolgen: 1) daß ich mehr einnehme; 2) daß ich weniger ausgebe; überhaupt aber muß durch eine Verbesserung der baare jährliche Ueberschuß beträchtlicher werden, wie er vorhin war.

Es ist derowegen keine Verbesserung, wenn ich durch eine neue Bestellung zwar mehr ernte, die Unkosten gehen aber höher, wie das mehr zu erntende:

Noch weniger ist eine Verbesserung, wenn überflüßige, kostbar zu unterhaltende, Gebäude oder Gärten angeleget werden. Wol aber, wenn man, statt einfallender alter, maßive neue Gebäude aufführet, welche in vielen Jahren keine Reparationskosten erforden, und bequemer zur Haushaltung sind.

§. 25.

Wenn man, ob, wie, und wo Verbesserungen anzubringen möglich sey, überlegen will, so belehret man sich davon:

1) Aus eigenen nach der Natur und den Umständen des Orts selber angestellten Ueberlegungen.

2) Erweget man das Verfahren und die Handgriffe seiner Nachbaren; oder auch

3) fremder Nationen, und stellet Vergleichungen an, ob solches nachzumachen und einzuführen sey.

4) Ziehet man gute Haushaltsbücher zu Rath, was diese davon lehren, wozu sie rathen, und wofür sie warnen.

Eigene Ueberlegung ist die sicherste; wir müssen aber gemeiniglich erst von andern auf einen Einfall

geleitet und zu weitern Nachdenken gebracht werden; am leichtesten ist alsdenn, von Nachbaren, die mit uns einerley Grund und Boden haben, anzunehmen; da diese aber nicht selten mit uns einerley Vorurtheile hegen, und dasjenige, was aus der Ferne komt, bey uns den Vorzug zu haben pflegt, so erkundigen wir uns billig, wie es in entfernten Gegenden gehalten wird? dieses finden wir in den häufig herauskommenden Haushaltsbüchern, und solche haben den Vorzug, daß wir darin mehrere Vorschläge, auch zugleich die misglückten Versuche zu unserer Warnung aufgezeichnet finden.

§. 26.

Scheinet uns eine Verbesserung möglich, so ist am sichersten, erst Versuche im kleinen anzustellen, ehe man eine Veränderung im Grossen einführet.

Wie Versuche anzustellen sind, dazu ist in der dritten Abtheilung Anweisung gegeben worden; Wenige beobachten aber die Regeln, daher ist es gefährlich auf die von andern angepriesene Versuche schlechtweg zu fussen.

§. 27.

Aus eigenen Versuchen, und nicht aus den Lobeserhebungen anderer, beurtheile man, ob, und in wie weit eine Verbesserung statt findet?

Im sechsten Bande der Oekonomischen Nachrichten S. 1. findet man eine lesenswürdige Abhandlung: wie man Güter vernünftig melioriren soll, und die folgende Abtheilung handelt davon mit mehrern.

Zwote Abtheilung.

Wie verbessere ich mein Gut?

§. 28.

Wer sein Gut melioriren will, muß es nach allen Umständen recht kennen, und sowol alle allgemeine Betrachtungen, als auch alle besondere Nebenumstände sorgfältig erwegen.

Wer nur obenhin, und ohne sein Gut recht zu kennen, und den ganzen Zusammenhang der Haushaltung und wie ein Stück mit dem andern verbunden ist, einzusehen, eine Veränderung vornimt, lauft Gefahr, statt der gehoften Melioration, sein Gut zu deteriorieren, wenigstens in andern Stücken mehr zu verlieren und mehr Abgang zu erleiden, als er an der andern Seite zu erlangen hoffet; und wir werden, wie der Hund in der Fabel, nach dem Schatten greiffen, und das Stück, was wir haben, verlieren, oder vielleicht eine Quelle stopfen, woher andere Theile der Haushaltung ihren Bestand nehmen sollen; So wie in der Fabel der ganze Körper verdorrete, als die übrigen Gliedmassen dem Magen nicht weiter Speise reichten.

§. 29.

Wir suchen unser Gut entweder überhaupt besser zu nutzen, oder nur einen oder andern Theil desselben.

Das erste erfordert eine totale Veränderung in der Einrichtung der Haushaltung, das letztere aber, daß ich nur mit einem einzelnen Stück anders zu wirthschaften beginne.

§. 30.

Wir haben eine dreyfache Art, unsere Güter zu nutzen:

1) Durch eine Administration desselben auf Rechnung.

2) Durch eine Verpachtung an einen Pächter überhaupt.

3) Durch eine Vereinzelung an mehrere Pächter.

Der erste Grad also, ein Gut höher, wie vorhin, zu nutzen, entstehet durch Veränderung der Haushaltung überhaupt von einer Art auf die andere; wenn wir nemlich eiu bisher administrirtes Gut nunmehr verpachten, oder die überhaupt verpachtet gewesene Stücke einzeln austhun. Es ist dies aber eigentlich keine Melioration zu nennen, sondern nur als ein Mittel anzusehen, um sich von einer stärkern Geldeinnahme zu sichern.

§. 31.

Wollen wir erfahren, ob ein Gut überhaupt eine Verbesserung anzunehmen fähig sey, so ist zuforderst zu überlegen, ob solches die gehörige Stärke und Consitzenz habe, die es nach seiner Lage bekommen kan.

Man saget alsdenn, daß ein Gut seine Consistenz habe, wenn es alles, was zu Fortsetzung des Haushalts erfordert wird, hat; Länderey, Zehnten, Wiesen, Weyden, Holzung, Wasser, Dienste, und so

wei=

weiter; wenn ihm darunter nichts abgehet: wenn alle seine Pertinenzien ohnunterbrochen in einem Bezirk liegen; und wenn sich auch in der Nachbarschaft kein Pertinenz weiter findet, das füglich damit verbunden werden könte.

§. 32.

Im Fall nun ein Gut an einem Stück einen Abgang hat, so ist der erste Grad der Verbesserung, wenn man solches herbey schaffet.

So wird ein Gut, welches Mangel an Holz hat, melioriret, wenn man ein nahe dabey gelegenes Holz dazu acquiriret, oder aber Holz anziehet.

§. 33.

Es bleibt daher beständig ein Object, ob nicht in der Nachbarschaft des Gutes ein Pertinenz sey, durch dessen Herbeyziehung jenes melioriret werden könne?

Ohne daß nicht eine Melioration zu hoffen ist, bleibt oft gefährlich, ein Gut mit einem neuen Pertinenz zu vergrössern.

§. 34.

Der zweyte Grad der Melioration überhaupt ist die Arrondirung.

Wir nennen ein Gut arrondiren; wenn wir von dessen zerstreuet herum liegenden Pertinenzien die entferntesten weggeben, und damit, an Fremden gehörende, zwischen unsern näher belegenen übrigen Stükken einschiessende Parcelen an uns tauschen, mithin uns dadurch geschlossene Grenzen und ein Ganzes ausmachen; dieses kan von dem größten Nutzen seyn,

und es ist also keine sich dazu eräugende Gelegenheit zu verabsäumen.

§. 35.

Der dritte Grad der Melioration ist die Aufhebung der Communionen, wo solche vorhanden sind.

Diese geben gemeiniglich Gelegenheit zu Zank, und man ist jederzeit mehr Meister, wenn man allein Herr von einem Stücke ist.

§. 36.

Eine vierte Verbesserung ist die Verwechselung der Pertinenzien.

Wenn man z. E. eine bisher gehütete Weyde mehet, und eine bislang gemehete Wiese zur Viehweyde nimt; oder Saatland davon macht, und von diesem zu Weyden liegen lässet; Dies ist der mecklenburgische Haushalt, da man das ganze Gut in gewisse Schläge abtheilet, und damit alle Jahr abwechselt; Eine Einrichtung, die eine nähere Erwegung verdienet.

§. 37.

Eine fünfte Art von Verbesserung ist, die Einführung einer neuen Proportion.

Wenn ich nemlich z. E. mehr Saatland habe, als mit Vortheil bestellen kan, und lasse davon einen Theil zu Wiesenwachs liegen, daß hinkünftig der sechste Theil zu Grasanger lieget, statt daß bis dahin etwan nur der vierte Theil dazu genutzet worden: oder man hält 10 Stück Kuhvieh weniger, und vermehret dagegen die Schäferey um 100 Stück.

§. 38.

§. 38.

Die sechste Art von Verbesserungen ist, wenn man die Pertinenzien mehr artbar machet:

Wir nennen ein Land mehr Artbar machen, wenn es einen bessern Trieb bekomt, und mehr und besser trägt wie vorhin; dieses kan nach Beschaffenheit der Umstände auf mancherley Art geschehen, z. E. wenn man aus niedrigen Gegenden das Wasser durch Graben ableitet; saure Felder mergelt; dem Anfall von Vieh ausgesetzte Felder befriediget, statt todter Zäune lebendige Hecken ziehet, wovon man die Bracken nutzen kan; tiefe Felder erhöhet; unebene gleich machet; magere mit Teich- und Schlamerde auf vierzig und mehrere Jahre trag- und artbar machet.

§. 39.

Die siebende Art von Verbesserungen ist, daß man suchet, von einem Pertinenz doppelten Nuzzen zu ziehen.

Z. E. wenn man auf den Weyden und in den Hekken zugleich hohe Bäume ziehet, an den Wegen Obstbäume pflanzet, nach der Winterernte das Feld noch wieder mit Rüben besäet, welches in Sachsen die Sömmerung genant wird. Wenn man, wo vieler Rübesaamen gebauet wird, auch Immen hält, um den Honig davon zu samlen. So würde der Vortheil vom Branteweinbrennen nicht sehr groß seyn, wenn man nicht bey der Wäsche zugleich Vieh mästete, und den fetten Dünger davon aufhöbe.

Dabey ist nöthig, daß kein Plätzgen, es sey so schlecht und geringe, wie es wolle, unserer Aufmerksamkeit entgehe, ohne daß wir überlegen, ob nicht

einiger und zwar besserer Nutzen wie bisher davon zu ziehen sey.

§. 40.

Es ist nicht genug, daß wir unser Gut und dessen Pertinenzien in der Verfassung haben, worin es seyn soll, und wozu es gelangen kan; sondern es ist von neuen zu überlegen, ob unter den Pertinenzien auch eins oder das andere sey, welches dem Gute überhaupt mehr zu Schaden als Vortheil gereichet?

In solchem Falle verbessern wir 8) das Gut, wenn wir solches überflüßiges Stück davon trennen.

Ein Stück kan dem übrigen Gut nachtheilig seyn, wenn es 1) zu weit entfernet ist, eine beschwerliche Bestellung erfordert, und daher die Bestellung der übrigen Hauptpertinenzien zu sehr aufhält.

2) Wenn wegen der Entlegenheit die erforderliche Aufsicht nicht darauf gewandt werden kan.

3) Wenn der Grund zu schlecht ist, und man den übrigen Stücken den nothdürftigen Dünger entziehet, ohne Nutzen davon zu haben.

4) Wenn man mehr Land hat, als mit den vorhandenen Leuten und Pferden recht bestellet werden kan.

Alsdenn ist am besten, von dem überflüßigen sich zu entledigen; Es sey nun, daß man es vertausche, oder besonders verpachte, oder gegen einen Erbenzins austhue, oder kleine Häuser darauf baue, und solche mit Häuslingen und Tagelöhnern besetze, von denen nachher Dienste erfolgen.

§. 41.

§. 41.

Nachdem sodann auch das überflüßige abgesondert ist, so ist 9) zu überlegen, wie man nunmehr das Gut am vortheilhaftesten nutzen solle; und ob solches durch eine Administration, durch eine Verpachtung überhaupt, oder durch eine Vereinzelung geschehen müsse.

Welches darunter einen Vorzug verdiene? erfordert eine weitere Untersuchung: das mehrste komt auf die Lage und Beschaffenheit jeden Orts an; schwerlich werden sich allgemeine Regeln bestimmen lassen; bey der Administration beruhet es auf einen treuen fleißigen Verwalter, und bey Verpachtungen auf einen sichern gewissenhaften Pächter.

§. 42.

So bald ein Gut verpachtet ist, muß der Herr allen Verbesserungen entsagen, und vielmehr befürchten, daß der Pächter es deterioriren werde. Wo also Verbesserungen möglich sind, kan man nicht zu Verpachtungen rathen.

Verbesserungen bringen erst in der Folge Nutzen, und erfordern einen Vorschuß, diesen wird ein Pächter um so weniger thun, da er befürchten muß, daß man ihm, wenn man siehet, daß der Ertrag des Gutes höher genutzet werden kan, die Pacht nehmen, oder wenigstens steigern wird, ohne ihm den Vorschuß zu erstatten. Ein Pächter also, der gescheut ist, wird, wenn er auch mehrern Nutzen zuwege bringen kan, solches doch so heimlich treiben, daß es dem Verpächter nicht in die Augen fällt.

§. 43.

§. 43.

Wer sein Gut selber administriren lässet, richtet 10) sein erstes Augenmerk dahin, wie er den Aufwand aller unnöthigen Kosten einschränke.

In diesem Stücke haben die Verwalter oft die mehrste Aufsicht nöthig; denn da sie aus einem fremden Beutel ausgeben, so sind sie selten bedacht, die erforderliche Unkosten mit gehöriger Sparsamkeit einzurichten: So viel man aber dabey ersparet, um so viel verbessert man das Gut.

§. 44.

Es ist also 11) eine wahre Verbesserung, wenn man die Bestellung des Landes so einrichtet, daß sie weniger kostet.

Z. E. wenn ich nach der neuen Einrichtung mit 6 Pferden auskomme, da vorhin 8 gehalten werden mußten;

Wenn vorhin zu Bestellung des Ackers viele Tagelöhner genommen werden müssen, und man macht die Einrichtung so, daß eigene Leute alles allein verschen. Wenn man eine leichtere Art Pflüge einführet, deren drey in einem Tage mehr beschicken, wie vorhin vier. Dabey wird vorausgesetzt, daß man eine genaue Kentnis des Landes habe, und daß man genau erforschet, was für Unkosten nothwendig zu dessen Bestellung erfordert werden, wie viel Menschen und Pferde dazu nöthig sind; wie viel ein jeder im Tage beschicken müsse?

§. 45.

Die Verbesserung wird 12) noch merklicher, wenn man auch weniger Domestiken zu halten gebrauchet.

Man

Man sparet gleich Kost und Lohn. Eine überflüssige Anzahl von Leuten ist sich ein dem andern im Wege, und hindern mehr als daß sie Vortheil schaffen; einer trieget sich auf dem andern. (§. 11)

§. 46.

Eine ähnliche Verbesserung ist 13) wenn man von denen beyzubehaltenden Domestiken mehr Arbeit hat wie vorhin.

Man rucket dadurch mehr in der Arbeit vor; beschicket mehr; komt weiter und sparet Tagelohn. Ein geschickter Verwalter weiß also seine Eintheilung so zu machen, daß ein jeder Bedienter den ganzen Tag in Arbeit ist, und daß einem jeden das Geschäfte aufgeleget wird, wozu er sich am besten schicket. Er weiß wie viel Zeit ein jeder zu einer Arbeit gebraucht; er sieht darnach, daß diese in der Zeit vollendet seyn muß; und sinnet voraus schon darauf, was denn ferner geschehen soll.

§. 47.

In gleicher Absicht verbessert man 14) ein Gut, wenn man überflüßige Gebäude einziehet, und die beyzubehaltende so einrichtet, daß sie nicht beständigem Wandel unterworfen sind.

Ein jedes Gebäude erfordert zu Zeiten Reparationskosten, so bald ein Gebäude eingehet, sparet man den Aufwand dieser Kosten; Nichts ist verdrießlicher, als wenn alle Jahr was an den Gebäuden zu flicken ist; Es macht also in der Ausgabe einen grossen Unterscheid, wenn diese einmal so standvest eingerichtet sind, daß sie selten oder gar nicht nachgebessert werden dürfen.

§. 48.

§. 48.

Fehlet es in einer Gegend an Arbeitern und Diensten, so ist 15) eine wahre Verbesserung, wenn man durch Anbauung kleiner zu vermietender Häuser sich Leute verbindet, daß sie, wenn man ihrer nöthig hat, in Tagelohn oder zu Dienst arbeiten müssen.

Die Verbesserung ist um so merklicher, wenn man entfernt von einer Stadt liegt, und dergleichen Häuser mit den nothwendigsten Handwerkern, als z. E. einem Rademacher, Tischer, oder Böttcher besetzet.

§. 49.

In Ansehung der Länderey ist 16) eine Hauptverbesserung, wenn man mehrern und bessern Mist schaffet.

S. die IV. Abhandlung.

§. 50.

Man kan 17) mit zur Verbesserung rechnen, wenn man durch abzuwechselnde Saat, oder durch einzuführende neue Arten von Pflanzen, die Fruchtbarkeit seines Ackers vermehret.

Es ist ein grosser Vortheil, wenn man die Einsaat nicht von eigenem Gewächse, sondern von einem fremden Ort nimt, und eine gute Wahl zu treffen weiß. Seit einigen Jahren sind verschiedene neue Pflanzen eingeführet worden.

§. 51.

Es versteht sich von selbst, daß ein Haushälter 18) stets bedacht seyn müsse, jeden Acker insbesondere zu verbessern und fruchtbarer zu machen.

Es

Es geschehe nun solches durch eine einzuführende neue Cultur; durch bessere Pflüge; durch tieferes Umbrechen; durch öfteres umackern; durch eine sorgfältigere Bestellung; durch Mergeln; durch Erde auffahren; und so weiter.

§. 52.

Die Verbesserung der Wiesen erfordert 19) nicht weniger Aufmerksamkeit.

S. die IV. und VI. Abhandlung.

§. 53.

Die Verbesserung der Holzung bleibet 20) bey dem mehr zunehmenden Holzmangel eines unserer vornehmsten Augenmerke.

Die Verbesserung der Holzungen ist gar von weitem Umfange.

§. 54.

Eine Anweisung, wie man das Stroh sparsam und zum besten, theils zur Futterung, theils zum Miste anwenden solle, kan man 21) auch mit unter die wahren Verbesserungen eines Gutes rechnen.

Es bestehet ein grosser Vortheil in einer rechten Oekonomie mit dem Stroh. Wenn man z. E. Rokken- Gersten- und Habernstroh zur Futterung unter dem Kuhvieh recht zu vertheilen weiß, und ein jedes zu rechter Zeit zur Futterung nimt, so kan man mit der nemlichen Menge von Stroh viel weiter reichen, und wo man bisher nicht auskommen können, noch wol übrig behalten, und das Vieh wird doch bessere Nahrung und Gedeihen davon haben. Eben so kan man, wenn man auf andere Art bedacht ist, den

Dün-

Dünger zu vermehren und zu verbessern, und dem Lande den erforderlichen Trieb zu verschaffen, die Einstreuung vielen Strohes in den Mist ersparen, mithin durch dessen Verkauf sich mehr Nutzen schaffen, oder aber sein Vieh desto besser damit futtern, oder auch mehr Vieh halten, und also von mehrern Seiten zugleich gewinnen.

§. 55.

Eine andere Art von Verbesserungen für die mehrsten niedersächsischen Güter wird 22) seyn, wenn wir bedacht sind, des Sommers mehr grün Futter anzubauen, um unser Kuhvieh damit entweder ganz auf dem Stalle zu unterhalten, oder doch nebenzu zu futtern.

Es ist ein Fehler in den niedersächsischen Haushaltungen, daß wir grosse Heerden von Kuhvieh auf den Gütern halten, und nicht genugsam auf ihre Verpflegung denken, sondern uns damit begnügen lassen, wenn wir sie des Winters kümmerlich mit Stroh, und des Sommers auf magern Weyden hinhalten. Zwanzig milchende Kühe geben uns also nicht so viel Milch, wie eine recht gut gefutterte Marschkuh. Wir fürchten uns, wenige Morgen von unserm Ackerlande anzuwenden, um darauf Klever und andere Futterkräuter anzubauen, und stossen uns an den Abgang, den wir dadurch an der Kornernte leiden würden, ohne Ueberschlag zu machen, daß wir diesen Abgang auf andere Weise zehnfach ersetzt bekommen. Eine besondere Abhandlung wird diese Materie seinen Landsleuten zu weitern Nachdenken und Versuchen empfehlen.

§. 56.

§. 56.

Eine neue Verbesserung, die wir 23) durch eine solche Einrichtung erlangen, ist daß wir sodann besseres Vieh anschaffen und halten können.

Es ist ein merklicher Unterscheid, ob ich eine milchende Kuh habe, die täglich kaum ein Quartier Milch giebt, oder ob zwanzig und mehrere Quartiere darauf rechnen kan; gesetzt, der Unterhalt von letzterer käme auch zehndoppelt so hoch, so habe dennoch gedoppelten Vortheil. Es haben daher in Sachsen und an andern Orten sich schon verschiedene merklichen Vortheil damit geschaffet, daß sie Schweitzersch oder Friesisch Vieh mit grossen Kosten kommen lassen.

§. 57.

In den mehrsten Haushaltungen wird derowegen 24) eine Verbesserung beschaffet werden können, nicht sowol, daß man die Anzahl des zu haltenden Viehes vermehret, als vielmehr, daß man solche einschränket, dabey aber das zu haltende Vieh besser warret, verpfleget und nutzet.

Ich bemerke bey den mehrsten und stärksten niedersächsischen Haushältern, daß sie Tyrannen gegen das Vieh sind, sie entziehen ihm alles was nur möglich ist, sie gönnen ihm kaum das Leben. Sie wenden ihr Augenmerk blos auf den Kornboden. Sie glauben, daß man nur allein aus dem zu verkaufenden Korn Geld machen könne, und achten alles in das Vieh zu futternde Korn verlohren. Gleichwol halten sie die Menge von Vieh; dessen Unterhalt im Grunde kostbar, und der andern Haushaltung lästig fällt, ohne daß Vortheil davon aufkomt. Wenig Vieh, und recht gewartet, wird also mehr Nutzen

schaffen, als die dreydoppelte Anzahl, denen es an rechter Verpflegung fehlet. Diese Materie verdienet eine nähere Haushälterische Beleuchtung, wie man nemlich nach der Grösse und Güte der vorhandenen Grundstücke bestimmen solle, wie viel Stücke Vieh von jeder Sorte mit Nutzen zu halten sind?

§. 58.

Oft kan ein Haushälter sich 25) auch dadurch Vortheil schaffen, wenn er die Producten seines Guts nicht roh absetzet, sondern erst veredelt. (§. 10)

Ich sage oft, denn manchesmal übertreffen die auf dergleichen Veredlung zu wendende Kosten, den davon zu hoffenden Vortheil, mithin erfordern sie, ehe man dazu schreitet, eine genaue Ueberlegung, ob uns auch jemand die veredelte Stücke mit Vortheil abnimt.

Hieher gehöret, wenn ich meine Wiesen, die sonst das Gras auf dem Halme verpachtet habe, selber mehen und verarbeiten lasse, nachhero aber das Heu desto theurer absetze.

Wenn ich Holz, das auf dem Stamm sonst verkauft worden, zu Kohlen verbrennen, oder in Faßholz verarbeiten lasse.

Wenn ich mein sonst roh verfahrnes Korn in Brantewein verbrenne, und dabey zugleich das sonst mager verkaufte Vieh fett mache.

Wenn den sonst roh verfahrnen Flachs in Kaufgarn verspinnen, oder dieses gar erst in Linnen verarbeiten lasse.

Hingegen würde eine schlechte Verbesserung seyn, wenn jemand, der schöne Wiesen hat, um das dar-

auf

auf wachsende Gras besser zu veredeln, eine Holländerey anlegte, und dazu kostbare Gebäude aufführte, da er sein Gras und Heu mit mehrern Vortheil in der nahe belegenen Stadt absetzen konte.

§. 59.

Obgleich ein Haushälter sein Hauptaugenmerk auf die gewöhnliche Arten von Korn richtet, so kan er sich doch 26) noch durch Einführung kleiner Nebenbestellungen nicht geringen Vortheil stiften.

Man pfleget auf allen Gütern bey uns einen Theil der Brack zu Anbauung von weissem Kraute oder Kohl, Rüben, Flachs, Toback anzuwenden; und es würden sich vielleicht noch mehrere Gewächse mit gleichem oder noch grössern Nutzen einführen lassen.

Unter andern wird man den Türkischen Weitzen und die Rheinländische grosse Rüben zu weitern Versuchen besonders empfehlen.

§. 60.

Recht fleißige und geschickte Haushälter suchen ihrer Herrschaft 27) durch allerley Umschläge Nebenvortheile zu verschaffen.

Wir pflegen auf dergleichen Nebenvortheile zu passen, speculiren zu nennen, und erkennen eben daran einen recht starken, erfahrnen und getreuen Haushälter, wenn er in der Wahl solcher Umschläge vorsichtig ist, die rechte Zeit zu treffen weiß, und seine Producte dadurch allemal besser und höher absetzet, wie seine Nachbaren.

Die Gelegenheit dazu ist mannigfaltig, alles beruhet auf sorgfältiges Nachdenken, und eine kluge Wahl des Haushälters.

Dahin gehöret, wenn er es nicht dabey bewenden lässet, seinen Vorrath von Korn an dem Orte selbst zu dem daselbst gängigen höchsten Preis abzusetzen, sondern, wenn er zugleich speculiret, ob er mit dem Verkauf fortfahren oder anhalten solle. Wenn er zum Absatze sorgfältig einen vielleicht entferntern Ort wählet, wo er in Ansehung der Maasse oder Münzsorte mehr gewinnet.

Wenn er von einer ausserordentlich gesuchten Sorte Korn mehr verkaufet, als er in der Haushaltung eigentlich entbehren kan, den Abgang aber mit Vortheil auf andere Weise, oder durch Ankauf einer in geringerm Preise stehenden Sorte ersetzet.

Wenn er Abschlag oder Miswachs an einem Stükke, z. E. am Heu oder Stroh hat, solches aber durch andere Umschläge ergänzet, ohne daß man es in der Haushaltung und in der Futterung des Viehes empfindet, oder auch besondere Unkosten zu Ersetzung des Abganges anzuwenden nöthig hat.

Wenn er sich benachbarte Gemeinheiten durch eine geringe Gefälligkeit verpflichtet, daß sie ihm Bittweise zu Ueberfahrung eines Feldes mit Teicherde oder zu einer andern Melioration beförderlich sind; wovon er im folgenden Jahre einen Vortheil von einigen hundert Thalern vielleicht berechnet, ohne merkliche Unkosten daran gewandt zu haben.

§. 61.

Auch dadurch kan ein Haushälter sich 28) merklichen Nutzen schaffen, wenn er mit seinen Arbeiten allemal voraus ist.

Das Principium muß also seyn: wenn eine Arbeit zwischen hier und vierzehn Tagen etwan vollführt

werden

werden muß, daß er nicht denket: Er habe noch vierzehn Tage Zeit damit, sondern daß er den ersten den besten Tag dazu nehme, damit er ja die Arbeit binnen vierzehn Tagen vollende. Ein vernünftiger Haushälter wird schon den bey dieser Vorsicht herauskommenden Vortheil erkennen.

§. 62.

Endlich muß ein Haushälter noch 29) als eine Hauptregel vor Augen haben; daß er keinen Umstand in der Haushaltung zu klein oder zu geringe halte, um seine Aufmerksamkeit zu verdienen, und eine Verbesserung anzunehmen.

Ein Haushälter, der nur auf grosse und Hauptverbesserungen lauret, wird eben so wenig gewinnen, als ein Kaufmann, der nicht anders handeln wolte, als wenn er hundert und mehr Thaler Profit hat. Ein Kaufmann, der auf Vortheile bey Groschen und Pfennigen achtet, und dabey auf eine gute Ordnung und öftere Umsetzung seines Geldes siehet, gewinnet das mehrste, und so geht es auch mit einem Haushälter.

Dieser muß derowegen auf alle auch die geringsten Geräthschaften im Hause ein wachsames Auge haben, daß sie gehörig verwahret und geschonet, auch die geringsten daran sich äusserden Schadhaftigkeiten sofort nachgebessert werden; Sind die Leute an eine strenge Aufsicht gewohnet, so halten sie sich mehr zur Ordnung, schonen die ihnen anvertrauten Stücke, und solche können noch einmal so lange halten und genuzzet werden; Mithin wird die Rubrik in den Registern von Ausgabegeld auf Unterhaltung der Feld- und Akkergeräthe um die Hälfte vermindert oder vergrössert werden.

Durch Nachschlagung eines einzigen Nagels wird vielleicht eine Thür oder Klappe noch viele Jahre hingehalten, die, wenn solches unterbleibet, auseinander fällt, verschleppet wird, und neu gemacht werden muß.

Wenn in einer Haushaltung wöchentlich auch nur ein Quartier Oehl mehr verbraucht, oder ein Schmiereymer voll Ther mehr verschmieret wird, macht es am Ende des Jahrs in der Ausgabe schon einen merklichen Unterscheid.

Einen geringen Fehler kan zu Anfang gleich ein jeder Domestik nachbessern; unterbleibet es, so wird der Schade grösser, und man muß übers Jahr schon einen Handwerksmann dazu nehmen und solchen theuer bezahlen.

Wenn 12 Pferde gehalten werden, und jedes erhält wöchentlich nur eine Metze mehr wie ihm zum Futter bestimt ist, so bringt es im Jahr schon einen Unterscheid von 208 Himten, die unnützer Weise verbraucht werden, mithin weniger verkauft werden können, oder mehr zugekauft werden müssen.

Wenn ich 160 Morgen umzuackern habe, und jeder Pflug pflüget im Tage zwey Morgen, so werde ich mit 80 Pflügen fertig; gesetzt, es sind aber unter diesen achtzigen, vier und zwanzig faule Pflüge, die ein viertel Morgen weniger bestellen, so muß schon 6 Pflüge zu der ganzen Arbeit mehr haben, die sonst zu andern Arbeiten anwenden können, und jene Arbeit wird um so viel kostbarer.

Die Augen eines Haushälters müssen derowegen auf dem ganzen Gute auf alles herum gehen; nichts muß ihm entwischen; alles muß er mit einem zum Tadel geneigten Auge betrachten, ob er auch Fehler ent=

entdecke, oder auch nur Fehler zu befürchten sind, denen er vorbeugen könne; Ersparet oder gewinnet er dadurch gleich nur Groschen, so machen sechs und dreyßig ersparte Groschen schon einen Thaler, und hundert Thaler schon ein Kapital.

§. 63.

Ein Haushälter richtet derowegen sein Augenmerk theils auf Verbesserungen überhaupt, dahin gehören die ersten 9, nebst der 15, 28, 29 Regel.

Theils ins besondere auf die Länderey nach der 11, 17, 18 und 26 Regel. Auf die Wiesen nach der 19; auf die Holzung nach der 20; auf die Viehzucht nach der 21, 22, 23, 24; auf den Dünger nach der 16; auf die Gebäude nach der 14; auf die Domestiken nach der 12 und 13; auf die innere Haushaltung nach der 10, 25 und 27 Regel.

Dritte Abtheilung.

Wie soll ein Haushälter Versuche anstellen?

§. 64.

Alle starke Haushälter, und vornemlich diejenigen, welche, dafür angesehen zu werden, sich bestreben, kan man in zwo Klassen theilen.

Die zu der ersten Klasse zu rechnende, welche den größten Haufen ausmachen, sind einmal mit gewissen Vorurtheilen für das hergebrachte eingenommen; sie glauben, die von ihnen angenommene, und in ihrer Gegend gebräuchliche, Handgriffe sind die allerbesten; Sie verstehen in ihren Gedanken nur allein den Acker recht zu bauen und gehörig zu nutzen. Sie sehen ihre, anders handelnde, Nachbaren mit einer Verachtung an; und würdigen einen ihnen geschehenden neuen Vorschlag nicht mal einer Aufmerksamkeit, weil sie schon voraus wissen, daß er schlecht und nicht anzuwenden sey; Alle Antwort, die man von ihnen etwan höret, ist diese: das geht hier nicht an.

Ich will diese zum Unterscheide der übrigen Orthodoxe Hauswirthe nennen.

§. 65.

Die zur zwoten Klasse gerechnete sehen die Fehler und Vorurtheile von jenen ein: Sie bemerken bey Nachbaren andere Handgriffe, andere Werkzeuge, andere bessere Einrichtungen: Sie haben einen lobenswürdigen Eifer, ihren Acker, ihren Haushalt zu verbessern; Sie nehmen von ihren Nachbaren an; Sie ahmen solchen nach; Sie führen neue Werkzeuge, neue Arten von Korn, von Gräsern, von Pflanzen, von Vieh, neue Handgriffe bey sich ein; Sie scheuen keine Kosten, um sich aus der Fremde neue Modelle, neue Saamen, neue Pflanzen kommen zu lassen; Sie beschäftigen sich mit neuen Versuchen, und Abschaffung alter eingewurzelter Vorurtheile; Sie halten sich eine Haushaltsbibliothek, und

sparen

sparen keinen Fleiß, die Entdeckungen von andern zu erforschen, und sich daraus zu belehren.

Ich werde diese zum Unterscheide der andern Neuerlinge nennen.

§. 66.

Dem ersten Anblicke nach solte man glauben, die letztern müßten vor den erstern einen grossen Vorzug verdienen; durch sie müßte eben die Landwirthschaft verbessert, und der Ackerbau in Aufnahme gebracht werden; Man wünschet, daß alle Haushälter auf ähnliche Art denken und handeln mögten, so würden die Vorurtheile, die uns so schädlichen Vorurtheile, allgemählig untermiret, und je mehr und mehr abgeschaft werden.

Man erstaunet, wenn man den durch die in Frankreich neuerfundene Säemaschine herauskommenden Vortheil lieset. Ogilvy, der die von Chateauvieux angeführte vor andern Vorzug habende Säemaschine beschreibet, berechnet den davon für Frankreich zu erreichenden Vortheil dahin: Er rechnet 15 Millionen Morgen Landes in Frankreich, welche jährlich mit Weitzen bestellet werden; durch die Säemaschine will er bey der Einsaat 5 Millionen Septiers weniger gebrauchen, und hingegen in der Ernte 5 Millionen gewinnen; und berechnet also den Septier zu 15 Livres gerechnet, einen jährlichen reinen Ueberschuß von 150 Million Livre Korn, oder 39 Livres zu 10 Rthl. gerechnet, für 38, 461, 538 Rthl. nach unserer Münze. S. Hannoversche Beyträge vom Jahre 1762. S. 378.

Erweget man aber nach einigen Jahren den Erfolg von den Bemühungen solcher Neuerlinge;

So ist dieser gemeiniglich, daß sie müde und verdrieslich darüber werden, und es am Ende bey dem alten lassen. Alle ihre Kosten und Mühe sind umsonst; Andere orthodoxe Haushälter lachen sie aus, freuen sich, daß ihr von Anfang gestelletes Prognosticon so bald eintrift, und finden sich nunmehro ohne weitere Einrede überzeuget, daß auf Neuerungen anzulegen, die grösste Thorheit sey.

§. 67.

Vernünftiger Weise wird man eine Einwendung machen: „Wie! soll man denn gar keine „Neuerungen mehr machen? sind denn gar keine „Verbesserungen weiter möglich; und ist nicht „etwan eine Mittelstrasse übrig, die man hierunter gehen kan?“

Freilich bleibt ein Mittelweg übrig, den billig ein jeder Haushälter gehen solte, wenn er nur leichter zu verfolgen wäre, und wenn wir Menschen nicht geneigt wären, nur gar zu gerne uns auf Abwege verleiten zu lassen.

§. 68.

Ich will die Regeln mittheilen, denen ich gefolget bin, und bey denen ich mich wohl befinde.

1) Bedenke, daß die ganze Haushaltung ein Ganzes ausmachet, welches aus vielen Theilen bestehet, die wie eine Kette an einander hangen, und in genauester Verbindung stehen.

2) Man kan nicht wohl in einem Theile eine Aenderung machen, ohne daß es sofort auf die übrigen Theile einen Einfluß hat; z. E. führe ich eine neue Art von Bestellung ein, wodurch weniger zu Futterung des Viehes brauchbares

Stroh

Stroh erhalte, so kan weniger Vieh halten; wenn weniger Vieh gehalten wird; so nimt der Dünger ab; wird das Land weniger gedünget, so ernte weniger Korn.

Oder aber, ich schaffe eine andere Art Vieh an, so erlange eine andere Art Dünger, ein veränderter Dünger verändert auch die Natur oder den Trieb des Landes.

3) Fange keine Aenderung derowegen an, ohne sorgfältig geprüfet zu haben, ob dadurch in andern Theilen der Haushaltung nicht doppelt mehr Schaden zuwächset, als man in dem einen Stücke zu gewinnen Hofnung hat, oder ob dadurch eine mühsam herzustellende Zerrüttung entstehen könne. Z. E. Titius gedachte sein Gut durch Anlegung einer Stuterey zu verbessern; Er schafte Kühe ab, und legte mehr Pferde zu: Er hatte aber sandigten Boden; seinem Lande war der Pferdemist zu trocken und heiß; der Kuhmist war demselben zuträglicher; durch dessen Abgang ward das Land auf viele Jahre verdorben.

4) Bemühe dich nicht, eine alte Einrichtung zu ändern, ehe du nicht zuverläßig weißt, daß du dir dadurch einen wahren Vortheil schaffen kanst; aus Furcht dich zu verschlimmern.

5) Mache dir daher die ganze Verfassung deiner Haushaltung und alle ihre Theile, auch deren besondere Einrichtung bekant, ehe du auf eine Aenderung denkest.

6) Erwege genau, was für besondere Umstände etwan diese oder jene anfangs paradox scheinende Einrichtung entschuldigen oder gar rechtfertigen und nothwendig machen.

7)

7) Stosse dich nicht an einzelne und geringe Fehler; Es ist nichts vollkommenes in der Welt, und indem wir zu Zeiten grosse Mühe anwenden, einen geringen Fehler zu verbessern, fallen wir in weit schlimmere Umstände, und ziehen uns noch grössern Schaden zu.

8) Ziehe bey jeder Gelegenheit die besondere Landesart des Orts zu Rathe: Ein jeder Ort und dessen Einwohner haben ihren besondern Schlendrian. Sie nehmen ihre gewisse Gebräuche an, von denen sie zurück zu bringen, beynahe ohnmöglich ist.

9) Gieb allemal mit Acht auf das bey dir zu haltende Vieh und dessen Beschaffenheit. Man kan derowegen z. E. in bergigten Gegenden, wo das Vieh magere Weyde hat, und viel klettern muß, keine grosse Schweitzerkühe halten; und wird vergebens anfangen, mit Ochsen zu ackern; wenn das Vieh zu schwach ist, und man nicht vorher Anstalt macht, daß man solche grün satt auf dem Stalle futtern kan.

10) Glaube jederzeit Verbesserungen möglich. Wir gelangen stets zu mehrerer Erkentniß und Erfahrung; wenn man alte Rechnungen von dem Ertrage der Güter nachsiehet, so ist dieser vor hundert Jahren oft nur auf ein drittel des gegenwärtigen gegangen, und unsere Nachkommen werden nach hundert Jahren sich vielleicht an unsere schlechte Wirthschaft stossen. Es bleibt also ein gefährliches Vorurtheil, wenn man annehmen will, daß unsere gegenwärtige Einrichtung, unsere Art hauszuhalten, unser Feldbau, unsere Viehzucht, unsere Art die Wiesen

zu warten, und so weiter, schon so vollkommen sey, daß keine Verbesserung weiter anzubringen stehe. Grüble stets nach, wo du Gelegenheit findest, eine Verbesserung anzubringen, dadurch entdecket man Fehler und zugleich Mittel und Wege zur Verbesserung: Man lieset daher Haushaltsbücher; man beredet sich mit Nachbaren; man erkundiget sich bey Reisenden nach den Gebräuchen anderer Nationen, und so ferner.

11) Traue nicht zu sehr dem Vortrage anderer: Mancher thut aus seinem Kabinette prächtig anscheinende Vorschläge, und berechnet auf dem Papiere einen Vortheil von Thaler auf Thaler. Man fähret aber sehr übel, wenn man dergleichen Berechnung gleich für baar Geld annimt. Vor einigen Jahren kam der Esparcette in Mode; diejenigen, die solchen gebauet hatten, gaben die kräftigsten Versicherungen von dessen augenscheinlichem Nutzen, und wie man dadurch ein Gut verbessern könne; Sie haben sich aber in der Folge betrogen gesehen, und andere mit betrogen. Oftermalen kan auch jemand seine besondere Ursache haben, warum er einen Vorschlag empfiehlet, der an andern Orten nichts weniger wie vortheilhaft seyn würde.

12) Laß dich auf keine Veränderung ein, ohne daß du einen Vortheil anzugeben weißt, den du zu erhalten hoffest: Es ist nicht genug, zu sagen: Man mache es so in England, in Frankreich, in der Schweitz, in Schweden; Sondern es beruhet darauf: Schaffen wir uns einen wesentlichen Vortheil, wenn wir denen Engeländern oder Franzosen in diesem Stücke nachahmen, oder

würden diese, wenn sie unsere bessere Einrichtung wüßten, nicht solche lieber von uns annehmen? Müssen sie sich vielleicht nur aus Noth jener Mittel bedienen?

13) Mache erst Versuche im Kleinen; ehe du eine Veränderung im Grossen einführest; und dieses mit gehöriger Vorsicht, Ueberlegung und Aufmerksamkeit auf alle Nebenumstände, denn ausserdem läßt sich nicht sicher beurtheilen, ob ein Versuch vielleicht nur zufällig eingeschlagen oder misrathen sey, oder ob und was dabey zu verbessern übrig sey. Misrathen die Versuche im Kleinen, so ist der Schade nicht groß; eine fehlschlagende Veränderung im Grossen wirket gar zu starke Zerrüttung in der Haushaltung.

14) Verwirf nicht gleich einen Versuch, wenn er zum ersten, zweyten oder drittenmal nicht geräth. Prüfe vielmehr genau, was für Hindernisse an diesem misrathen Schuld sind, und ob nicht solche auf andere Weise gehoben werden können. Es ist ein nicht geringer Fehler der mehrsten Haushälter, daß sie eine Sache, die ihnen einmal misräht, gleich ganz verwerfen, und darüber nie weiter kommen.

15) Ueberlege wohl, ob dein im Kleinen gemachter Versuch auch mit gleich gutem Fortgange ins Grosse einzuführen sey: So machet mancher einen Ueberschlag nach denen in seinem Garten oder gar auf dem Mistbeete gezogenen Pflanzen: bedenket aber nicht, daß sein Ackerfeld nicht lauter Gartenland sey.

Ich kan z. E. einen kleinen Theil vom Acker mit weissem Kohl oder Toback bauen, und einen Morgen sehr nutzen; aber dies nicht auf einen grössern Theil Landes erstrecken, weil mir sodann das dadurch abgehende Stroh noch grössern Nachtheil bringen, auch bey einer grossen Flage die höchstnöthige genaue Aufsicht und ohnunterbrochene Bearbeitung fehlen würde.

16) Berechne nach den Versuchen im Kleinen die Kosten, welche eine Einrichtung erfordert. Denn niemand wird wol eine neue Einrichtung für eine Verbesserung erkennen, wenn er dero Behuf dreymal mehr Unkosten anwenden muß, wie die zu hoffende Verbesserung erträget.

17) Suche keinen Versuch, von dem man siehet, daß er misrathen will, mit Gewalt durchzusetzen: dies ist ein Fehler von den mehrsten Verwaltern: haben sie einmal ihrem Herrn einen Vorschlag gethan, und einen Vortheil versprochen, so wollen sie nicht gefehlet haben; und wenden Kosten über Kosten an, um nur Recht zu behalten, oder doch dem Herrn zu verbergen, daß sie Unrecht haben. Ich hatte z. E. einen Verwalter, welcher aus Vermehrung der Schäferey mittelst Anwendung geringer Kosten, ein grosses mehr zu berechnen versprach; Er konte sein Wort nicht erfüllen, wendete versteckter Weise noch mehr vergebene Kosten an; steckte alles in die Schaafe; entzog dem andern Vieh das Futter; und wendete dreymal mehr auf die Schaafe wie sie werth waren, eben in den Kriegszeiten, wo man das Futter sehr nöthig hatte, und ausserordentlich theuer los werden können; Es ging

also am Ende ein ansehnliches Kapital verlohren, da man Anfangs mit geringem Verlust die Sache herstellen können.

18) Erwege ja die nach mehrern Jahren zu erwartende Folgen; Eine Sache kan auf einige Jahre vortreflich gehen, in der Folge aber höchst schädlich werden: Ein Exempel wird dieses erläutern: Cajus fand auf seinem Gute vortreflichen Thon zum Ziegelbrennen; Er rechnete aus, daß er von einer daselbst anzulegenden Ziegelbrennerey eine Einnahme von 300 Rthl. haben, mithin sein Gut um so viel verbessern könte: Er führte die dazu erforderliche Gebäude auf; Die Brennerey ging vortreflich; man berechnete ihm über 300 Rthl. frey Geld, und er frolockte über seine schöne Erfindung. Die Gebäude und die erste Einrichtung hatten ihm zwar an die viertehalb tausend Thaler gekostet, allein, er genoß sein Kapital doch über 8 auf das Hundert, also doppelte Zinse; nach wenig Jahren mußte er aber schon so viel Unterhaltskosten anwenden, daß er sein Kapital kaum mit vier auf das Hundert verzinset bekam, und was geschahe nach zwölf Jahren? Es hieß der Thon finge an zu fehlen: Er wolte dazu Rath schaffen; allein, die von büchen Holz aufgeführte, schlecht verwahrte, und bisher vernachläßigte Gebäude fielen über den Haufen, und sein ganzes Kapital war verlohren; Jetzt erkante er erst, daß er dennoch froh seyn mußte, daß er so wohlfeil wegkam, denn man hatte ihm einen grossen Theil des Holzes verwüstet, und er würde durch Fortsetzung der Brennerey im Holze noch ein grösser Kapital verlohren haben.

19)

19) Ziehe zu Rathe; ob und was für Arbeiter du bey dir habest? Mancher leget eine Veränderung an, und bedenket nicht, daß zu deren Unterhaltung täglich oder jährlich eine grosse Menge Arbeiter erfordert werden, die er an seinem Ort entweder gar nicht, oder nicht anders als gegen ein schweres Tagelohn haben kan. Ein anderer hat hingegen viele überflüßige Herrndienste, oder er kan Kinder zu einer Arbeit gegen ein Tagelohn von wenigen Pfenningen haben, und also eben diese Veränderung mit grossen Nuzzen nachmachen.

20) Endlich erwege man, was für besondere Umstände ein Ort hat, die man sich zu Nutze machen kan. Dahin rechne ich mit, die Lage eines Ortes an einem schiffbaren Flusse, oder die Nachbarschaft einer volkreichen grossen Stadt. Ein besonders hieher gehörendes Exempel ist die Dröschmühle zu Ertzen, gleich neben der Kornscheure lieget eine überflüßig Wasser habende Mühle, von welcher das überflüßige Wasser an der Scheure wegfliesset; Der Bewohner des Ortes war bedacht, sich dieses besondern Vortheils zu Nutze zu machen, und legte die Dröschmühle an; Er hatte zum Vortheil 1) daß der Wasserfall bereits da war; 2) daß dieser ohnmittelbar bey der Scheure lag; 3) daß die Mühle überflüßig Wasser hatte, mithin durch die Dröschmühle keinen Abgang litte; 4) daß die Kornscheure so viel niedriger lag, daß daran sofort ein Wasserrad angelegt werden konte. Es war also Vortheil dabey, daß mit geringen Kosten eine Maschine angelegt wurde, die nicht kostbar zu

unterhalten ist, und mit Hülfe von zwo Personen so viel beschicket, wie 8 Personen ausdröschen würden. Wer alle diese, schwerlich zugleich an einem Orte zusammen verbundene Vortheile nicht hat, wird diese Maschine nicht leicht mit Vortheil nachmachen.

§. 69.

Wenn ein Haushälter diese Regeln beobachtet, so wird er nicht leicht fehlen, und unternimt er ja einen Versuch ins Kleine, der ihm misglücket, so richtet er solchen doch allemal so ein, daß er keinen merklichen Schaden davon hat, oder weiß sich sofort durch andere Umschläge zu helfen.

§. 70.

Wenn es aber auf Einführung neuer Vorschläge ankomt, so sind zwo Personen wohl zu unterscheiden.

1) Der Herr des Guts selber.

2) Derjenige, dem die Verwaltung und Direction desselben aufgetragen ist.

Der Herr selber kan sich am leichtesten zu neuen Veränderungen entschliessen, denn er handelt mit seinem Eigenthum; brauchet also niemanden Rede und Antwort zu geben, wenn etwas misräth.

Der Verwalter hingegen bleibet allemal verantwortlich, wenn er etwas neues unternimt, das fehl schlägt, oder wenn er seinen Herrn zu Anwendung unnützer Kosten verleitet. Er muß also behutsam zu Werke gehen.

Dahingegen wird allemal ein Verwalter eine Sache eher durchsetzen, als sein Herr, wenn er

nemlich ehrgeitzig ist, und recht Vergnügen daran findet, seinem Herrn Vortheil zu schaffen, und den Ruhm zu haben, daß er die Sache sehr geschickt eingerichtet habe.

§. 71.

Der Herr ist selten beständig auf dem Gute gegenwärtig; Er kan sich nicht genau um alles bekümmern; Er muß die Ausübung andern überlassen, und da trift man orthodoxe Haushälter an, die sich innerlich schon ärgern, daß der Herr glaubt, es könte was an ihrer bisherigen Einrichtung gebessert werden: Sie halten ihnen schimpflich, wenn jemand käme, und zeigte, daß sie ihr Handwerk bishero nicht recht verstanden hätten: Sie wenden also, wo nicht öffentlich, doch heimlich, alle Mühe an, damit des Herrn Anschläge nicht gerathen; sie machen alles verkehrt; wo es nur möglich ist, legen sie Hindernisse in den Weg, und wissen es dem Herrn so schwer und zuwider zu machen, daß er ihnen am Ende noch gute Worte geben muß, daß sie es nur wieder auf den alten Fuß einrichten.

§. 72.

Ein Herr also, der selber Veränderungen veranstalten will, sehe ja vorher erst zu, daß derjenige, den er zur Ausübung gebrauchet, mit in die Möglichkeit hineingehet, und selber Gefallen daran findet.

Er nehme sich in Acht, daß er seine erste Veränderung so einrichte, daß seine Leute nicht gleich das Urtheil fällen, er verstehe es nicht, und fange was an, das er nicht ausführen kan: Es ist sehr

übel, wenn sich jemand gleich zu Anfange in üblen Kredit setzet; hat er sich aber einmal Zutrauen erworben; Sehen die Leute, daß er die Sache recht einsiehet, und daß seine Veränderungen gut einschlagen, so kan er sodann schon mehr wagen.

§. 73.

Ueberhaupt bleiben der Kornbau, der Grasbau und die Viehzucht die drey Hauptstücke, worauf ein Haushälter sein Augenmerk richten soll; alles übrige wird ein vernünftiger Hauswirth nur als Nebendinge, und so tractiren, daß jene darunter nicht leiden.

Ich kan also eine vorzunehmende Veränderung nicht wol eine Hauptverbesserung eines Gutes nennen; Ich muß denn entweder

1) dadurch mehr Korn ernten, oder zum freyen Absatz übrig behalten; oder aber

2) die auf die Anbauung des Korns zu verwendende Kosten vermindern; oder

3) eine neue, besser zu nutzende, und leichter abzusetzende Art von Korn einführen; oder

4) die Grasanger ergiebiger machen; oder

5) den Viehstapel vermehren und verbessern; oder letztlich

6) den Holzanwachs befördern.

Anfrage.

Hat jemand hier zu Lande versuchet, seinen Acker mit gebranten Leimen zu düngen; welches Mittel unter andern vom Herrn von Justi im I. Theile seiner ökonomischen Schriften S. 317 beschrieben wird? Verdienet diese Art zu düngen mit unter die brauchbaren Dünger gerechnet zu werden? Wie bewerkstelliget man am leichtesten die Brennung des Leimen, ohne daß er zu einem vesten Stein werde? Ist dies etwan ein Mittel, um an hohen Bergen liegendes Land zu bedüngen, wohin den Mist zu führen ohnmöglich oder sehr beschwerlich fällt? Oder kan man sich bey abgelegenen Vorwerken damit helfen, wo der Dünger fehlet, und wo man dahero sein Land nicht recht nutzen kan.

Gemeine Ackersleute, die ich befragte; ob es nicht bey mir in einem steifen leimigten Boden zu Artbarmachung saurer Wiesen dienlich seyn mögte, solche nach der französischen Mode abzuplaggen, den Rasen zu verbrennen und die Asche auszustreuen? behaupteten mit völligem Rechte, daß solches in einem sandigten lockern Boden angehen mögte, in schwerem leimigten Erdreiche aber nicht anzuwenden stehe, da der Leimen sich zu einem vesten Stein brennen würde, und demnächst nicht klein zu machen stehe. Dagegen ist bekant, daß der Leimen, welcher an einem Backofen gesessen hat, einen guten Dünger abgiebt und mit Nutzen auf das Feld oder in den Garten gefahren wird; also wo man ihn haben kan, billig sorgfältig aufgesamlet werden muß; indem allemal Schade ist, wenn er, wie gemeinig-

meiniglich geschiehet, in die Wege gefahren oder weggeworfen wird, ohne Nutzen davon zu ziehen.

Wäre es etwan eine Sache, einen Backofen dick mit Leimen aussen zu überlegen, und diesen alle Jahr ein oder mehrmal abzukratzen, und frischen Leimen zu nehmen, mit jenem aber eine Ecke im Felde oder Garten oder auch eine Wiese zu bedüngen?

Der Hausvater wünschet sehr, daß diejenigen, welche deswegen Versuche angestellet, oder Anmerkungen gemacht haben, ihm davon Nachricht geben mögen. Ihm scheint diese Art von Dünger zu kostbar zu seyn, um solche als eine im Grossen einzuführende Verbesserung anzurathen.

Ein Kubickschuh recht trocknen Leim von alten Wänden soll höchstens 35 Pfund wiegen, auf einen Würtenbergischen Morgen, welcher 33750 Quadratschuh Rheinl., also ohngefehr den sechsten Theil mehr hält als ein Kalenbergischer Morgen, werden 800 Kubickschuh, also 280 Centner oder 11 vierspännige Fuder gerechnet; also würden auf einen Kalenbergischen Morgen 9 bis 10 Fuder gehören, und was würde es nicht kosten, solche zu graben, anzufahren, auf einen Haufen zu bringen; alsdenn Holz zu hauen, anzufahren, den Haufen durchzubrennen, den Leimen wegzufahren und zu zerstreuen? Solten 4 Fuder Mist nicht mehr Vortheil schaffen, als 11 Fuder solchen gebrantен Leimens?

In Sachsen bedienet man sich aller Dreck- oder Leimwände mit grossem Nutzen zum Dünger; Es ist nemlich bekant, daß sie die Wände von Häusern dort von lauter Leimen machen, welcher mit Stroh vermischt und gleich einer Mauer auf einander gepackt wird. Dieser, wenn er viele Jahre von der Sonne beschienen, und bald vom Regen benetzet, bald von Winde durchstrichen und ausgetrocknet wird, erhält eine ganz andere Natur; und nimt aus der Luft etwas Salpeterhaftes an, ist also besser als ein durchbranter Leimen.

IX.

Vorläufige weitere Erklärung über die ausgesetzte Prämien.

XI.

* * *

Il ne cherche des biens que pour les partager.

Mr. Prieur.

Vorläufige weitere Erklärung über die ausgesetzte Prämien.

In der Vorrede zum ersten Stücke habe verschiedene Preise ausgeboten, und versprochen, die nähern Bedingungen davon weiter bekant zu machen: Ehe mich aber deutlich erklären kan, wohin meine Absicht gehet, und was eigentlich von denenjenigen, welche Theil an diesen Preisen nehmen wollen, begehre; finde nöthig, meine Theorie von der Bewegung voranzuschicken, und werde solche in einem der nächsten Stücke mittheilen, sobald als die dabey gehörende Kupfer fertig sind.

Da indessen wegen jener Preise bereits einige Anfragen bey mir geschehen sind, so will vorläufig eine nähere Nachricht geben.

„Wenn wir auf den Zusammenhang und die Folgen in der Reihe aller Dinge Acht geben, so bemerken wir: „daß keine Bewegung sey, es ist denn eine an„dere vorangegangen, und es folget eine dritte darauf.“

Dieses ist bey mir der allgemeine Grundsatz, woraus alles übrige herleite, und worauf sich alles reduciret.

Eine Haushaltung muß man als eine beständige Reihe auf einander folgender Bewegungen ansehen, welche als eine Kette an einander hangen.

Der Vortheil bestehet darin, daß ich verstehe, die gegenwärtigen Bewegungen so einzuleiten und zu regieren, daß die darauf folgende nicht allein in einer weitern Folge meiner Absicht gemäß sind, und zu meinem Besten ausschlagen, sondern auch, so weit wie möglich, vervielfältiget werden.

Man suchet alles aus dem Wege zu räumen, was denen von uns erwünschten Bewegungen hinderlich seyn könte, und alles sorgfältig zu vermeiden, was in der Folge uns nachtheilige Bewegungen veranlassen mögte.

Die Bewegungen sind theils natürliche, theils künstliche.

Jene sind diejenige, welche nach gewissen Gesetzen ein und allemal erfolgen, z. E. der Lauf der Flüsse.

Künstliche Bewegungen nennen wir hingegen diejenige, wenn wir durch eine gewisse Kraft oder durch unsere Handlungen andere Bewegungen veranlassen, als sonst nach den natürlichen Gesetzen gefolget seyn würden; z. E. wenn wir einen Fluß aufstauen und zwingen, daß er sein Bette verlassen, und eine Mühle treiben muß.

Zu einem geschickten Haushälter wird also eine Kentnis erfordert, wie die natürlichen Bewegungen auf einander folgen, und eine Wissenschaft, die künstlichen so einzurichten, daß sie denen natürlichen Gesetzen gemäß sind, und ihn sichern, daß alle daraus folgende Bewegungen so ausfallen, wie sein Interesse und das ganze System es mitbringen. Z. E. ich dünge mein Land; dies ist eine künstliche Bewegung, welche in der Absicht geschiehet, um häufigere künst-

liche Bewegungen zu veranlassen, als sonst das Feld hervorgebracht haben würde, nemlich eine reichere Ernte von Korn.

Ehe ich aber dieses erlange, muß schon eine lange Reihe von Bewegungen vorher gehen. Das Land muß mehrmalen beackert und bestellet werden. Der Saamen wird zubereitet und ausgestreuet; Er muß darauf keimen; die Pflanze wächset, treibet Blüte; setzet Frucht an, und bringet diese zur Zeitigung.

Wird nun in sothaner Folge etwas versäumet, so bleibt der gehoffte Endzweck, nemlich eine reiche Ernte, entweder ganz zurück, oder die Ernte fält doch nur mäßig aus.

Wenn eine längere Reihe von Bewegungen auf- und aus einander folget, die allesamt unserer Absicht gemäß sind, so nennen wir solches eine **Ordnung**.

Derjenige Haushälter ist also der stärkste, welcher in der unter seiner Aufsicht stehenden Haushaltung die mehrste Ordnung zu erhalten weiß. Siehe oben S. 347. §. 2.

Meine Absicht ist, in diesen Blättern Anleitung zu geben, wie diese Ordnung erhalten und befördert werden kan.

Nach dem Plan, den mir vorgesetzt habe, ist mir nicht genug, meinen Lesern von einer Materie nur etwas obenhin zu sagen; oder misrathene Versuche zu erzählen; oder Vorschläge zu thun, von denen man nach den natürlichen Regeln der Bewegung ihre Unzulänglichkeit voraus sehen kan; oder nachzuschreiben, was andere sich vielleicht schon zum zehntenmale

einander nachgeschrieben haben, es mag gegründet seyn oder nicht.

Ich finde mich aber in vielen Stücken, welche mit zur Landwirthschaft gehören, selbst noch zu schwach, und unerfahren, um gründliche Anweisung zu geben, und suche solche vergebens in allen mir bekanten Schriften.

Daher bin bewogen worden, zu versuchen, ob durch auszubietende Prämien andere bewegen kan, darauf weiter nachzudenken, und in diesen Materien entweder völlig ausgearbeitete gründliche Abhandlungen zu liefern, oder mir doch Anleitung zu geben, dergleichen zu entwerfen.

Ich bevorworte also vor allen Dingen, daß meine Absicht keinesweges sey, durch Ausbietung dieser Preise, wie bey den mehrsten Preisaufgaben geschiehet, eine oder mehrere seichte Ausarbeitungen zu veranlassen, wodurch das Publikum im mindesten nicht gebessert wird; noch weniger alle Jahr grosse Summen auszugeben; blos um nur den Ruhm zu haben, daß in öffentlichen Blättern mit einigen Lobeserhebungen angeführet werde, der Landdrost von Münchhausen habe Prämien ausgezahlet oder angeboten.

Es ist mir daran gelegen, eine jede derer bekant gemachten Aufgaben gründlich aufgelöset zu sehen, so werde den darauf gesetzten Preis mit dem größten Vergnügen bezahlen.

Ich sehe die Ausgabe sodann als eine wahre Verbesserung meiner Güter an; indem Gelegenheit dadurch erhalte, die Güter besser und bequemer zu nuzzen, und mich von dem guten Erfolge der Feldarbeiten besser zu sichern.

Es

Es gehet derowegen 2) nicht wol anders an, als daß mir die Untersuchung und Beurtheilung der Frage: ob ein Aufsatz den Preis verdiene? selber vorbehalten muß, da ein dritter meine Absicht nicht so einsehen kan, und die Beurtheilungen von manchen gelehrten Gesellschaften, denenselben zu Zeiten nicht viele Ehre machen.

Mir ist 3) dabey der Einwurf gemacht worden: so würde ich, wenn selbst Richter seyn wolte, um meine Dukaten zu behalten, wenn auch die beste Beantwortung einkäme, noch Zweifel machen können, daß ein anderer meine Absicht noch nicht erfüllet habe. Ich kan darauf nichts weiter antworten, als daß diejenigen, die mich und meinen Charakter kennen, mir eine bessere Denkungsart zutrauen werden, und daß diejenigen, welche mich fähig halten, auf eine so schlechte und einem Kavalier wenig gemässe Art zu denken, am besten thun, sich nicht mit mir einzulassen, oder wenigstens sich voraus vorzusehen und ihren besondern Accord zu machen.

Ich werde eher beförderlich seyn, und mit weiterm Rathe an Hand gehen, daß jemand das noch fehlende nachholen, und seine Arbeit zur Vollkommenheit bringen kan, als verdienten Männern Chikanen zu machen.

Dabey aber muß 4) selber bekennen, daß ein etwas strenger und scharfer Beurtheiler seyn werde: daher rathe ja allen denenjenigen, welche etwa aus zehn oder zwanzig Büchern etwas neues zusammen schreiben oder den gemeinen Tant lehren wollen, daß sie damit zurück bleiben mögen.

Denn wenn mir dieses genug wäre, so könte das

Excerpiren selber wol thun, ohne dafür andern eine Belohnung anzubieten.

Ich verlange 5) daß alles meiner Lehrart gemäß aus richtigen allgemeinen Grundsätzen hergeleitet und zusammenhangend erwiesen, auch durch genugsame Erfahrungen bestätiget seyn, nicht weniger mit meiner allgemeinen Theorie übereinkommen, oder daß eine bessere Theorie gezeiget werden muß.

Man erfordert 6) sonst bey den Preisaufgaben, daß die Verfasser der Schriften, welche Theil daran nehmen wollen, unbekant seyn müssen: Ich finde aber dies nach meiner Absicht überflüßig, und lasse einem jeden die Freyheit, ob er sich vorher mir zu erkennen geben, oder unbekant bleiben will.

Wie ich denn auch 7) darin von der gemeinen Mode abgehe, welche die Mitglieder einer Gesellschaft von der Theilnehmung an den Preisen beständig ausschliesset, daß ich vielmehr hoffe und wünsche, daß meine Associrte sich vorzüglich um Erreichung meines Endzwecks bemühen werden. Sie werden wenigstens bey mir allemal den Vorzug vor Fremden haben, und ich erwarte vornemlich von denenjenigen, denen ich die Aufsicht meiner Güter aufgetragen habe, und die also solche am besten kennen müssen, und am ehesten einsehen können, wie eine Verbesserung dabey möglich sey, daß sie sich schimpflich halten sollen, wenn ein Fremder ihnen die Erlangung des ersten Preises streitig machen würde.

In Ansehung der Zeit 8) wenn die Preise ausgetheilet werden sollen, werde mich ebenfals nicht an eine gewisse Zeit, wie gemeiniglich geschiehet, binden.

Meine

Meine Meinung ist, alle Jahr zwey Preise auf Michaelis und Ostern auszutheilen, damit Michaelis 1765 oder Ostern 1766 den Anfang zu machen, und allemal in derjenigen Materie den Preis zu bezahlen, welche ich am mehrsten erschöpfet finde.

Ich wünsche aber, daß in dem ersten Jahre gleich über alle zehn Anfragen Beantwortungen einlaufen mögen, die ich des Preises würdig erachte.

Denn wenn mir jemand sichere Anleitung giebt, wie meine Güter jährlich um drey hundert, oder auch nur um ein hundert Dukaten höher nutzen kan, so würde Unrecht haben, wenn nicht solche mit Freuden gleich auf ein Jahr voraus bezahlen wolte.

Wenn 9) die eine oder andere meiner Aufgaben einigen noch zu unbestimt und weitläuftig scheinen mögte; so hoffe mich in der Folge wegen einer jeden insbesondere so deutlich zu erklären, daß aller Zweifel wegfallen soll. Ich werde Punkt vor Punkt zeigen, worauf man zu sehen habe, und was ich eigentlich erwarte.

Ob ich 10) in dem Falle, wenn einer oder mehrere eine Aufgabe meiner Absicht nicht völlig gemäß erschöpfeten, dagegen aber ein Stück davon hinlänglich erläuterten, die Preise theilen werde; darüber behalte mir vor, mich in solchem Falle näher zu bestimmen.

Es kan nemlich seyn, daß mir jemand zu der zwoten Aufgabe einen hinlänglichen Unterricht von den Pferden oder von Schaafen, nicht aber von dem übrigen Vieh zu geben im Stande ist, oder aber, daß jemand vortrefliche Regeln von der Wartung und

Futterung des Viehes, nicht aber von dessen Krankheiten und denen dagegen zu brauchenden Mitteln ertheilet.

Es kan also auch jemand nach der sechsten Aufgabe eine oder andere Art von Ungeziefer sicher zu vertreiben lehren, hingegen die Sympathie der Thiere überhaupt ohnerörtert lassen.

Ob ich übrigens 11) wenn eine oder andere der erstern 9 Fragen aufgelöset wird, solches sofort bekant machen, oder die Sache als ein erhandeltes Geheimnis für mich allein behalten werde, wird alsdenn von der Beschaffenheit der Umstände abhangen, und nachdem etwa einen Accord treffe: Meiner Denkungsart gemäß ist aber, daß nicht gern ein Geheimnis für mich allein behalte, wenn meinem Nächsten damit dienen kan.

So viel mag wegen der Aufgaben überhaupt genug seyn; Jetzt werde mich wegen jeder insbesondere deutlicher zu machen suchen.

Die erste habe auf Verbesserung der Güter in Niedersachsen, und deren Ertrages überhaupt zwar gerichtet; Mir ist aber eigentlich nur daran gelegen, zu wissen, ob meine eigene Güter durch eine neue Einrichtung höher nutzen könne, und glaube also, es werde bestimmender seyn, wenn diese Aufgabe blos auf solche einschränke.

Wie bey mir die Haushaltung, der Ackerbau und die Viehzucht überhaupt eingerichtet sey, davon habe schon verschiedenes angeführet, und werde davon künftig noch weitere Nachricht geben.

Ich habe mich ferner oben (S. 363.) erkläret, in wie weit glaube, daß Verbesserungen anzubringen stehen, und wie man solche beurtheilen müsse.

Bis hieher bin der Meinung gewesen, daß meine Haushaltungen auf eine solche Art und mit einer solchen Ordnung eingerichtet wären, daß sich schwerlich eine Hauptverbesserung dabey anbringen lassen werde, und daß die dortige Einrichtung vielmehr andern Nachbaren zum Muster dienen könne.

Da aber nunmehro Gelegenheit habe, alles mehr zu prüfen und weitere Vergleichungen anzustellen, so scheinet mir die ganze Einrichtung meiner Haushaltungen nach Verhältnis der Güter noch zu kostbar; da ein grosser Theil der Einkünfte wiederum zu deren Unterhaltung aufgehet, und ich komme auf die Vermuthung, daß sich noch vieles darunter werde verbessern lassen, zumal, wenn dagegen die Einrichtung der Güter im Osnabrückschen und in Franken oder Sachsen vergleiche.

Erwege ich an der andern Seite, was für unüberwindliche Hindernisse im Wege stehen, die dortige Einrichtung hier einzuführen und nachzumachen; und wie viel Gefahr bey einer jeden Veränderung zu befürchten sey, so wird mir ein jeder Vorschlag zu einer Veränderung verdächtig, und es wird schwerlich jemand mir gründliche Vorschläge thun können, bevor er sich nicht von der eigentlichen Beschaffenheit der Güter hinlänglich unterrichtet hat. Ich werde derowegen in einer besondern Abhandlung zeigen, was für Arten von Verbesserungen bey mir anzubringen möglich scheinen mögten, und was für Zweifel mir bey einer jeden übrig bleiben.

In der zwoten Aufgabe verlange eine ausführliche Abhandlung von dem zu haltenden Viehe.

Wenn ich nachsehe, wie viele hundert Schriftsteller von der Landwirthschaft davon ausführlich gehandelt haben, so muß vermuthen, daß dies diejenige Aufgabe sey, worüber die mehrsten Antworten zu hoffen habe, und bey allen dem wird es vielleicht diejenige seyn, bey welcher am allerspätesten zu Auszahlung des Preises Gelegenheit erlangen werde. Ich verlange, daß mir einer davon nichts überflüßiges, aber alles nothwendige sagen soll, und werde in einer eigenen Abhandlung demnächst zeigen, wie weit in meiner eigenen Erfahrung gekommen bin, und was noch insbesondere von andern zu erfahren wünsche.

Die dritte Aufgabe von dem Zuge der Luft muß erst aus meiner Abhandlung von der Bewegung erläutert werden. Es beruhet vornemlich darauf: In unserer Atmosphere bemerken wir eine kreisförmige anhaltende Bewegung; diese Bewegung muß eine Ursache haben; wir verwechseln die Bewegung selber und ihre Ursache; belegen beydes mit dem fast unbestimten Namen des Windes, und suchen vergebens, solchen aus dem Drucke der Luft zu erklären.

Wir wissen, wie sehr wir die Bewegung des Windes zu unserm Nutzen anwenden können, z. E. bey der Schiffarth, bey Windmühlen, und so ferner.

Wir sehen ferner aus der Erfahrung, daß diese Bewegung, wenn sie durch gewisse Röhren oder Oefnungen geleitet und aufgehalten worden, vermehret und verdoppelt wird: Wir nennen es sodann einen Zug, und ich finde noch nirgends die Theorie dieses

Zuges

Zuges ausgeführet. Wie oft höret man nicht klagen, daß in einem Zimmer ein beständiger Zug sey: kein Baumeister aber lehret, wie er verhindert werden könne, oder welches die Regeln sind, wornach man einen Schornstein einrichten solle, daß er gut ziehe.

Ich habe auf meinem Gute einen beständig rauchenden Schornstein in der Küche, und würde allein gern 50 Dukaten anwenden, wenn die Küche und mithin das Haus von Rauch befreyen, und dem Schornstein den rechten Zug verschaffen könte, welches durch einen ausserhalb der Küche anzubringenden Zug vielleicht möglich seyn mögte.

In einem gewissen grossen Gebäude sollen mehrere Schornsteine sofort aufgehöret haben zu rauchen, als nur ein anderer entfernter und mit jenen gar keine Verbindung habender Kamin, welcher bisher zugemauret gewesen, wieder geöfnet worden; Wer solte glauben, daß der Zug eines einzigen Kamins sich durch ein ganzes Gebäude von grossem Umfange erstrecke, wie doch in der That geschiehet?

Die vierte Aufgabe, worin der Kleber oder das Gluten der Naturkündiger bestehe, ist unter allen, nach meinem Bedünken, eine der wichtigsten, und worauf am leichtesten zu antworten seyn mögte. Ich muß aber hier auch meine Leser erst auf meine Theorie von der Bewegung verweisen. Wenn noch so viele Steine auf einander packe, so entstehet daraus unter ihnen noch keine Verbindung, sondern ich muß, um diese zu erlangen, erst eine dritte Materie, nemlich den Kalk, darzwischen bringen: Aller Kalk giebt noch keine veste Verbindung; Er krümelt zu Zeiten wie ein

Sand wieder aus den Fugen heraus; hingegen finden wir an manchen alten Gebäude den Kalk in eine so steinharte Masse verbunden, daß eher möglich ist, die Steine selbst, als diesen Kalk zu sprengen.

In einem Diamant sind die Theilgen so vest in einander verbunden, daß sie nur mit der allergrößten Mühe aus der Verbindung getrennet werden können: Habe ich aber einmal einen Diamant zu Staub gemacht, so ist nicht möglich den Staub wieder in eine Masse zu bringen. Was ist nun dasjenige, daß diese Verbindung veranlasset hat? Die Naturforscher sagen, daß es ein Kleber sey, ein Gluten. Wo steckt aber dieser Kleber und von was für Beschaffenheit ist er? Warum kan ich mehrere Stücke Wachs alsofort wieder in einen Klumpen; den Diamantenstaub aber nicht wieder an einander bringen? Warum ist Wachs in seiner Verbindung zähe und weich; Silber zähe und hart; Glas hart und spröde. Warum wird Zinn, wenn es heiß ist, flüßig; erkaltet aber wiederum hart, da Queckſilber stets flüßig bleibt, und entweder gar nicht, oder sehr schwer zum stehen zu bringen ist? Genug, alle Grundmaterien sind flüßig und in ihren kleinesten Theilen ist keine Verbindung; Die Naturforscher erkennen, daß eine besondere Materie oder eine besondere wirkende Ursache vorhanden seyn müsse, welche veranlasset, daß aus einer flüßigen Materie ein vester Körper wird; sie nennen diese einen Kleber. Im übrigen ist mir nicht bekant, daß jemand unternommen hätte, zu zeigen, worin dessen Wesen bestehe, und wie es sich von andern Materien unterscheide. Diesen Kleber näher zu unterscheiden, erachte ich so in der Haushaltung, als überhaupt in der Naturkunde von der äussersten Wichtigkeit; Wenn es

anders an dem ist, daß dergleichen vorhanden ist; woran noch zur Zeit zweifele.

Nach der fünfren Aufgabe verlange ich eine hinlängliche Beschreibung von allen Obstarten, deren wir uns zur Nahrung bedienen, und diese zu liefern, wird die mehrste Zeit und Mühe erfordern.

Ich samle darauf schon an die dreyßig Jahre, und habe mehr Gelegenheit dazu gehabt, wie viele andere; da einen Garten besitze, dessen voriger Besitzer schon seit Anfang dieses Jahrhunderts beflissen gewesen ist, alle Obstarten zu samlen.

Ich selber habe bislangs mit Fleiß nachgeforschet, wo nur noch eine neue Sorte auffinden, und damit meine Samlung vermehren könte. Nachdem aber nunmehro über zweyhundert Sorten von Birnen, an die hundert Sorten von Aepfeln, an die achtzig Sorten von Kirschen, und so nach Proportion von dem übrigen Obste bey einander gehabt habe, so bin noch eben so zweifelhaft wie zu Anfange, und ob ich gleich an die zwey hundert Werke in meiner ökonomischen Bibliothek bemerken werde, welche von den Obstsorten handeln, so muß doch bekennen, daß sehr wenige darunter sind, die mir nur einigermaassen ein Genüge leisten.

Hinlänglich nenne ich eine Beschreibung, wenn sie 1) alles merkwürdige enthält, was man nicht allein von der Frucht, ihrer Gestalt, Form, Farbe, Grösse, innerlichem Wesen, Safte, Güte, Natur und Gebrauche sagen kan; sondern auch von dem Baum, dessen Natur, Wachsthum, Holze, Laube, und so ferner.

2) Wenn sie die besondere Kennzeichen bestimmet, wodurch man diese Sorte von allen übrigen unterscheidet, und gleich beym Anblick einer jeden Frucht oder nur des Baums sagen kan, das sey diese oder jene Art: dies letztere ist das künstlichste und schwerste.

Wir können kaum ein Kennzeichen angeben, woran man eine Birn von einem Apfel unterscheidet. Von jener ist die Frucht gemeiniglich länglicht und, gegen den Stiel zu, spitz; an diesem aber bey dem Stiele eingebogen. Man hat aber einige Sorten von Bergamotten, die am Stiele mehr eingebogen sind, als verschiedene Aepfel, und von den französischen Birnäpfeln oder Pommepoire sind die Früchte zu Zeiten am Stiele so spitz, wie sie irgend an einer Birn seyn können.

Man hat sonst einen Birn- und Apfelbaum an dem äussern Wachsthum und an der Farbe des Laubes unterschieden; die seit einigen Jahren bekant gewordene kleine amerikanische Birn, Pyrus coronaria Linn. welche ein jeder anfangs für einen Apfelbaum ansehen wird, hat auch dieses Kennzeichen zweifelhaft gemacht.

Ein nur mittelmäßige Erfahrung habender Gärtner wird, wenn er an einem Spalier hergehet, sofort sagen, ob der Baum von einer Beurégris, Cressane, Virgoulé, Bonchretien, Gros-Oignonnet, Chaumontel, Ambrette, Roy de France, Muscat robert, Rousselette, St. germain, Marquise sey; Ich getraue mir, die mehrsten zu kennen, wenn sie nicht mal Laub haben; erkenne aber aus eigener Erfahrung, wie schwer es halte, die Kennzeichen anzugeben, woran ein anderer eben diese Sorten unter einander unterscheiden solle.

Man zeige einem geschickten Gärtner einen Pflaumenbaum; Er wird sofort sagen, ob es eine Zwetsche oder eine andere Art von Pflaumen sey; Man frage ihn, woran er es erkenne. Die Antwort wird seyn, das könne man an dem ganzen Wachsthum des Baums leicht sehen. Ein rechtes Kennzeichen hat mir noch niemand anzugeben gewußt; So unterscheidet man bald im ersten Anblick einen sauren Kirschenbaum von den übrigen, es fällt mir aber schwer zu bestimmen, waran dieses erkenne. Es ist aber einem Gärtner daran gelegen, diesen Unterscheid zu wissen, sonst pfropfet er in seiner Pflanzschule vielleicht auf einen schwarzen sauren Kirschenstamme eine weisse süsse Kirsche: das Reis wird sodann gar nicht bekommen oder keine Art haben.

Ich werde meinen Lesern künftig eine Probe von denen von mir gesamleten Beschreibungen vorlegen, und kan zugleich eine Samlung von einigen hundert mit Pastel nach dem Leben von mir gemachten Zeichnungen von den mehrsten Obstarten zeigen; wie denn die Beschreibungen ohne beygefügte Zeichnungen schwerlich werden klar und verständlich gemacht werden können.

Die sechste Aufgabe fordert eine gründliche Ausführung von der Sympathie und Antipathie der Thiere.

Ich muß auch hier meine Leser auf meine Theorie von der Bewegung verweisen, ich werde darin zeigen, daß ein jeder Körper seine besondere Atmosphere um sich habe, in welcher eine beständige kreis- oder wirbelförmige Bewegung vorgehet. Die Empfindung, welche wir von dieser Bewegung und denen dadurch

aufgelöseten und in Bewegung gesetzten subtilen Theilgen haben, ist was wir den Geruch nennen: einige Empfindungen, die wir durch den Geruch erlangen, sind uns angenehm, andere aber sind uns widerlich, wir nennen letztere einen Gestank; wir sind empfindlich darauf, und verabscheuen einen mit Gestank angefüllten Ort, so wie wir einen mit dem lieblichen Geruche von mehrern Blumen angefüllten Garten lieben, und uns vorzüglich gern darin aufhalten.

Wir finden hin und wieder Beschreibungen, daß Menschen blos von dem durch die Nase eingezogenen Kohlendampfe gestorben sind.

Die Thiere sind auf den Geruch ungleich empfindlicher wie wir Menschen. Ich mache mir also von der Sympathie und Antipathie der Thiere diesen Begrif, daß es die angenehme oder unangenehme Empfindung sey, welche die in der Atmosphere gewisser Materien vorgehende Bewegungen durch den Geruch bey den Thieren erwecken, und wodurch sie entweder hergelocket oder aus einer Gegend entfernet werden.

Ein Hund empfindet die auf der Erde zurück bleibende wirbelförmige Bewegung, wann schon verschiedene Stunden vorher ein Mensch oder Thier blos seine Fußstapfen dahin gesetzt hat.

Ein Jagdhund, wenn er auf der Jagd auf einen Platz komt, wo eine Schneppe gelegen hat, zeiget eine gewisse angenehme Empfindung an, er welzet sich, frißt auch den zurückgelassenen Dreck auf: Bietet man ihm von einer gebratenen Schneppe an, so geht er zurück: Woher komt diese unterschiedene Empfindung?

Wenn ich die mit Marum verum, *Teucrium marum*, Linn. bestrichene Finger einer Katze vorhalte, so wird sie sich sofort an der Hand reiben, und nicht allein mit der Nase und Kopfe, sondern mit dem ganzen Rücken daran herfahren: was zeiget sie mit diesem reiben an, und erwecket der Geruch dieses Krautes nicht allein in der Nase sondern auch über den ganzen Körper eine angenehme Empfindung? Was für eine besondere Art von Bewegung gehet in der Atmosphere dieses Krautes vor, die eine so angenehme Empfindung erwecket.

Doch da nach der gegebenen Erklärung die Lehre von der Sympathie und Antipathie der Thiere von sehr grossen Umfange seyn dürfte, so werde genöthiget seyn, diese Aufgabe einzuschränken, und gerne demjenigen zwanzig Dukaten geben, der mich ein Mittel lehret, wie blos Katzen und Mäuse aus meinem Garten vertreiben kan; die mir jährlich für mehr als zwanzig Dukaten Pflanzen und Bäume in der Erde verderben: Es wird dies aber nicht wol anders als durch die Antipathie möglich seyn, nemlich in der Erde einen solchen Geruch zu erwecken, den sie verabscheuen, und wovon sie wegziehen.

Wenn auch erwege, die Plage welche wir des Sommers über von den Fliegen in unsern Wohnzimmern haben, so scheinet allein einen Preis von zwanzig Dukaten zu verdienen, wenn jemand lehret die Zimmer zu verwahren, daß keine Fliegen oder Mükken hinein kommen.

Man hat mir verschiedentlich erzählet, ich habe es aber nie selber gesehen, daß jemand einen Zirkel mit Kreite an der Wand gemahlet, und eine kleine Oef-

nung darin gelassen habe; alsdenn wären alle Fliegen aus dem Zimmer an die Wand geflogen, und durch die Oefnung in den Zirkel gegangen, wo sie sich wie ein Bienenschwarm auf einander gesetzt hätten; darauf habe der Künstler den Zirkel vollens zugezogen, und keine Fliege wäre herausgeflogen, bis er den Zirkel wiederum geöfnet; Denn zu der Geschichte gehöret mit, um ihr ein grösseres Ansehen zu geben, daß nicht erlaubet worden, eine einzige der armen im Gefängniß sitzenden Fliegen zu tödten; vielmehr wird noch weiter erzehlet, daß endlich der Fliegenbanner von dem Kreise mit der nemlichen Kreite einen Strich an der Wand herunter über den Fußboden weg, bis zu der Stubenthür hinaus gezogen, und darauf den Kreis geöfnet habe, so wären die Fliegen Paar bey Paar hervorgekommen, und ordentlich in Proceßion zur Thür hinausmarschirt.

Ist dies Mährgen wahr, wie es mir denn von mehrern glaubwürdigen Personen erzählet worden, die es an verschiedenen Orten und zu verschiedener Zeit gesehen haben wollen, so muß nicht blos der Strich mit Kreite, sondern eine andere damit vermischte und die Fliegen anlockende Materie dies artige Schauspiel, welches wol mal zu sehen wünschte, veranlasset haben.

Eine ähnliche Geschichte erzählet mir ein Freund von einem Ratzenfänger aus Thüringen, dieser ist im Hause umher gegangen, und so bald er irgendwo eine Höhlung bemerket, hat er sofort nicht allein gesaget, ob Ratzen drin wären oder nicht? sondern auch genau die Anzahl derer darin wohnenden Thiere angezeiget, und vorgegeben, daß er solches an ihren

Fuß-

Fußtapfen; oder nachdem das ausgehöhlte Holz, worin sie gewohnet, glatt getreten wäre, erkenne: Er habe hiernächst so viel kleine, vorher fertig gehabte, Kügelgen hingeleget, als er Ratzen da zu seyn angegeben hätte, so wären die Ratzen ein nach einander hervorgekommen, und er habe sie, indem sie die Kugel einschlucken wollen, mit der Hand weggefangen und zur Erde todt geworfen, auch dabey versichert, in diesen Kügelgen wäre eine Materie vorhanden, womit man diese Thiere anlocken könte, und welche sie ungemein begierig verfolgten; Er müßte sich aso in Acht nehmen, von solcher Materie nichts zurück zu lassen, weil dadurch die Thiere aus der Ferne herbey gelocket werden würden.

Diese Erzählung komt von einem Geistlichen her, von dessen Stande nicht zu vermuthen ist, daß er dergleichen erfinden würde, und es ist wahrscheinlich, daß es eine Materie gebe, womit man die Ratzen und Mäuse eben so, wie die Katzen mit dem Marum verum locken könne.

Man will die Raupen von einem ganzen mit Kohl bepflanzten Felde abhalten, wenn es mit Hanf eingefaßt würde; andere geben dergleichen Mittel gegen Erdflöhe an; Es beruhet darauf, ob dergleichen mit hinlänglichem Grunde, und aus genugsamer Erfahrung behauptet werden kan.

In der siebenden Aufgabe habe eine Meinung geäussert, die vermuthlich noch neu ist; Ich vermuhte nemlich, daß wir Menschen an uns den Zug der magnetischen Materie empfinden können.

Nach meiner Theorie ist diese Materie als ein Element anzusehen, das den ganzen Erdkörper durch,

und

und unter den Wendezirkeln hervor strömet, hernach seinen Zug über der Oberfläche nach den beyden Polen zu nimt, und von da durch die Erde herdurch, unter den Wendezirkeln aber wieder hervorströmet und die Pole jedesmal abwechselt; wie wir eine ähnliche Bewegung an jedem Magneten wahrnehmen.

Wie stark dieser Strom sey, sehen wir an einem guten Magneten; da man schon eine Gewalt gebrauchen muß, um ein in diesen Strom gekommenes und dadurch an den Magneten geklebtes Eisen davon loszuziehen. Daß dieser Zug über den ganzen Erdkörper allgemein, und daß dessen Bewegung heftig genug sey, sehen wir an der schnellen Bewegung und Richtung der Magnetnadel. Es ist daher zu verwundern, daß noch niemand darauf verfallen ist, daß wir Menschen von dieser allgemeinen Bewegung Empfindung haben können.

Die achte Aufgabe erwartet einen Unterricht, wie man gut Brodt backen, Bier brauen, und, ich dürfte hinzusetzen, Brantewein brennen soll.

Zu allen dreyen gehöret eigentlich nur Mehl und Wasser; Zu diesen muß aber sodann ein drittes gesetzt werden, um darin eine künstliche Bewegung zu veranlassen; diese wird durch das Feuer befördert, und am Ende erhalte ich in jedem der drey Processe eine besondere neue Materie oder Körper.

Es wird dannenhero chymisch und haushalterisch untersuchet und erwiesen werden müssen:

1) Was muß ich in dem mit Wasser vermischten Mehl oder Schrot vor eine künstliche Bewegung veranlassen, um entweder Brodt, Bier, oder Brantewein zu erlangen?

2) Womit veranlasse ich diese Bewegung?

3) Wie verursachet der Zusatz diese Bewegung, welche man mit dem mir noch sehr undeutlichen Namen, einer Gährung, zu belegen pfleget.

4) Wie versichere ich mich, daß die zu Vollendung des Processes in der Folge erforderliche Bewegungen auch richtig eintreffen, und daß ich jedesmal gut Brodt, Bier und Brantewein, und dieses in gehöriger Menge erlange?

5) Wie räume ich die mir nachtheilig seyn könnende Hinderniße weg: z. E. daß das Bier bey eintretendem Gewitter nicht sauer, oder der Brantewein in den heissen Sommermonaten nicht trübe werde?

Kan man etwa von dem Brodt folgende Erklärung geben? der Sauerteig enthält unzählige kleine, sich in grosser Menge vermehrende Ahle oder ahlförmige Thiergen; wenn diese in frisches zusammengerührtes Mehl und Wasser, als eine ihnen angenehme Wohnung und Nahrung kommen, so vermehren und bewegen sie sich bey einer mäßigen Wärme durch die ganze Masse des Teigs; Ist solcher zu dichte, so können sie sich nicht durchdrengen; Ist er zu wäßrigt, so fallen die Gänge, die sie gemacht haben, sofort wieder zu, und in beyden Fällen geht das Brodt nicht auf. Ist der Teig hingegen von ihnen durchkrochen und durchboret, so treibt darauf das Feuer diese Röhren noch weiter aus einander, und verursachet das, was wir die Augen in dem Brodt nennen.

Es sey mir erlaubt, diese Hypothese als eine blosse Muthmassung für die lange Weile so lange anzuführen,

ren, bis mir andere eine bessere Erklärung geben werden.

In der neunten Aufgabe verlange ich einen Unterricht, wie Pflanzschulen anzulegen sind; Ich werde dazu nächstens einen besondern Entwurf, auch eine Berechnung, wie hoch eine gut eingerichtete Pflanzschule zu nutzen sey, mittheilen: Mithin zeigen, in welchen Stücken mir die fast in allen Haushalts- und Gartenbüchern befindliche Unterrichte noch nicht hinreichend scheinen.

Mir ist vornemlich auch daran gelegen, zu wissen, auf welche Art eine jede Sorte von fremden Bäumen am leichtesten vermehret werden kan. Z. E. ein Kampferbaum, Laurus camphorifera Linn. ein Eisenbaum, Syderoxylum Linn. ein Terpentin- oder Pistacienbaum, Pistacia Terebinthus & vera Linn. als wovon es mir, junge zu erhalten, nicht glücken will.

Einige Geschlechter von Bäumen kan man leicht auch nur durch in die Erde gesteckte Zweige vermehren, z. E. Taxus; Kupressen; Orangen; Mirthen; Ich habe grosse, aus einem blossen in die Erde gesteckten Blade, aufgewachsene Citronenbäume. Hingegen weiß ich kein Mittel, um eine Tanne anders als durch Saamen fortzupflanzen; So viele Mühe ich mir auch gegeben habe, die in meiner Samlung vorhandene neuere Sorten von amerikanischen Tannen und Fichten zu vermehren.

Endlich zehntens habe demjenigen zwey Dukaten versprochen, welcher mir vollständigen wahren Saamen vom Farrenkraute Polypodium Filix Linn. einliefern wird.

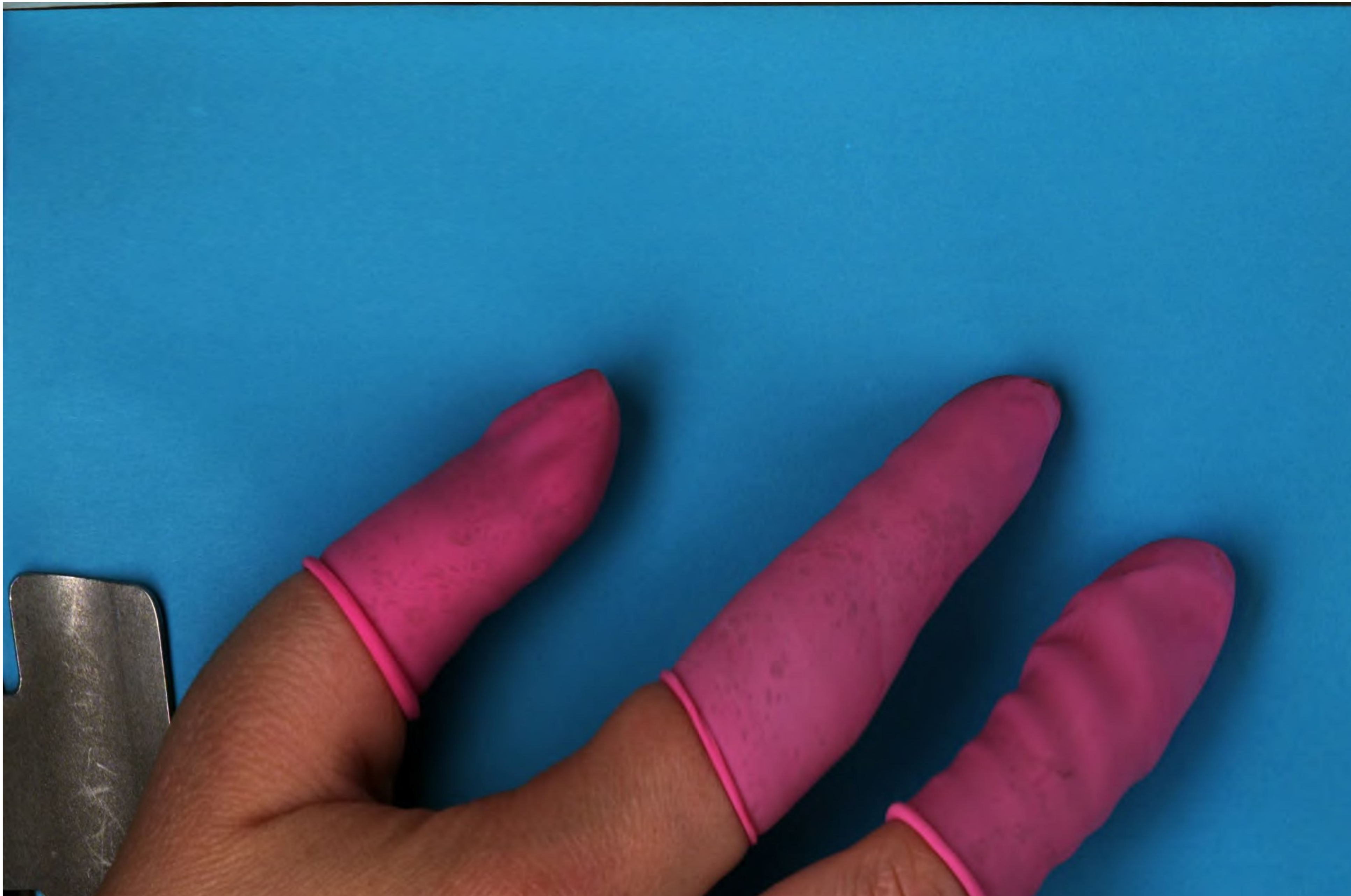
Ein

Ein fleißiger Naturforscher dieser Gegend hat mich seit dem in meiner Vermuthung bestärket, daß der Saamen an den Wurzeln der Pflanze zu finden sey: Er versichert, daß er ihn selber zwischen denen daselbst befindlichen braunen kleinen Blätgens im Frühjahr, wenn die Pflanze zu treiben angefangen, gesamlet, aufgehoben, gesäet, und junge Pflanzen daraus gezogen habe.

Ich zweifele also nicht, es werde nach dieser Anleitung noch eher im nächsten Frühjahr jemanden glükken, von diesem Saamen zu finden, und mir einzuliefern, da denn dem ersten, der davon bringen wird, die zwey Dukaten ausgezahlet werden sollen.

Hannover, auf Neujahr 1765.

Otto von Münchhausen.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Münchhausen, Otto von, 1716-1774

Der Hausvater Mit Kupfern

Bd.: 1,2

Hannover 1765

Oecon. 1288-1,1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10624062-0
VD18 90064127